

SYSTEMKRITIK BEI CHRISTOPH HEIN 1980 BIS 1989

MASTERARBEIT

Vorgelegt von

Frode Ritland



©

Institutt for fremmedspråk

Universitetet i Bergen

Mai 2008

Dank

Ich möchte vor allem Prof. Dr. Beatrice Sandberg für geduldige, freundliche und kompetente Betreuung danken.

Gedankt seien ebenfalls Dr. Hannes Krauss für wertvolle Gespräche und Hinweise und Prof. em. Hans-Joachim Sandberg für wissenschaftliche Materialien.

Außerdem danke ich meiner Frau Eva und meinem Sohn Dagfinn für Unterstützung und anregende Diskussionen.

INHALTSVERZEICHNIS

1. THEMA UND GRUNDLAGE DER TEXTANALYSE	3
VORGESCHICHTE: MASSENFLUCHT ALS ZEICHEN DER AUFLÖSUNG DES SED-STAATES	3
HEINS REDE „DIE FÜNFTE GRUNDRECHENART“: DIE DDR ALS REPRESSIVER UND UNDEMOKRATISCHER STAAT.....	3
ZUM DEUTSCH-DEUTSCHEN LITERATURSTREIT. „DER KLEINE KRIEG“, UND DIE AUTORENROLLE DER DDR-LITERATUR.....	5
HEIN VS. DIE POLITISCHE ZENSUR AUF DEM 10. SCHRIFTSTELLERKONGRESS 1987	6
THEMENSTELLUNG/FRAGESTELLUNG, ZIELSETZUNG, METHODE.....	7
2. ZUM DDR – HINTERGRUND.....	9
DIE ROLLE DER LITERATUR IM POLITISCH-KULTURELLEN ZUSAMMENHANG.....	9
DIE ENTWICKLUNG DER LITERATUR IM DDR-STAAT.....	9
<i>Politik.....</i>	9
<i>Sozialismus in der DDR: Anpassung, Einfügung, Wohlstand, Zusammenbruch</i>	11
<i>Sozialismus als ideologische Grundlage der Kulturpolitik.....</i>	12
<i>Literatur und Nationalsozialismus</i>	14
<i>Literatur und Sozialismus</i>	14
<i>Literatur und Stalinismus, die Literatur als politisches Instrument.....</i>	16
<i>Die Instrumentalisierung durch staatliche Zensur.....</i>	20
<i>Die Rolle der Literatur im „real existierenden Sozialismus“.....</i>	21
3. ZU CHRISTOPH HEIN.....	24
<i>Biographie.....</i>	24
ZU DEN AUSGEWÄHLTEN WERKEN	25
4. „DER SOHN“ – ANALYSE.....	26
NACHTFAHRT UND FRÜHER MORGEN	26
<i>Zum Thema.....</i>	26
„DER SOHN“	27
<i>Zu Thema und Inhalt.....</i>	27
<i>Klassenunterschiede</i>	27
<i>Unterdrückung, Zensur, politische Tabus.....</i>	29
<i>Pawels Entwicklung.....</i>	30
<i>Kritik an dem DDR-System.....</i>	32
ERGEBNISSE DER TEXTANALYSE, ZUSAMMENFASSUNG	32
5. DER FREMDE FREUND - ANALYSE.....	34
<i>Einleitung, Allgemeines</i>	34
POSITIVE/NEGATIVE POLITISCH RELATIERTE ÄUßERUNGEN ÜBER DEN DDR-STAAT.....	36
<i>Politik, Tabus, Überwachung, Ersatzöffentlichkeit.....</i>	36
<i>Stasi(!)-Überwachung der privaten Sphäre, die DDR als Polizeistaat.....</i>	37
<i>Genossenschaften, Angeberei.....</i>	37
<i>Der Westdeutsche der -68er Studentengeneration.....</i>	38
<i>Die schule der 50er Jahre, soziale Unterschiede, „Mobbing“.....</i>	39

<i>Der 17. Juni 1953 / bürgerlich-protestantische Sexualaufklärung, Tabus</i>	39
<i>Religion, Glaubensfreiheit, Willkür, Berufsverbot, Studierverbot</i>	41
<i>Berufsleben, Kleinbürgermentalität</i>	43
<i>Reiseverbot, Ersatzöffentlichkeit</i>	43
ERGEBNISSE DER TEXTANALYSE, ZUSAMMENFASSUNG	43
<i>Die Stasi in der DDR - Literatur</i>	44
6. HORNS ENDE – ANALYSE	45
<i>Zu Thema und Inhalt des Romans</i>	45
POSITIVE/NEGATIVE POLITISCH RELATIERTE ÄUßERUNGEN ÜBER DEN DDR-STAAT	47
<i>Die Politik und ihre Konsequenzen</i>	47
<i>Der Machtkampf in der SED</i>	48
<i>Sprache, Schuldfrage</i>	56
<i>Horns Verbrechen, Der Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft</i>	57
<i>Geschichtsverständnis/Geschichtsschreibung</i>	58
<i>Kritik an der offiziellen Geschichtsschreibung/Wirklichkeitsauffassung</i>	61
<i>Die Ironisierung der bürgerlichen Klassengesellschaft als normative sozialistische Poetik</i>	63
ERGEBNISSE DER TEXTANALYSE, ZUSAMMENFASSUNG	70
<i>Die Stasi in der DDR - Literatur</i>	70
7. DER TANGOSPIELER – ANALYSE	72
<i>Zu Thema und Inhalt</i>	72
POSITIVE/NEGATIVE POLITISCH RELATIERTE ÄUßERUNGEN ÜBER DEN DDR-STAAT	73
<i>Justiz</i>	73
<i>Universität</i>	80
<i>Gesellschaft</i>	84
<i>Das Verhältnis von Frau und Mann</i>	87
<i>Massenmedien</i>	92
<i>Der Staatssicherheitsdienst – die Stasi</i>	94
ERGEBNISSE DER TEXTANALYSE, ZUSAMMENFASSUNG	101
8. ENDERGEBNISSE, KONKLUSION	104
<i>Zusammenfassender Vergleich der Systemkritik in den ausgewählten Werken:</i>	104
ENDERGEBNISSE.....	104
KONKLUSION	105
LITERATURVERZEICHNIS.....	106

1. THEMA UND GRUNDLAGE DER TEXTANALYSE

Vorgeschichte: Massenflucht als Zeichen der Auflösung des SED-Staates

Im Laufe der 50er Jahre verließen viele DDR-Bürger illegal den Staat. Am 13.8.1961 begann man deshalb mit dem Bau der Berliner Mauer und einer Verstärkung der ganzen Grenzbefestigung nach Westdeutschland, um der Massenflucht zu begegnen. Fast siebenhundert Menschen wurden bei Fluchtversuchen an diesem „antifaschistischen Schutzwall“ bis zum Mauerfall am 9.11.1989 getötet. Die „Republikflucht“ betrug vor dem Mauerbau ca. 2,5 Millionen Bürger und führte zu enormen ökonomischen und menschlichen Belastungen der DDR-Gesellschaft.

Im Frühherbst 1989 füllten Tausende von DDR-Bürgern die Flüchtlingslager in Ungarn und die Botschaften der Bundesrepublik in Prag und Warschau, und am 11. September annullierte die ungarische Regierung die Bestimmungen aus den bilateralen Abkommen mit der DDR, die die Ausreise von DDR-Bürgern in westliche Länder via Ungarn verhindert hatten. Dadurch war der Anfang der Auflösung des SED-Staates ein Faktum, und auch Hein hat vielleicht das Ende der „real existierenden Sozialismus“ kommen sehen.

Knapp zwei Monate später wurde die Grenze zur Bundesrepublik geöffnet, und trotz Aufforderungen zum Bleiben von prominenten Schriftstellern wie Christa Wolf und auch Christoph Hein, strömten Hunderttausende nach Westberlin und Westdeutschland.

Heins Rede „Die fünfte Grundrechenart“: Die DDR als repressiver und undemokratischer Staat

Drei Tage nach der neuen ungarischen Ausreiseerlaubnis für DDR-Bürger nach Westen, am 14.9.1989, hielt Hein im Ost-Berliner Schriftstellerverband eine Rede mit dem Titel, „Die fünfte Grundrechenart“ (FG 163). Sie ist von Resignation und

Enttäuschung über sowohl Schriftsteller wie Politiker oder die „Allianz von Geist und Macht“, wie es im optimistischen Literaturprojekt aus dem Jahr 1945 hieß, geprägt. Er kritisiert u.a. die politische Führung und die Medien, weil sie „die tatsächlichen Ursachen“ der „Auswanderungswelle“ nicht bekämpfen, sondern „den Vorgang banalisieren“. Die Schuld dafür gibt er dem politischen System: „Es macht mich krank, weil die Gesellschaft irgendwo krank ist“ (FG 171). Indirekt beschreibt er die DDR als eine Diktatur: „Der Staat und die Gesellschaft müssen die tatsächlichen Ursachen dieses Verlustes bekämpfen. Es gibt Möglichkeiten, diesen Aderlass ohne Gewalt oder Zwang oder neue beschränkende Gesetze zu stoppen“ (FG 172).

Kritik an der fehlenden Autonomie der DDR-Schriftsteller

Indem er das Fehlen eines „offenen Dialogs zwischen Regierung und Regierten“ betont, wird auch der Schriftstellerverband kritisiert, und nach meiner Interpretation prophezeit Hein dabei den „deutsch-deutschen Literaturstreit“:

Auch wir, auch der Verband, sollten den Staat zu dieser Öffentlichkeit und zu diesem Dialog drängen. Es ist eine Frage der Hygiene: Wir, die Schriftsteller, die Mitglieder der Künstlerverbände und der Akademien, die Intellektuellen des Landes, wir werden eines Tages die Frage zu beantworten haben: „Wo wart ihr eigentlich damals? Wo zeigte sich eure Haltung? Wo blieb euer – und sei's noch so ohnmächtiges – Wort?“ Und dann wird uns keine noch so kluge und geschickte Antwort vor der Scham schützen können, wenn wir heute noch immer schweigen. (172)

Dieses Zitat muss m.E. so verstanden werden, dass die Mitglieder des Schriftstellerverbandes von offenbar kritikwürdigen Verhältnissen wie u.a. von instrumentalisierter „Gewalt oder Zwang“ in der „kranken Gesellschaft“ wussten und trotzdem „schwiegen“.

Abschließend versucht aber Hein selbst eine „kluge und geschickte Antwort“ auf seine Vorwürfe in der Rede zu geben, und behauptet, dass „wir“, also die DDR-Autoren, „hierbleiben wollen, um diese Gesellschaft zu verändern und zu verbessern“ (172).

Diese Annahmen führen direkt zum Hauptthema des deutsch-deutschen Literaturstreits nach der Wende: der angeblich fehlenden Autonomie der ostdeutschen Literaturgesellschaft und der Frage, ob die Schriftsteller genug getan hatten, um dies zu verändern und zu verbessern.

Zum deutsch-deutschen Literaturstreit. „Der kleine Krieg“, und die Autorenrolle der DDR-Literatur

Nach dem Zusammenbruch der DDR sind die Motive und die Glaubwürdigkeit der ostdeutschen Schriftsteller und die künstlerische Qualität ihrer Literatur immer öfter in Frage gestellt worden. Das in Heins Rede angedeutete servile Verhalten gegenüber der politischen Macht wurde zuerst hauptsächlich von konservativen westdeutschen Intellektuellen behauptet und die fehlende Autonomie dem ganzen DDR-Literaturbetrieb vorgeworfen. Nach der Freigabe der Stasi-Dokumente konnte die Vernetzung von „Geist und Macht“ nicht geleugnet werden, und mehrere prominente DDR-Autoren wurden als Stasi-Mitarbeiter und Spitzel der eigenen Kollegen entlarvt.

„Der kleine Krieg“ vollzog sich nach Auffassung mehrerer Literaturwissenschaftler in drei Phasen und wurde im Juni 1990 von Christa Wolfs Erzählung „Was bleibt“, in der über einen Tag im Leben einer von der Stasi überwachten Autorin berichtet wird, ausgelöst. Die Erzählung wurde von Rezensenten als autobiographisch aufgefasst und man warf Christa Wolf vor zu versuchen, sich den neuen Verhältnissen nach der Wende anzupassen. Warum hatte sie zur DDR-Zeiten als prominente Schriftstellerin nicht diese systemkritische Erzählung, die angeblich 1979 geschrieben wurde, veröffentlicht? Jetzt sei die Kritik am Ministerium für Staatssicherheit (MfS) eindeutig verspätet. Um ihre fehlende Autonomie zu betonen, hat man ihr und ihrer Literatur die Bezeichnungen „Staatsdichterin“ resp. „Gesinnungsästhetik“ angehängt. Sie und andere Autoren sollten sich dem politischen System zu Verfügung gestellt haben, und man fragte rhetorisch, was von der DDR-Literatur überhaupt bleibe?

Die zweite Etappe des Streits markierte die Entlarvung der Spitzeltätigkeit von Sascha Anderson und Rainer Schedlinski (von Oktober bis Dezember 1991). Die „zornigen Jungen“ aus der Prenzlauer-Berg-Szene galten als Spracheveränderer (Formalisten) und bekamen von vielen nahezu eine systemkritische Rolle zugeschrieben. Sascha Anderson, der sogar aus politischen Gründen eine Gefängnisstrafe hinter sich hatte, übersiedelte 1986 in die BRD und hatte, wie sich herausstellte, das MfS mit Informationen über andere Exilkünstler versorgt. Durch diese überraschende Enthüllung wurde auch die Glaubwürdigkeit der jungen Autorengeneration in Zweifel gezogen.

In der dritten Phase mussten zwei prominente „reformsozialistische“ Autoren der mittleren Generation, Christa Wolf und Heiner Müller, ihre selbstdefinierten Opferrollen aufgeben, weil sie gut ein Jahr später ebenfalls als ehemalige Stasi-Kollaborateure entlarvt wurden. Diese Entdeckung löste einen Schock unter vielen Lesern aus, und obwohl das Verhältnis dieser „Weltveränderer“ zur politischen Macht nicht eindeutig negativ eingeschätzt werden konnte, war das Bild von dem DDR-Autor als „moralische Instanz“ weitgehend zerstört.

Hein vs. die politische Zensur auf dem 10. Schriftstellerkongress 1987

Die Planung und die Publikation literarischer Werke waren ganz und gar von der Lizenz und der Druckgenehmigung der politisch kontrollierten Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel abhängig, und auf dem 10. Schriftstellerkongress der DDR 1987 wurde diese Machtanwendung der SED überraschend von zwei von etwa tausend Autoren endlich in Frage gestellt.

Nachdem bereits Günter de Bruyn die Druckgenehmigungspraxis vorsichtig kritisiert hatte, griff Christoph Hein (allerdings in einer nichtöffentlichen Arbeitsgruppe) das Druckgenehmigungsverfahren an. Er benannte es „verfassungswidrige Zensur“ und forderte dessen ersatzlose Abschaffung, was niemand vorher gewagt hatte, weil das Wort „Zensur“ ebenfalls zensiert und tabubelegt war. Es wurde deshalb nie in offiziellen Zusammenhängen verwendet.

Der Anlass für Heins scharfe Systemkritik könnten Gorbatschows „Glasnost“ und „Perestroika“ in der Sowjetunion gewesen sein. Das Druckgenehmigungsverfahren

wurde erst kurz vor der Wende an die Verlage delegiert, aber Heins mutige Rede hatte eine merkbare politische Wirkung, denn die Materialien dieses Kongresses wurden nachher veröffentlicht.

Dadurch hatte Hein seine „Haltung“ gezeigt und konnte vielleicht nach eigener Meinung guten Gewissens fast zwei Jahre später in „Die fünfte Grundrechenart“ die Mitglieder des Schriftstellerverbands kritisieren, weil sie zu wenig gewagt hatten, „um diese Gesellschaft zu verändern und zu verbessern“ (FG 172).

Themenstellung/Fragestellung, Zielsetzung, Methode

Der vor der Wende u.a. durch Heins Reden geäußerte Verdacht einer politischen Instrumentalisierung der DDR-Schriftsteller und deren Literatur fand sich später durch mehrere Quellen bestätigt und besonders die Eröffnung der Stasi-Archive ergab unwiderlegbare Enthüllungen, obwohl viele sensitive Materialien in der Endzeit der DDR makuliert wurden.

Die Dauer und die Intensität des Engagements im deutsch-deutschen Literaturstreit befestigten die Auffassung einer von der Macht unabhängigen Literatur als absolutem Maßstab der Demokratie.

Christoph Heins zentrale Position als prominenter Schriftsteller seines Landes im Kampf gegen die staatliche Zensur und die Politisierung der Autorenrolle der DDR führt zu Themenstellung und Zielsetzung vorliegender Arbeit:

Findet man in Heins literarischen Texten Kritik an politisch-gesellschaftlichen „Ursachen“ (FG 171) der „Auswanderungswelle“ (FG 171) oder ist seine Meinung durch die Zensur „ohnmächtig“ (FG 172) geworden?

Hat er die repressiven politischen Instrumente der SED-Leitung kritisiert und den Staat zur „Öffentlichkeit“ und zu „Dialog“ mit den Regierten „gedrängt“?

Wie hat er dies eventuell gemacht, offen, indirekt oder kamufliert?

Ist eine Entwicklung der Systemkritik in den Jahren 1980-1989 anhand der ausgewählten Werke festzustellen?

Ziel der Aufgabe ist es, die oben formulierten Fragen anhand einer politisch-gesellschaftlich ausgerichteten Analyse ausgewählter literarischer Werke *Christoph*

Heins zu beantworten. Ich wähle dabei eine Methode des „close reading“, welche die Texte einer genauen Analyse unterwirft und sie auf ihre Aussagen und versteckten Andeutungen hin detailgenau untersucht.

2. ZUM DDR – HINTERGRUND

Die Rolle der Literatur im politisch-kulturellen Zusammenhang

Die Entwicklung der Literatur im DDR-Staat

Politik

Auf der Potsdamer Konferenz vom 2.8.1945 wurden die deutschen Gebiete westlich von Oder und Neiße in vier Besatzungszonen und Berlin in vier Sektoren aufgeteilt und von den vier großen Siegermächten okkupiert. Die Zone östlich von Elbe/Werra kam unter sowjetische Verwaltung und wurde von der roten Armee besetzt und administriert. Hier entstand bald eine sozialistisch-totalitäre Gesellschaftsform, während die Zonen der Westmächte sich in eine demokratisch-parlamentarische Richtung entwickelten: „Der kalte Krieg“ war schon zu spüren.

Entnazifizierung, Die antifaschistisch-demokratische Umwälzung

Eine übergeordnete Aufgabe der Alliierten war die Entnazifizierung der deutschen Gesellschaft und die Überwachung der Erziehung der Jugend. Unter diesem Vorwand veranstalteten die Sowjets zwischen 1945 und 1949 eine sogenannte „antifaschistisch-demokratische Umwälzung“, die aber eigentlich Strukturänderungen in kommunistischer Richtung darstellten: Bodenreform (1946), Enteignungen in der Industrie (1945/1946) und eine zentral gesteuerte Planwirtschaft änderten die Gesellschaft nach sowjetischem Vorbild.

Zentralistischer Einheitsstaat in der Ostzone

Für die Durchführung einer Stalinisierung waren zwei politische Instrumente grundlegend erforderlich: *Das Prinzip des demokratischen Zentralismus* und *der Führungsanspruch der SED*.

Das Prinzip des demokratischen Zentralismus bedeutete, dass alle Organe in Partei und Staat von unten nach oben gewählt wurden. Die Beschlüsse der höheren Organe waren umgekehrt für die unteren verbindlich und sicherten ein Entscheidungsmonopol der Parteiführung.

Zuerst wurden politische Parteien in der Sowjetzone wieder zugelassen und 1946 vereinigten sich die Kommunisten (KPD) und die Sozialdemokraten (SPD) zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Andere Parteien und Massenorganisationen mussten Loyalitätserklärungen gegenüber der SED abgeben und den „Führungsanspruch der Partei der Arbeiterklasse“ anerkennen. Der Führungsanspruch wurde aber anfangs oft mit „Hilfe“ der sowjetischen Besatzungsmacht durchgesetzt, indem Postenverluste und Verhaftungen den Widersachern aus dem bürgerlichen Lager drohten.

Obwohl diese politische Rolle der SED von Anfang an für die Funktion des zentralistischen Gesellschaftssystems essentiell war, wurde sie erst mit „der ersten sozialistischen Verfassung der DDR“ vom April 1968 festgeschrieben. Formell gesehen gab es also vorher eine pluralistische Demokratie!

Bei den Wahlen gab es nur eine Alternative für die Wähler: Eine Einheitsliste bestehend aus allen Parteien und Massenorganisationen, die sich am „Aufbau des Sozialismus“ verpflichtet hatten.

1947 proklamierte die SED, sie sei eine stalinistische Partei und im nächsten Jahr verlangte die Parteiführung die Anerkennung der „führenden Rolle“ der Sowjetunion. Durch das Prinzip des demokratischen Zentralismus und den Führungsanspruch der SED konnte die sowjetische Besatzungsmacht ihre unterstellten Gebiete kontrollieren.

Die Deutsche Demokratische Republik (DDR) - Staatsgründung, Verfassung

Durch die „antifaschistisch-demokratische Umwälzung“ war die Grundlage eines sozialistischen Einheitsstaates gelegt, und kurz nach der Verkündung des Grundgesetzes der BRD erfolgte am 7. Oktober 1949 die offizielle Gründung des „ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden“ in der sowjetischen Zone. Der neue Staat nannte sich „antifaschistisch“ und „sozialistisch“ und die Volkskammer (das Parlament) wurde über die „Einheitsliste der Nationalen Front“ gewählt. Die eigentliche Macht lag aber beim Parteichef der SED.

Die erste Verfassung hatte trotzdem die *Weimarer Republik* zum Vorbild und garantierte die Grundrechte wie Rede-, Presse- und Versammlungsfreiheit, gewährte das Streikrecht und stellte das private Eigentum unter Schutz. Dem Wortlaut nach war sie bürgerlich-parlamentarisch.

Stalins Plan soll ein neutrales, wiedervereinigtes, demokratisch-parlamentarisches Deutschland ohne Besatzungsmächte gewesen sein, wo die KPD eine bedeutende und kontrollierende politische Rolle spielen konnte. Die diktatorische Funktion der SED ließ sich aber mit einem solchen politischen System nicht vereinbaren und wurde vielleicht deswegen erst 1968 festgeschrieben, um vorher eine parlamentarische Demokratie in der DDR als Voraussetzung für ein vereintes Deutschland vorzutäuschen?

Der kalte Krieg

Durch die Präsenz westlicher Soldaten in Westdeutschland eskalierte die Spannung zwischen den Supermächten und im Mai 1955, kurz nach dem Beitritt der BRD zur NATO, schlossen sich die Ostblock-Staaten im Warschauer Pakt zusammen. Die Nationale Volksarmee der DDR war damit ständig einem sowjetischen Oberbefehlshaber unterstellt.

In der Block-Politik des kalten Krieges war die DDR ein Instrument sowjetischer Außenpolitik und ideologischer Interessen, und das Machtmonopol der SED wurde von den in Ostdeutschland stationierten Truppen der Roten Armee sichergestellt.

Sozialismus in der DDR: Anpassung, Einfügung, Wohlstand, Zusammenbruch

Die ideologische Grundlage der Staatsbildung waren der Antifaschismus und der Sozialismus. Ein Grossteil der Bevölkerung akzeptierte allmählich die kommunistische Ideologie und die DDR wurde eine funktionstüchtige Gesellschaft.

Die erschöpfte, ausgehungerte Bevölkerung hatte nach der Kriegsniederlage eigentlich keine politische Freiheit. Die sowjetische Besatzungsmacht kontrollierte durch ihre Militäradministration und die SED alle Bereiche der Gesellschaft und Opposition wurde nicht geduldet. Viele Einwohner waren außerdem von der Nazizeit her nicht demokratische Traditionen gewohnt, und unter den schwierigen Verhältnissen nach dem Krieg fügte man sich in den neuen Totalitarismus.

In den 60er und 70er Jahren war durch Wohlstandzunahme und soziale Errungenschaften eine zunehmende Zufriedenheit festzustellen. Der Lebensstandard konnte sich mit vielen westlichen Industriestaaten messen und die hervorragenden

Leistungen der DDR-Athleten trugen ebenfalls zu einer positiven nationalen Identität bei.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte kam es aber zum Zusammenbruch der Planwirtschaft und die ostdeutsche Ökonomie konnte nur mit Hilfe westlicher Devisen von Krediten und Geschäften wie Waffenexport und Müllimport vorläufig gerettet werden. Eine immer unzufriedenere Bevölkerung erlebte, dass sogar die Versorgung mit „Waren des täglichen Bedarfs“ Knappheit und Schwankungen unterlag.

Die DDR-Bürger zeigten durch Massendemonstrationen ihr Verlangen nach demokratischen Reformen, aber wichtige Ursachen für den Zerfall des SED-Staates lagen auch im ökonomischen Bereich: Drei Tage vor dem Mauerfall hatte die politische Führung versucht, neue Millionenkredite von der westdeutschen Regierung zu erbitten. Als dann politische Bedingungen wie die Abschaffung des Führungsanspruchs der SED und Ausschreibung freier Wahlen von den Bundesdeutschen gestellt wurden, war die Voraussetzung der SED-Herrschaft zu Ende.

Sozialismus als ideologische Grundlage der Kulturpolitik

In der Nachkriegszeit gab es außer dem kommunistischen Konformitätszwang wahrscheinlich sowohl ökonomische wie auch soziale und ideologische Gründe, sich dem neuen politischen System anzupassen, und die negativen Seiten der Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jh. dürften auch eine Rolle für die politische Einstellung der Bevölkerung gespielt haben:

Zusammenbruch der bürgerlichen Ordnung

Die Erfahrungen mit dem ersten Weltkrieg, der Oktober-Revolution in Russland, der Inflation und Wirtschaftskrise der 20er und 30er Jahre sowie dem Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland und dem folgenden Zweiten Weltkrieg wurden von vielen als Schwächen des westlichen Systems bewertet und ließen beim Kriegsende den Staatssozialismus und die Planwirtschaft nach sowjetischem Modell als eine glaubwürdige Alternative zum Kapitalismus erscheinen.

Faschistische Kontinuitäten, bürgerliche Klassengesellschaft

Die bürgerliche Ordnung hatte eine rigide Klassengesellschaft mit großen ökonomischen und sozialen Unterschieden hervorgebracht. Nach dem Weltkrieg hofften viele auf einen gerechteren, antifaschistischen Neuanfang, und die KPD hatte sich wegen ihrer Ideologie und ihrer Vergangenheit als Opfer und Gegner Hitlers positiv ausgezeichnet. Viktor Klemperer* schreibt in seinen Tagebucheinträgen vom Nov. 1945, dass er den kompromisslosen Willen zur radikalen Ausschaltung der Nazis nur bei der KPD sehe. Die Unfreiheiten des neuen totalitären Systems seien seines Erachtens in dieser Situation nicht zu vermeiden.¹

Elitenwechsel, Opposition

Im Laufe der 50er und 60er Jahre durchlief die DDR eine „Entbürgerlichung“, die einer Änderung der sozialen Machtstrukturen im Sinne des „Arbeiter- und Bauernstaates“ weitgehend entsprach: Die Arbeiterbevölkerung bekam durch eine neue Schulpolitik Zugang zur höheren Ausbildung, während diese den etablierten oberen Schichten (dem Bürgertum) verweigert wurde. Viele Antisozialisten verließen aus ideologischen und opportunistischen Gründen das Land durch Republikflucht oder Ausbürgerung. Dadurch hatte das politische System erreicht, einen Grossteil der Opposition loszuwerden und sie durch eine neue, loyale Schicht zu ersetzen.

Politische „Gleichschaltung“

Aus diesem Grunde gab es in der DDR wenige Dissidenten. Die Opposition bestand hauptsächlich aus Reformsozialisten, die das staatssozialistische System zwar „verändern“ und „verbessern“, aber erhalten wollten. Diese „Gleichschaltung“ der Bevölkerung führte zu einer relativ homogenen Gesellschaft, wo die ideologische Grundlage für Staatsgründung, Antifaschismus und Sozialismus auch den kulturellen Boden der Nation ausmachte und die Literaturpolitik maßgebend beeinflusste.

¹ In: Mählert, Ulrich: *Kleine Geschichte der DDR*. Verlag C.H. Beck: München 2004. S. 42

Literatur und Nationalsozialismus

Die deutsche Kultur war nicht in der Lage, den Vormarsch der Nazis zu verhindern, und befand sich nach dem Krieg in einer tiefen Krise. Es war schwer zu verstehen, dass man in einer Kulturnation wie Deutschland die Verbrechen der Nazis hatte begehen können.

Das Versagen der Kunst im Dienste der Demokratie und des Humanismus lag aber nicht in der Kunst selbst, sondern in der „Poesiefeindlichkeit des Kapitalismus“ (Marx): In der bürgerlichen Klassengesellschaft war die Literatur nur für eine ökonomisch privilegierte Schicht zugänglich gewesen. Durch den sozialistischen Demokratiebegriff sollte dagegen die ganze Bevölkerung durch Kunst bereichert werden. Außerdem hatte die Nazis die Kunst „verfälscht“ (Becher) und ihr dadurch das demokratisch-humanistische Erziehungspotential geraubt. Die „antifaschistisch-demokratische Erneuerung“ (1945-1949) sowie die Schaffensmethode des „sozialistischen Realismus“ und die „Demokratisierung“ der Kultur in der Aufbauphase der 50er Jahre sollte die normative, humanistische Rolle der Literatur wiederherstellen.

Literatur und Sozialismus

Die utopische Vision der „Allianz von Geist und Macht“, die Autonomie der Literatur

Der aus dem Moskauer Exil zurückgekehrte Dichter und leitende Kulturpolitiker, Johannes R. Becher, gründete 1945 den zunächst überparteilichen „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“. Im ersten Manifest wurden außer den Zielen von Antifaschismus und Demokratisierung eine literaturpolitische Orientierung am bürgerlich-humanistischen Kulturerbe so wie die Verbreitung der Kontinuität des „guten Teil des deutschen Geistes“ betont.

Im Bechers Projekt, „Allianz von Geist und Macht“, sollte man die bisherigen Widersprüche zwischen Kunst und Politik überwinden. Auf dem ersten deutschen Schriftstellerkongress 1947 warnte er sogar vor der Unterwerfung der Literatur durch die Politik und damit, wie im Nationalsozialismus, die Literatur zur „Fassade der Staatsführung“ zu machen. Um dies zu verhindern, müsste die Literatur auf eine

„selbständige Art“ politisiert werden. Der hohe Eigenwert der Kunst kommt in seiner Vision des „politischen Reichs des Geistes“ klar zum Ausdruck.

Kunst und Kultur sollten für alle Schichten zugänglich sein. Das Ziel war eine Vergesellschaftung der Künste auf allen Ebenen, um die elitäre Hochkultur des Westens zu vermeiden.

In den 50er Jahren versuchte man deshalb, die Trennung von „Kunst und Leben“ resp. Künstler und Produktionsarbeiter durch unterschiedliche Projekte aufzuheben. Erst wurden Schriftsteller in die Betriebe geschickt (Nachterstether Brief) und darüber hinaus Arbeiter zum Dichten angeregt (Bitterfelder Weg), um die Literatur mehr volksverbunden und das Proletariat zum „Herrn der hohen Kultur“ zu machen. Diese neuen Wege des Kulturschaffens haben sich weitgehend als Irrwege erwiesen, aber der Wille zur Demokratisierung nach kommunistischem Muster und der Versuch einer Annäherung von Hand- und Kopfarbeit waren deutlich demonstriert worden.

„Literaturgesellschaft DDR“, der Stellenwert der Literatur

Becher, der erste Kulturminister, hatte auch eine Vision von einer „Literaturgesellschaft DDR“, welche die Hoffnung auf Eigenständigkeit und allgemeine Bedeutung des Literaturbetriebs ausdrückt.

Der Stellenwert der Literatur in der DDR ist aber schwer objektiv zu belegen, weil die dafür erforderlichen Daten wegen der akklamatorischen Beschlussfassung des demokratischen Zentralismus oft fehlen. Ihre Verbreitung und Popularität lassen sich aber mittels einiger Indikatoren einschätzen:

Die DDR konnte neben Japan und der Sowjetunion die höchste Pro-Kopf-Bücherproduktion der Welt aufweisen. Jährlich kamen trotz Papiermangels 150 Millionen Bücher heraus, und jedes Exemplar wurde als knappes Gut bezeichnet. Außerdem existierte ein grauer Markt von eingeschmuggelten bundesdeutschen Werken. 32000 Leihbibliotheken und ein aktives Ringtauschverfahren, wo man Literatur sogar abschrieb und vervielfältigte, sorgten ebenfalls dafür, dass die DDR ein „qualitativ und quantitativ höheres Lesekulturniveau“² als die BRD aufwies. Die Untersuchungen Köhlers und Haupts konkludieren damit, dass die vom stellvertretenden Kulturminister und Leiter der Hauptverwaltung Verlage und

² Ursula, E.E. Köhler In: Haupt, Johs.: *Politik und Literatur in der DDR*. Dissert. Mannheim 1990 S.38.

Buchhandel, Klaus Höpfke, benutzte Bezeichnung „Leseland DDR“ wahrscheinlich wohl angebracht war.

Obwohl Intellektuelle weit mehr als Arbeiter und Angestellte lasen, muss eine Demokratisierung im Sinne der Verbreitung von Literatur in allen Gesellschaftsschichten als gelungen bewertet werden.

Literatur und Stalinismus, die Literatur als politisches Instrument

Macht vs. Geist

Die proklamierte Demokratisierung bedeutete aber nicht Demokratie oder künstlerische Freiheit im Literaturbetrieb. In der kommunistischen Tradition war die Kunst ein Teil der politischen Strategie, und schon 1905 hatte Lenin die Parteilichkeit und dadurch das Instrumentalisieren der Literatur im Dienste der jeweils (von oben) beschlossenen Politik verlangt.

Kulturminister Bechers Intention von einer „Literaturgesellschaft“, wo Geist und Macht gleichgestellt waren, hatte sich deswegen bald als Illusion herausgestellt, und seine Nachfolger waren alle Vertreter der Macht: Schon 1948 sprachen andere Politiker von der Literatur als Planfaktor in der materiellen Produktion und 1951 stellte der Ministerpräsident Otto Grotewohl eindeutig fest, dass Literatur und bildende Künste der Politik untergeordnet seien.

Die Literaturpolitik der DDR war dadurch offiziell dem Prinzip des demokratischen Zentralismus und der institutionalisierten Lenkung und Kontrolle der Machtelite der SED unterstellt.

Die Instrumentalisierung der öffentlichen Literaturverwaltung

Zentral im staatlichen Literaturbetrieb war die „Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel“ (HVB), welche die Lizenzierung, d.h. die staatliche Erlaubnis literarischer Tätigkeit, und Druckgenehmigung an Verlage erteilte. Außerdem steuerte sie die Arbeit und regelte die Honorare der Künstlerverbände und leitete das Buchhandels- und Bibliothekwesen. Die HVB hatte als Teil des Ministeriums für Kultur (MfS) eine enge Zusammenarbeit mit dem Zentralkomitee der SED und dem Staatssicherheitsdienst (Stasi). Die oberste Instanz war das für Kultur zuständige Mitglied des Politbüros.

In dieser Vernetzung von Geist und Macht war die HVB eine Schalt- und Kontrollstelle zwischen Literatur, Politik und Justiz, ohne deren Zustimmung keine Druckschrift hergestellt oder verteilt werden durfte.

Die Instrumentalisierung der literarischen Schaffensmethode: Die normative Poetik des „sozialistischen Realismus“

Zentrale Persönlichkeiten der sozialistischen Geschichte, wie Marx, Lenin und Stalin, haben sich mit der literarischen Strategie beschäftigt und wurden oft zitiert. Der hohe Stellenwert der Literatur im Sozialismus kommt dadurch klar zum Ausdruck.

Die Schaffensmethode des sozialistischen Realismus wurde Anfang der 30er Jahre in der Sowjetunion von Schdanow (und Stalin) entwickelt, in der DDR aber erst 1948 von der SED parteiamtlich proklamiert und von dem Literaturtheoretiker Georg Lukàcs weitergeführt. Lukàcs Theorie knüpfte ästhetisch an die Normen der Klassik und des bürgerlichen Realismus an und ließ den prophetischen „Großschriftsteller“, der mit seinem Werk identifiziert wurde, neu erscheinen. Die Maßstäbe der bürgerlichen Kunst des 18. und 19. Jh. wurden als überzeitlich gültig gesetzt.

Gleichzeitig verlief der Kampf gegen den Formalismus: die Bedeutung eines Werkes lag im Inhalt oder in der Idee, nicht in der Form. Eine „anspruchsvolle Verständlichkeit“ sollte die Kluft zwischen Kunst und Unterhaltung überbrücken und die Darstellung wahrheitsgetreu und historisch konkret die Bevölkerung im Geiste des Klassenbewusstseins erziehen. Ein positiver, vorbildhafter Held sollte die Leser zum Sozialismus und zu gesteigerte Produktion inspirieren.

Das übergeordnete Ziel der Kulturpolitik im kalten Krieg, nämlich der Sieg über den Kapitalismus und die Vernetzung von Politik und Literatur, kamen immer deutlicher zum Vorschein: Nachdem Politiker 1956 den stalinistischen Personkult attackierten und Lukàcs wegen seiner „konterrevolutionären“ Rolle im ungarischen Aufstand desavouierten, wurde auch „der sozialistische Realismus“ immer freimütiger kritisiert und sogar als unzeitgemäße Schönfärberei und Konfliktlosigkeit bezeichnet. Die Begriffe der Parteilichkeit und Volksverbundenheit blieben aber bis in die 80er Jahre zentral in Teilen der DDR-Literatur.

Die wahrheitsgetreue, konkrete Darstellung, von einigen Kritikern eher als Agitation und Propaganda denn als Kunst bewertet, scheint aber wenigstens in einer Hinsicht

geglückt: Die meisten Leser bevorzugten „lebensechte“ Literatur und schätzten sogar die Texte als „wahres Erlebnis des Autors“³ ein.

Die Instrumentalisierung des Autors

Stalin bezeichnete die Schriftsteller als „Ingenieure der menschlichen Seele“ und brachte so die Auffassung von der Wichtigkeit der Literatur in der Erziehung und der Persönlichkeitsbildung des Menschen wieder klar zum Ausdruck. Es war hinsichtlich dieser Einschätzung in der Planpolitik essentiell, den Schriftstellerberuf zu kontrollieren und im Dienste der sozialistischen Ziele einzusetzen.

In den Verlagen gab es ein hierarchisch aufgebautes Kontrollsystem aus Lektoren, zentralen Zensoren und dem Staatssicherheitsdienst (Stasi). In der Praxis fungierten die Restriktionen als eine „Zusammenarbeit“ zwischen Autor und Lektor, der Umformulierungen und Streichungen als Bedingung einer Veröffentlichung verlangen konnte.

Diese Vorprüfung in den Verlagen resultierte aber oft in einer „Selbstzensur“ des Schriftstellers, der dann Systemkritik und Tabuthemen aus dem Wege ging. Durch das staatlich gesteuerte Verlagswesen war er in der Praxis ein Staatsangestellter und hatte keine andere Möglichkeit, als sich dem System unterzuordnen.

Die Förderung der Künste war laut Verfassung „Obliegenheit des Staates“ und in der DDR galt das Postulat der Professionalität: Der Künstler musste eine gutgeheißene Ausbildung aufweisen können.

Der entsprechende Lehrgang für Schriftsteller war ein Studium am *Leipziger Literaturinstitut Johannes R. Becher*. Hauptziele des Unterrichts waren die Schulung im Marxismus-Leninismus, um die Studenten zu befähigen, die SED-Politik den Massen beizubringen.

Das Institut wurde vom Staat und der SED finanziert, und durch Aufnahme und Abweisung konnten die Politiker den Zugang zum Schriftstellerberuf kontrollieren.

Der Schriftstellerverband der DDR war ebenfalls durch Staat und Partei finanziert, und während die Voraussetzung für den Schriftstellerberuf durch das Studium am

³ Haupt (1990), S.11.

Literaturinstitut gelegt wurde, sicherte die Mitgliedschaft des Verbands den Berufsstatus (Berufsbeweis) und dadurch die finanzielle Seite durch garantierte Auflagen an den staatlichen Verlagen. Außerdem genossen die Mitglieder vielerlei Privilegien wie Studienreisen und Förderpreise, Ferienaufenthalte an Erholungsstätten, großzügige Kredite für private Bedürfnisse und sogar Steuervergünstigungen.

Die Privilegien und die soziale und ökonomische Absicherung waren aber vom politischen Wohlverhalten abhängig. So verpflichtet das Statut von 1957 die Autoren zum „sozialistischen Aufbau“ des Landes, während sie sich erst 1969 (sic!) zur „Schaffensmethode des sozialistischen Realismus“ zu bekennen hatten und vier Jahre später den „Führungsanspruch der SED“ anerkennen mussten.

Die Statuten wurden von dem Ministerium für Kultur (MfK) festgelegt. Sie waren aber, wie die Literaturdoktrin, eher unscharf definiert und eine Statutenverletzung und der daraus folgende Ausschluss aus dem Verband konnte deswegen anscheinend willkürlich festgestellt und ausgeführt werden, was als zusätzliches Repressionsmittel empfunden wurde.

Der ausgeschlossene Schriftsteller verlor sämtliche Sozialleistungen und durch die HVB ergab sich ein absoluter Publikationsboykott für alle sozialistischen Länder. Der Ausschluss stellte deswegen eigentlich ein Berufsverbot dar und der verwiesene Autor galt als arbeitslos, was wiederum gesetzeswidrig war, weil alle Bürger der Pflicht zur „gesellschaftlichen Leistung“ unterlagen. Deswegen konnte ihm sogar eine Arbeit, die das Schreiben nicht ermöglichte, zugeteilt werden.

Die Instrumentalisierung der Verfassung

Die in den „Bürgerrechten“ der Verfassung festgelegte Garantie von „freier und öffentlicher Meinungsäußerung“ ließ sich mit der politischen Kontrolle nicht vereinbaren und wurde mittels instrumentalisierter Strafrechtsverordnungen, die den „Geist der Verfassung“ offenbar verletzen, eingeschränkt.

Die Paragraphen gegen bzw. „Öffentliche Herabwürdigung“, „Staatsfeindliche Hetze“ und „Ungesetzliche Verbindungsaufnahme“ waren außerdem auffallend unpräzise formuliert und ließen, wie die Statuten des Schriftstellerverbands, große Interpretationsmöglichkeiten offen. Die Bürger waren dadurch der Willkür der Staatsmacht ausgeliefert, was den Totalitarismus (Absolutismus) kennzeichnet.

Die Instrumentalisierung durch staatliche Zensur

Der Begriff „Zensur“ wird definiert als eine institutionalisierte und legalisierte Form der Kontrolle, um unerwünschte Veröffentlichungen schriftlicher Art zu verhindern: Durch das Leipziger Literaturinstitut, den Schriftstellerverband, die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel sowie das Prinzip des demokratischen Zentralismus und den Führungsanspruch der SED hatte die politische Führung die erforderlichen Institutionen und Instrumente, um die Veröffentlichung der Literatur zu kontrollieren und die Literaturpolitik der SED durchzusetzen.

Die Stasi und der Zensur

Es wurde von einigen Literaturwissenschaftlern⁴ und ehemaligen DDR-Politikern behauptet, die Zensur sei in Ostdeutschland anders konzipiert gewesen und hätte eine andere Funktion gehabt als in traditionellen totalitären Systemen: Sie habe nicht auf die Überprüfung von Manuskripten oder ein direktes Verbot gezielt, sondern hätte sich in der Form einer „Selbstzensur“ auf die Integrierung der Literatur in Volksaufklärung und Erziehung gerichtet.

Ich finde es dem zufolge auffallend, dass im Laufe der DDR-Geschichte eine Reihe von literarischen Werken verboten wurden, sowohl durch eine nachträgliche, „freiwillige Selbstkontrolle“, die sogar Becher und Brecht betraf, wie auch durch direkte politische Beschlüsse. Die SED-Leitung entschied, was das Volk lesen sollte und auch, was und wie der Schriftsteller zu schreiben hatte.

In der Gestaltung der sogenannten „Selbstzensur“ oder Zensur „kraft des Bewusstseins“⁵ (Honecker) spielte die Stasi eine entscheidende Rolle, indem sie durch Bedrohungen und Versuchungen (mit Fallen) das Leben des Schriftstellers infiltrierte, um eine Kollaboration mit den politisierten Verlagszensoren zu erzwingen. Viele Autoren wurden überwacht und einige sogar von Freunden, Kollegen und der eigenen Familie bespitzelt und angegeben. Bei der Verletzung von politischen Tabus drohte u. a. der Ausschluss aus Partei und Schriftstellerverband, die Anwendung des Strafrechts und in einigen Fällen sogar die Ausbürgerung. Unter

⁴ Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Aufbau Taschenbuchverlag: Berlin 2000 S.48.

⁵ Ebd., S. 52.

der Gefahr solcher Repressalien ließen sich die meisten (fast alle) Autoren zur Selbstzensur instrumentalisieren.

Die zentrale Funktion des Staatssicherheitsdiensts bei der „Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel“ und in der brutalen Instrumentalisierung der Schriftsteller zeigt meines Erachtens Merkmale der Zensur, wie sie in traditionellen totalitären Systemen zu erwarten sind. Sie war durch die Zusammenarbeit von Politik und Justiz gekennzeichnet und wurde teilweise geheim und willkürlich durchgesetzt.

Die Brutalität der Zensurmaßnahmen traf vor allem unbekannte Autoren. So musste z.B. ein Siegmund Faust nach dem Ausschluss aus dem Leipziger Literaturinstitut und der SED wegen eines Gedichts über das Tabuthema vom 17. Juni 1953 und den Fund von „literarischen Materialien“ bei einer späteren Hausdurchsuchung eine Gefängnisstrafe von mehr als vier Jahren unter schwersten Bedingungen absitzen.

Die Rolle der Literatur im „real existierenden Sozialismus“

Ersatzöffentlichkeit, Lebenshilfe

Als das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) 1950 gegründet wurde, zeigte dieses wenig Interesse für die Schriftsteller. Die zunehmende Überwachung des Literaturbetriebs nach dem Ungarnaufstand (1956), dem Mauerbau (1961) und der Biermann-Ausbürgerung (1976) war deswegen ein Ausdruck des wachsenden gesellschaftlichen Stellenwerts der Literatur: Sie wurde von der politischen Führung als eine immer stärkere Bedrohung des repressiven Systems angesehen.

Die Informationspolitik war zentralistisch eingerichtet. Durch die Zensur unterlagen die Massenmedien einer „ideologischen Filterung“ und stellten in der Tat ein Informationsmonopol der SED-Führung dar. Aufgrund dieser restriktiven Medienpolitik konnte die DDR-Literatur teilweise die Rolle des kritischen Journalismus und die Funktion eines öffentlichen Kommunikationsmittels übernehmen.

Paradoxerweise verdankte die Literatur wahrscheinlich der Zensur ihrer Bedeutung, weil sie durch diese „Ersatzöffentlichkeit“ die Macht, Politik „zwischen den Zeilen“ zu vermitteln, bekam. Autoren haben versucht, Dinge zu sagen, die in den Medien

sonst zensiert wurden und so entstand eine „Meta-Sprache“, die durch Anspielungen tabuisierte Themen berührte. Diese Abweichungen von den offiziellen Darstellungen bekamen auf dem Hintergrund des Wahrheitsanspruchs der SED einen besonderen Reiz. Einige Literaturwissenschaftler sind außerdem der Meinung, die „zwischen den Zeilen“ angebrachten Andeutungen hätten sogar zu höheren ästhetischen Standards geführt.

Die kompensatorische Funktion der Literatur als „Lebenshilfe“ wird oft hervorgehoben und Skeptiker behaupten, dass die DDR ein „Leseland“ wurde, weil sonst „alles“ langweilig oder verboten war; monotone Arbeit, Warenmängel und eingeschränkte Reisemöglichkeiten ließen die Leser in Reisebeschreibungen und Unterhaltungsliteratur flüchten, und die Vorliebe für diese Lesestoffe war deswegen stärker als in der BRD. Besonders Arbeiter und Angestellte bevorzugten „anspruchslöse“ Romane, die eine wachsende Rolle in der DDR spielten. Der unterschiedliche Bildungsgrad entschied aber auch in der DDR weitgehend über das individuelle Leseverhalten, und Intellektuelle befassten sich demgemäß mehr mit Belletristik als andere Bevölkerungsschichten.

Die meisten Einwohner wünschten mehr politische Freiheit, aber der Kommunismus in der DDR war weitgehend orthodox und die Bevölkerung erlebte eine immer stärkere Resignation. In dieser schwierigen Situation zeigte sich Teile der Literatur in der Lage, Optimismus aufzubringen und Hoffnung auf Änderungen, eventuell in einem anderen politischen System, wach zu halten. Dadurch konnten positive menschliche Qualitäten trotz ausgeprägter Zensur und Angeberei aufrechterhalten werden.

Die wachgehaltene Hoffnung und der Glaube an die Prinzipien des Humanismus waren grundlegend für die politische Opposition, aber auf der anderen Seite könnte die kompensatorische Rolle der Literatur als Wirklichkeitsflucht und utopischer Zukunftsglaube dazu beigetragen haben, das SED-System länger am Leben zu halten.

Der systemtreue Kanon der sozialistischen Volksaufklärung wurde von vielen als politische Propaganda aufgefasst und es entstand eine große Nachfrage nach der

Literatur mit „der Wahrheit zwischen den Zeilen“, die eine nahezu hypertrophe Aufmerksamkeit und Bedeutung bekam (S.14).

Die geheimen (?) und verschlüsselten Mitteilungen des Autors an den Leser könnten mit der Funktion der Ventile eines unter Druck gestellten Systems verglichen werden: Haben die Zensoren die Andeutungen zwischen den Zeilen nicht verstanden oder wollten sie diese Lücken der Zensur nicht schließen? Wahrscheinlich gab es Kompromisse zwischen Autor und Zensor, um die Informationsrepression zu erleichtern und dadurch eine politische „Explosion“ zu verhindern. Die Frage, ob die Literatur „Lebenshilfe“ für die Opposition oder für das SED-System geleistet hat, bleibt deshalb offen und die politische Rolle der Schriftsteller ist schwer zu beurteilen.

Themenentwicklung

Der antifaschistisch-sozialistische „Gründungsmythos“ des DDR-Staates bildete die Themengrundlage und der „sozialistische Realismus“ mit dem Autor als „moralische Instanz“ auf Seiten der SED-Führung die Schaffensmethode für die Aufbau- und Ankunftsromane der ersten DDR-Literatur: Als Resultat eines gelungenen sozialistischen Aufbaus in den 50er Jahren sollten die Protagonisten in der ersten Hälfte des nächsten Jahrzehnts in der geglückten sozialistischen Gesellschaft ankommen.

In den folgenden Jahren rückten das Thema der Subjektivität und das Verhältnis Individuum/Gemeinschaft in den Vordergrund.

Die Industrialisierung und Modernisierung der Gesellschaft verliefen relativ parallel in der DDR und im Westen, und die Konsequenzen dieser Entwicklung wurden von vielen Schriftstellern als Aspekte der Zivilisationskritik behandelt. Abgesehen von der normativen Nachkriegsliteratur und dem utopisch-politischen Kanon des „Prinzips Hoffnung“ waren deswegen die literarischen Hauptthemen, trotz der unterschiedlichen Rollen und Bedingungen der Autoren, überraschend übereinstimmend.

(Meine Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich besonders auf die Darstellungen von: Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR.* , Haupt, Josh.: *Politik und Literatur in der DDR.* , Judt, Matthias (Hg.): *DDR-Geschichte in Dokumenten.* und Mählert, Ulrich: *Kleine Geschichte der DDR.*)

3. ZU CHRISTOPH HEIN

Biographie

Lebenslauf

Christoph Hein wurde 1944 in der schlesischen Kleinstadt Heinzendorf als Sohn eines Pastors geboren und wuchs in der Nähe von Leipzig auf.

Wegen des Beruf seines Vaters wurden ihm Studien an einer Hochschule in der DDR verweigert, und ab 1958 besuchte er ein Gymnasium in Westberlin.

Nach dem Mauerbau arbeitete er in der DDR als Bauarbeiter, Kellner, Buchhändler, Schauspieler, Regieassistent und Journalist, wodurch er eine breite Arbeits- und Lebenserfahrung bekam.

Nach Philosophie- und Logikstudien 1967-1971 an der Universität Leipzig war er als Dramaturg und Autor unter der Leitung des bekannten Schweizer Regisseur Benny Besson an der Volksbühne in Ostberlin tätig.

Hein spielte eine aktive Rolle unter den Schriftstellern in den strategischen Prozessen der Bürgerbewegung, die, was seinem Ziel eigentlich nicht entsprach, zum Ende des DDR-Staates beitrug.

Seit 1979 ist Hein freiberuflicher Schriftsteller.

Nach der Wende konnte sich Hein den einst kritisierten freien Marktkräften gut anpassen und lebt nach mehreren literarischen Erfolgen in Pankow, der ehemaligen Wohngegend der SED-Elite (der Bonzen) in Berlin.

Literarische Produktion

Von der literarischen Produktion vor der Wende möchte ich, außer den von mir ausgewählten Werken, noch zwei Titel erwähnen:

1983, ein Jahr nach *Der fremde Freund*, erschien das, nach der Meinung vieler erfolgreichste Stück Heins, *Die wahre Geschichte des Ah Q*. Das Drama ist nach einer chinesischen Novelle geschrieben und beschäftigt sich mit dem bei Hein mehrmals wiederkehrenden Thema der Rolle des Intellektuellen.

Die Komödie *Die Ritter der Tafelrunde* entstand schon 1985/86 und der Titel muss als Metapher für die SED-Führung aufgefasst werden. Die Uraufführung fand erst im

März 1989 statt und die Komödie wurde zum meistgespielten Stück in der Endzeit der DDR.

Nach der Wiedervereinigung hat sich Hein mit mehreren Verkaufserfolgen wie den Romanen *Von allem Anfang an* (1997), *Willenbrock* (2000) und *Landnahme* (2004) ausgezeichnet.

Preise, Auszeichnungen

Hein gilt als einer der hervorragendsten Chronisten des deutschen Sprachraums. Er wurde mit vielen Preisen ausgezeichnet, und 1982 bekam er der angesehenste DDR-Literaturpreis, der Heinrich Mann Preis der Akademie der Künste, für die Prosastücke in *Einladung zum Lever Burgeois* zugesprochen.

1998 wurde er zum Präsidenten des vereinigten PEN-Klubs gewählt.

Zu den ausgewählten Werken

Die ausgewählten literarischen Arbeiten „Der Sohn“ [1980] in *Nachtfahrt und früher Morgen*, *Der fremde Freund* (1982), *Horns Ende* (1985) und *Der Tangospieler* (1989) sind bekannte, zentrale Werke, in denen der Autor in der Rolle als Chronist seiner Zeit die sozialen und gesellschaftlichen Aspekte der Themen stark fokussiert und diese auch als Konsequenzen der aktuellen Politik und der ideologischen Kontinuitäten zeigt. Der Schicksaal des Individuums lässt sich in diesem Kontext deswegen oft als indirekte Beschreibung und Bewertung der politisch-gesellschaftlichen Machtfaktoren interpretieren.

Die zeitlichen Aspekte der Werke wie Handlungs- und Erzählzeit sowie der Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung umfassen eine Zeitspanne von der Vorgeschichte des DDR-Staates bis zu Perspektiven aus der Endzeit des real existierenden Sozialismus.

Die Kriterien für meine Auswahl der Werke Heins in Bezug auf eine Analyse von deren Problemstellungen erscheinen mir daher sowohl in thematischer als auch in zeitlicher Hinsicht gerechtfertigt.

4. „DER SOHN“ – ANALYSE

Nachtfahrt und früher Morgen

Entstehungsgeschichte:

Diese Prosastücke erschienen 1980 in der DDR unter dem Titel *Einladung zum Lever Bourgeois. Prosa.*

In der Lizenzausgabe *Nachtfahrt und früher Morgen*, Hamburg 1982, fehlt das Stück „Der Sohn“⁶.

Zum Thema

Zwischen zwei Prosastücken mit historischen Perspektiven hat Hein zehn kurze Erzählungen mit erfundenen Protagonisten plaziert. Ein gemeinsames Hauptthema stellen ausgewählte Aspekte der Macht dar.

Der Kampf um Positionen und Privilegien als Machtmittel in der sozialen Rangordnung ist primitiv und basal bei allen Säugetieren wie auch den Primaten vorhanden und könnte ebenfalls beim Menschen als existenzielle, dominierende Motivation angesehen werden: „Der Wille zur Macht“ als „Ur-Faktum aller Geschichte“⁷.

Die Aspekte der menschlichen Machtausübung und Unterordnung sind aber kompliziert und spielen auf vielen Ebenen. Die bewussten und unbewussten Strategien des Machtspiels lassen sich deshalb schwer analysieren und beschreiben.

⁶ Behn, Manfred: „Christoph Hein“. In: 62. Nlg. / *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* – KLG – 6/99 !. Werkverzeichnis S.A.

⁷ Nietzsche, Friedrich. In: *Oldenbourg Interpretationen Horns Ende*. Oldenbourg Verlag: München 1994. S.55.

„Der Sohn“

Zu Thema und Inhalt

Die bürgerlich-protestantische und die faschistische Ideologie wurden wegen ihrer Bewertung der Menschen nach ökonomischen und sozialen Erfolgskriterien und der Aufrechterhaltung dieser Rangordnung als Ziel der öffentlichen Machtausübung von der marxistischen SED stark kritisiert. Im real existierenden Sozialismus sollten die Unterdrückung und die Privilegien einer Klassengesellschaft nicht vorkommen. Auch in dieser Hinsicht sind die Machtverhältnisse in dieser Erzählung interessant zu untersuchen.

Das Verhältnis Vater/Sohn

Die Machtausübung wird auf der familiären Ebene als Kampf zwischen Vater und Sohn mit den Machtstrukturen der Gesellschaft als autoritärer Basis ausgetragen.

Der Vater benutzt sowohl brachiale wie auch psychische und gesellschaftliche Machtmittel im fast ritual geprägten Kampf, und am Ende muss sich Pawel der Übermacht unterordnen. Seine Opposition erscheint aber erforderlich, um seine Identität und Persönlichkeit zu markieren und dadurch seine Position als vollwertiges Mitglied der Familie und der Gesellschaft zu befestigen.

Klassenunterschiede

Wohnung

Durch „Trümmerfrauen“ und „zerstörte Häuser“ wird der Wohnungsmangel nach dem Krieg angedeutet. Pawels Kindheit ist aber davon nicht beeinflusst:

„Pawel wuchs in der Berliner Kissingenstrasse auf, wo der Vater, ein leitender Funktionär, eine Vierzimmerwohnung erhalten hatte“ (NF 55).

Die leitende Position des Vaters und die große Wohnung werden mit einander in Verbindung gesetzt.

Schule

In der Schule werden Ausschnitte westdeutscher Zeitungen an einer Wandzeitung angeschlagen, und Pawel gesteht die Urheberschaft, „weil einem zu Unrecht verdächtigten Schüler die sofortige Relegation drohte“ (NF 58).

Statt Pawel zu relegieren, sucht der Schuldirektor den Vater auf: „Im Verlauf des Abends kam er mit dem Direktor überein, den Vorfall als einen törichten Jugendstreich und ein pubertäres Aufbegehren gegen die väterliche Autorität zu betrachten und zu vergessen“ (NF 59).

In der Schule werden also die Schüler nach dem politischen Status des Elternhauses unterschiedlich behandelt. Es muss Sonderregeln für Kinder höherer Funktionäre geben, sonst hätte man Pawel relegiert.

Republikflucht

Als Pawel versucht, die Staatsgrenze illegal zu überschreiten und dabei verhaftet wird, unterrichtet man wieder den Vater. „Er suchte unverzüglich den zuständigen Untersuchungsrichter auf und erreichte, dass Pawel aus der Haft entlassen und als Hilfsarbeiter in einer sächsischen Braunkohlenfabrik angestellt wurde“ (NF 61).

Im Sommer des folgenden Jahres misslingt ihm der zweite Versuch einer Republikflucht.

Wiederum holte ihn der Vater aus dem Gefängnis und sorgte dafür, dass sein Sohn, den die körperlich schwere Arbeit in der Fabrik übermäßig anstrenge und der sich geistig unterfordert fühlte, das Studium an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät aufnehmen konnte, wenige Wochen nach Beginn des neuen Studienjahres. (61)

Wieder werden die Klassenunterschiede hervorgehoben. Anderen drohen Gefängnis oder Erschießen, wenn sie auf der Flucht ertappt werden. Die Reaktion gegen Pawel könnte als Belohnung angesehen werden und im Text wird betont, dass er sogar einige Wochen später als die anderen Studenten an der Fakultät anfangen darf.

Polizei

Im zweiten Studienjahr zeigt Pawel wieder seine Eigensinnigkeit und unsozialistische Gesinnung. Die lauten nächtlichen Zusammenkünfte und häufigen Mädchenbesuche in seiner Studentenwohnung missfallen einem älteren Nachbarn, der ihn „wegen nächtlicher Ruhestörung, Promiskuität und geheimer Gruppenbildung“ (NF 61) anzeigt. Es wird im Text betont, dass eine Klageerhebung unweigerlich zur Exmatrikulation führe. Doch heißt es weiter:

Seine Befürchtungen waren grundlos. Das Gespräch mit dem Polizeioffizier, der Pawels Vater als Politiker kannte und schätzte, verlief freundschaftlich und endete mit dem Rat des Offiziers, künftig die Lautsprecheranlage leiser einzustellen, um nicht den Groll cholerischer Zeitgenossen zu erregen. (62)

Die Politiker und deren Familien genießen eine Sonderstellung auch der Polizei gegenüber, es erfolgen keine weiteren Anzeigen.

Universität

Drei Jahre später bekommt Pawel gemeinsam mit seiner Freundin eine Neubauwohnung, ebenso wird ihm ein Leistungsstipendium zugesprochen und nach dem Studium promoviert er.

„Bei den Kollegen war er beliebt, und seine Meinungen waren stets geachtet *als die des Sohnes eines verdienten, hohen Funktionärs*“ (NF 62).

Das letzte Zitat finde ich fast demonstrativ. Sogar im Bereich der Wissenschaft werden seine Meinungen, so wie ich den Text verstehe, hauptsächlich im Bezug auf den Vater und dessen politischen Status und nicht nach ihrem inhaltlichen Wert oder deren Richtigkeit beurteilt.

Unterdrückung, Zensur, politische Tabus

Nachdem Pawel eine „sowjetfeindliche Haltung“ (NF 56) bei einem Klassenkameraden und dessen Vater festgestellt hat, fordert er den Mann am Mitteilungsbrett der Schule auf, seine Äußerungen über die Sowjetunion in einer Pionierversammlung zu verteidigen. „Der Werkzeugmacher, nicht willens, sich vor

Zehnjährigen zu verantworten oder Repressalien befürchtend, siedelte zwei Tage vor der angesetzten Versammlung mit seiner Familie in den französischen Sektor Berlins um“ (NF 56).

Hier wird über die Verletzung eines der strengsten Tabus der DDR erzählt: Kritik an der Sowjetunion. Pawels Vater und auch Heins Zensoren haben offenbar Pawels Benehmen sowie die Konsequenzen für den Kritiker als adäquat bewertet.

Westliche Literatur und westdeutsche Zeitungen

Die „Verwendung von Ausschnitten westdeutscher Zeitungen, die staatliche Kulturpolitik verunglimpfte“ (NF 58) wird von der Schulleitung als Grundlage einer sofortigen Relegation angesehen, und als demonstrative Opposition gegen den Vater und das politische System liest Pawel „französische Surrealisten [...] Kirkegaard, Nietzsche und Sartre“ (NF 58).

Denunziation, Studierverbot

Um Pawel dem schlechten Einfluss eines Freundes, der durch zahlreiche bundesdeutsche Verwandtschaft reichlich mit modischen Produkten westlicher Kultur versehen wird, zu entziehen, schreibt der Vater einen Brief an die Schulleitung, in dem er den Freund „ideologischer Übertretungen bezichtigte, ihm damit die Aufnahme eines Universitätsstudiums vorerst unmöglich machte und ein weiteres tägliches Beisammensein der Freunde verhinderte“ (NF 60).

Es hilft offenbar nichts, dass der Vater des Freundes Zahnarzt ist. In dieser Erzählung haben die Spießbürger ihre Machtposition an die politische Elite verloren, und die Macht der SED-Bürokraten wird deutlich betont: Der Brief ist „durch seine Unterschrift unübersehbar geworden“ (NF 60).

Pawels Entwicklung

Indoktrinierung

Pawel wird zuerst als indoktriniert dargestellt, und wie die meisten verführten Kinder besitzt er wenige Gegenvorstellungen, was ihm sowohl in der Familie wie in der Schule einige Probleme bereitet.

Er verfolgt auch eigene Schwächen und bestraft sich, „je nach Bedeutung des Vergehens, mit dem Entzug der Süßspeise oder des Abendbrots, wobei er Appetitlosigkeit vorgab und sich zwang, während der gesamten Malzeit am Tisch sitzen zu bleiben“ (NF 56).

Diese Selbstbestrafung hätte man heute wahrscheinlich als krankhaft diagnostiziert.

Die gelobte Verpflichtung, das blaue Halstuch der Pionierorganisation erst am Tag der deutschen Wiedervereinigung abzulegen, nimmt er auch beim Sonnenbad ernst, „und in seinen Augen glühte der Siegeswille großer Volksführer und Missionare“ (NF 57).

Der Vater hat als hoher Funktionär der SED eine Machtposition, die ebenfalls dem Sohn Pawel Vorteile im Hierarchie der Schule bringt, wo man sich ihm unterordnet.

Die Lehrer wagen nicht, Pawels ideologischer Eifer zu bremsen, und „die Eltern freute sein Selbstbewusstsein und forsches Auftreten“ (NF 57).

Hein erklärt Pawels eigenwillige Handlungen „durch sein Bestreben, dem geliebten Vater zu gleichen“ (NF 55).

Laut dieser Zitate widerspiegelt Pawels Benehmen seine Auffassung von „dem geliebten Vater“, und „der leitende Funktionär“ wird auf diese Weise indirekt als einen fanatischen Streber beschrieben.

Opposition

Als er 14 ist, ändert sich Pawel. Er kommt in Opposition zur Familie und dem politischen System, bekommt aber, wie berichtet, immer wieder von seinem einflussreichen Vater Hilfe.

Einordnung, Anpassung

Während der Studienzeit wird er verständiger und ordnet sich, wie in dem Schluss der Erzählung erzählt wird, in das Leben in der DDR mit Erfolg ein:

Pawel selbst aber fügte sich in den zuverlässigen Lauf der Welt. Er begriff, dass sein Aufbegehren gegen eine abgeleitete Existenz und die wilde Suche nach seinem wirklichen und eigenen Leben schon ein Teil desselben war und gab sich zufrieden mit den unaufhörlichen Erfolgen. (NF 62)

Kritik an dem DDR-System

Nach dem ersten Lesedurchgang hatte ich den Eindruck, dass dieses Prosastück starke Kritik an der DDR-Gesellschaft enthält. Die Textuntersuchung hat aber ergeben, dass nur eine indirekte Kritik vorliegt: Die kritikwürdigen Verhältnisse werden bloßgelegt, ohne dass der Erzähler Stellung nimmt.

Privilegien

So berichtet der Erzähler über Privilegien der politischen Elite, die es in einem sozialistischen Staat nicht geben soll, sowohl im Bildungssystem wie auch der Justiz gegenüber, und zeigt dadurch eine korrumpierte sozialistische Gesellschaft.

Tabus

Tabuisierte Themen und repressive Maßnahmen des politischen Systems wie Zensur, Kritik an der Sowjetunion, Studierverbot und Denunziation sind zentral in der Erzählung. Diese Bereiche sind negativ geladen und die Texte werden deswegen vom Leser als Kritik an dem DDR-System aufgefasst.

Ergebnisse der Textanalyse, Zusammenfassung

Die Ursachen für Pawels Opposition werden im oben zitierten Schluss der Erzählung erklärt und die indirekte Kritik wird dadurch teilweise aufgehoben.

Das Leben in einer sozialistischen Diktatur, die die meisten Menschenrechte verletzt, bezeichnet der Erzähler einfach als „eine abgeleitete Existenz“, und Pawels Protest gegen Zensur, Denunziation und Instrumentalisierung wird als „die wilde Suche nach seinem wirklichen und eigenen Leben“ (NF 62) formuliert. Man bekommt den Eindruck, dass hier die in allen Gesellschaften übliche und oft vorbeigehende jugendliche Opposition gegen Autoritäten beschrieben wird.

Das Leben in der sozialistischen Diktatur gehört damit einfach zu dem „zuverlässigen Lauf der Welt“, in den sich Pawel zuletzt erfolgreich und zufrieden einfügt.

Meiner Meinung nach legitimiert der Erzähler durch diese Formulierungen ein politisches System, welches Hein etwa zehn Jahre später im Roman *Der Tangospieler* wieder bloßlegt und dadurch auch indirekt stark kritisiert.

Sprache, Zensur

Die Sprache des Schlusses erinnert an Kruschkatz Formulierungen in *Horns Ende* (S. 56). Das Inhaltslose und Unpersönliche dieser Sprache wird z.B. gezeigt, als sich Pawel, der in einer Diktatur lebt, beschönigend „in den zuverlässigen Lauf der Welt“ einfügt.

Der Schluss der Erzählung kann somit als eine Konklusion interpretiert werden. Tabu-Themen und Klassenunterschiede im sozialistischen Staat werden durch das „Happy End“ und die beschönigende, inhaltslose Sprache ins Gleichgewicht gebracht und erscheinen „ungefährlicher“, was die Zensur wahrscheinlich milder gestimmt hat.

Man fragt sich, warum gerade dieses Prosastück in der westdeutschen Lizenzausgabe fehlt. Mir scheint, dass die Klassenunterschiede im sozialistischen Staat und die Verletzung einiger Tabuthemen sehr offen in der Erzählung hervorgehoben werden, und es liegt nahe anzunehmen, dass die Zensur deswegen eingegriffen hat.

Außerdem berichtet Hein von einer Gesellschaft, wo Angeberei, Zensur, instrumentalisierte Unterwerfung und politisch-ideologische Unterdrückung als Aspekte der Macht hervortretend sind.

Vielleicht verdankt sich aber die erste Druckgenehmigung einem Fehler der Zensoren und zwei Jahre später mussten Kollegen die Veröffentlichung in der Bundesrepublik deswegen untersagen.

5. DER FREMDE FREUND - ANALYSE

Einleitung, Allgemeines

Die Novelle *Der fremde Freund* kam 1982 in der DDR heraus und erschien ein Jahr später unter dem Titel *Drachenblut* in der Bundesrepublik. Sie wurde in beiden deutschen Staaten zum Bestseller und machte Christoph Hein bekannt.

Die selbstreflektierende Ich-Erzählerin ist die etwa Vierzigjährige, recht erfolgreiche Ärztin, Claudia. Sie ist kinderlos und geschieden und führt ein geregeltes, kontrolliertes Leben, in dem keine aufregenden Änderungen zu erwarten oder eher gar zu befürchten sind. Die Angst vor menschlichen Gefühlen steht zentral und wird u.a. durch die Monotonie ihrer Existenz betont: jedes Jahr dieselben Ferien, keine persönliche Geschenke und als Hobby das Fotografieren menschenleerer Landschaften. Die Relationen zu anderen Menschen sollen möglichst unpersönlich und unverbindlich sein und sogar die eigenen Eltern beschreibt sie als Leute, „mit denen mich nichts verbindet“ (FF 36). Aus der Geschichte ist aber m.E. herauszulesen, dass enge menschliche Beziehungen für ein sinnvolles, glückliches Leben grundlegend sind.

Als der spontane und deswegen „fremde“ Henry ihr Liebhaber wird, ändert sich Claudias Leben. Nach einem Jahr wird er aber erschlagen, und sie nimmt scheinbar ohne Trauer die pragmatische Lebensweise wieder auf und fällt in den initiativlosen, „leblosen“ Zustand zurück.

Kapitel 9 ist zentral für die Erzählung. Die spontane Fahrt mit Henry nach G und mittels verschachtelter Rückblendetechnik zurück in ihre Jugend zeigt die Ursachen und Zusammenhänge hinter Claudias seelischer Verletzung und ihrer „Panzerung“ gegen Gefühle. Die politische Repression der 50er Jahre kommt in den Ereignissen des 17.06.1953 klar zum Ausdruck, und die Reaktionen der Erwachsenen werden auf die Kinder übertragen. Das enge Verhältnis zwischen Claudia und ihrer Freundin Katharina wird durch die Angst und Subalternität der Eltern und Lehrer im Konflikt zwischen Religion und Stalinismus zerstört, und Claudia richtet nachher ihr Leben ein, um neuen Enttäuschungen und Verraten zu entgehen.

Einige westdeutsche Rezensenten lasen die Novelle als einen Bericht über Resignation, Entfremdung und Kleinbürgertum im „real existierenden Sozialismus“,

was in der politischen Agenda des kalten Kriegs von vielen willkommen geheißen wurde.

Laut Hein selbst ist aber das Hauptthema der Stand unserer Zivilisation: Das Absterben einer Verkehrsform, wo Lebenssinn a priori vorhanden war, auf Kosten des Fortschritts. Dadurch entstand das Bedürfnis, nach Glück zu fragen, und der Leser soll „genötigt“ werden, sich mit dieser Problemstellung zu beschäftigen.

Als weiteres Thema könnte die gesellschaftliche Rolle des Intellektuellen (wie in *Die wahre Geschichte des Ah Q*) aufgefasst werden. Es fällt auf, dass sowohl Claudia wie auch Henry wenig politisches Bewusstsein und Engagement zeigen. Sie haben in der sozialistischen DDR ihre provokatorische Funktion aufgegeben und arbeiten gemäß den Erwartungsstrukturen der Gesellschaft.

Die Geschichte erfüllt, was eine Novelle im klassischen Sinne erfüllen soll: Die Geschlossenheit in Zeit und Raum ist mit der Begrenzung auf ein Jahr und mit den kleinen Ausschnitten aus Claudias Leben gewährleistet. Dazu kommt das Kriterium der Distanz, wenn ein Mann die Geschichte einer Frau erzählt. Das unerhörte Ereignis, das entsprechend der gewählten Gattungsdefinition notwendig ist, ist (laut Hein) die Mitteilung über ein Leben, das gar kein Leben mehr ist, trotzdem aber funktioniert und in der Gesellschaft sogar als normal bewertet wird. Die glatte, unbeteiligte Oberflächenschilderung der Hauptperson verstärkt den Eindruck eines kalten, oberflächlichen Lebens.

Der Autor benutzt in der Novelle eine literarische Technik mit sogenanntem „Untertext“. Dieser wird nicht geschrieben, aber durch den „darübergelegten“, geschriebenen Text trotzdem vom Leser verstanden. Mittels der so entstandenen Rollenprosa kann der Protagonist etwas sagen, während zugleich auch etwas anderes verstanden wird. Durch diese Technik kommen Claudias Bewusstseinszustand und Reflexionsniveau deutlich zum Vorschein.

Im letzten Kapitel erzählt sie zuerst im Dialog mit dem Untertext, dass es ihr gut gehe. Dann werden die Untertexte weggelassen und sie berichtet offen über Probleme wie Angst, fehlenden Lebensinhalt, die verlorengegangene Fähigkeit einen anderen zu lieben und die Sehnsucht nach der Jugendfreundin. Dieses Konzentrat der Novelle ist vielleicht als eine Art Interpretationshilfe gemeint, weil am Ende des Kapitels der Untertext wieder eingeführt wird und Claudias Selbstbetrug und Lebenslüge kontrastiv (über)deutlich zum Ausdruck kommen. Kapitel 13 ist m.E. kein literarischer Gewinn und wäre mit Vorteil weggelassen worden.

Die Novelle könnte als Kritik an einer Gesellschaft oder einem politischen System aufgefasst werden, wo das oberflächliche und gefühlskalte Leben Claudias als „normal“ empfunden wird. Die Zensur hatte Schwierigkeiten, mit der Novelle umzugehen und man hat sie als eine Art Zukunftsliteratur eingestuft und als „Warnliteratur“ bezeichnet. Den positiven Helden des sozialistischen Realismus musste man demgemäß neu konstituieren und in einen „negativ-positiven Helden“ umwenden. Durch die eingewilligte Druckgenehmigung konnte die Zensur außerdem demonstrieren, dass man das gezeichnete Menschenbild für die DDR-Bürger als nicht repräsentativ ansah.

Positive/negative politisch relatierte Äußerungen über den DDR-Staat

Politik, Tabus, Überwachung, Ersatzöffentlichkeit

„Sie sprach über eine Dichterlesung in einer Kirche, wo sie in der vorigen Woche war. Wie sie erzählte, hatte man dort heikle Fragen gestellt, und der Dichter habe alles diplomatisch und lustig umgangen“ (FF 16).

„Heikle Fragen“ müsste bedeuten, dass Tabus oder politische Themen berührt wurden, nur aber in den Fragen! Der Dichter, vielleicht selbst IM oder sich sonst der Präsenz der Stasi bewusst, versuchte mittels Humor und Diplomatie in seiner Auslegung die Fragen zu verharmlosen.

Hier wird die schwierige Situation des Autors angedeutet. Auf der einen Seite stehen die Erwartungen des Publikums, etwas Kritisches über die Politik der SED zu hören und auf der anderen Seite die bedrohenden Konsequenzen, falls er der Versuchung der Zufriedenstellung des Publikums nachgibt: Ausschluss aus dem Schriftstellerverband und in einigen Fällen sogar Gefängnis. Hein sagt hier eigentlich viel aus, weil der Leser sich sofort fragt, warum der Autor alles „umgangen“ hat, und er verwendet eine „schlaue“ Formulierung als Ersatzöffentlichkeit, um das Tabuwort „Zensur“ zu vermeiden.

Die Dichterlesungen in den Kirchen waren die einzige öffentliche Stelle wo politische und gesellschaftliche Kritik geäußert werden konnte, dann aber in

„literarischer Verkleidung“. Weil eine Überwachung anzunehmen war, wurden sie der Gefahr wegen von den Zuhörern als besonders reizvoll empfunden.

Stasi(!)-Überwachung der privaten Sphäre, die DDR als Polizeistaat

Eine alte Nachbarin im Hochhaus erzählt Claudia, dass die Polizei zum Hauskomitee gekommen sei: „Ein Herr in Uniform habe die Mietervertretung gebeten, wachsam zu sein. Sie sollten alles Verdächtige melden, ungewöhnliche Besucher, häufige Feierlichkeiten, jede Unregelmäßigkeit“ (FF 26). Die Mitglieder des Hauskomitees wurden dadurch in einer Zwangslage versetzt: Wenn sie nicht über „jede Unregelmäßigkeit“ berichteten, drohte die Gefahr, selbst unter Verdacht zu geraten, und falls sie „alles Verdächtige“ meldeten, waren sie als Spitzel definiert. In beiden Fällen wurden sie aber wahrscheinlich in den Archiven der Stasi registriert.

Das Ausmaß der Überwachung des Privatlebens kommt in diesem Bericht deutlich zum Ausdruck: Wenn alle Mietervertretungen „jede Unregelmäßigkeit“ bei der Polizei melden sollte, brauchte man eine Unzahl von Beamten, um die Menge der Meldungen zu bearbeiten.

Die Unregelmäßigkeiten aus dem Privatleben der Einwohner müssten außerdem den Interessenbereich der ordinären Polizeiarbeit bei weitem überschreiten. Der „Herr in Uniform“ ist in meiner Interpretation deswegen mit der Stasi zu verbinden.

Hein beschreibt in diesem Textausschnitt die DDR als einen Polizeistaat, den der informierte Leser eigentlich sofort mit der Schreckensvision des totalitären Staates in Georg Orwells berühmtem Zukunftsroman *Nineteen Eighty-four* (1949) assoziieren müsste. Christoph Heins Novelle erschien 1982 in der DDR und ich finde es bemerkenswert, dass die Zensur diese literarische und politische Verbindung guthieß oder übersah.

Genossenschaften, Angeberei

Claudia verbringt jedes Jahr den Urlaub im selben Dorf am Achterwasser. Die Wirtsleute sind Bauern. „Im Dorf galt ich als Kusine der Frau, da die Einwohner keine Feriengäste aufnehmen dürfen“ (FF 64).

In diesem Zitat wird ein Umgehen der Gesetze oder der Vorschriften beschrieben. Falls man erwischt wurde, konnte man offensichtlich von den Nachbarn angegeben werden. Warum war es verboten ein Zimmer zu vermieten? Vernünftige Regeln der Genossenschaft oder demonstrativer Sozialismus?

Die Wirtsleute haben einen langen Arbeitstag, von fünf Uhr in der Früh bis acht Uhr abends. „Aber sie sind ja mit ihrem Leben zufrieden, und manchmal beneide ich sie darum, um diese Zufriedenheit“ (FF 65).

Hier gibt Hein dem Leser eine sehr positive Beurteilung von der Kollektivierung der Bauern. Viel Arbeit, guter Verdienst und eine beneidenswerte Zufriedenheit sind unter den Bauern vorhanden. (Zufriedenheit war nach dieser Beschreibung wahrscheinlich auch unter den Zensoren vorhanden!)

Der Westdeutsche der -68er Studentengeneration

Mit der Einführung des Westdeutschen übt Hein Kritik in zwei Richtungen. Der „Professor für Pluromediale Ästhetik und Kommunikation“ wird als westlicher Links-Intellektueller mit Interessen und Meinungen, die unter der 68er-Studentengeneration moderichtig waren, ziemlich parodistisch dargestellt. Seine „Party-Gesprächsthemen“, mit welchen er Claudia zu beeindrucken versucht, sind „absterbende Meere, den Wärmetod der Erde und Folgen der Energieverknappung für Lateinamerika“(FF 74). Er wirkt höflich und sagt weiter, „ dass ihm alles hier gefalle. Andererseits könne er nicht die vielen Fehler übersehen, die wir machten. Er sagte, politisch gesehen sei er mittellinks und halte nichts von dem kapitalistischen System.“

Seine politischen Äußerungen sind eher widersprüchlich und müssen auch die Zensoren etwas verwirrt haben, was vielleicht Heins Intention entsprach.

„Dann meinte er, hier sei alles wie im 19. Jahrhundert, wundervoll intakt wie ein vergessenes Dorf. Ein Land, als habe es sich Adalbert Stifter ausgedacht“(FF 77).

Die DDR wird indirekt als ein zurückstehendes, unterentwickeltes Land beschrieben. Diese Beschreibung ist aber im Bezug auf das Hauptthema und in den Worten des Westdeutschen als etwas Positives zu verstehen, und durch die Aussage über den Kapitalismus wurden die Zensoren offenbar zufrieden gestellt.

Die Schule der 50er Jahre, soziale Unterschiede, „Mobbing“

Bei Claudias Besuch in G begegnet ihr die ehemalige Mitschülerin Lucie Brehm, die damals von den anderen in der Klasse ausgestoßen und psychisch misshandelt wurde, obwohl sie immer wieder Freundschaften zu schließen versuchte: „Es war ein ungeschriebenes Gesetz der Klasse, sich nicht mit ihr zu befreunden [...] Es hieß, sie sei schleimig, und keine wollte mit ihr zu tun haben“ (FF 113). Claudia findet eigentlich kein Grund für diese Unbeliebtheit. Sie erzählt aber Henry, dass Lucie als einzige kein Sportdress besaß. „Sie turnte in ihrer rosa Unterhose“ (FF 113).

Diese Feststellung ist ein Indiz für ärmliche oder sich sonst unterscheidende Familienverhältnisse und die Diskriminierung von Lucie deutet auf die Kontinuitäten einer Klassengesellschaft im Bildungssystem. Der hohe Status der Apothekersöhne in *Horns Ende* (und derjenige Pawels in „Der Sohn“ aus *Nachfahrt und früher Morgen*) bei der Schulleitung unterstützt diese Auffassung.

Die negativen Konsequenzen der noch vorhandenen Traditionen anderer Ideologien werden anhand des faschistoiden Sportlehrers Herr Ebert verstärkt betont und konnten von den Zensoren als Argument für die Notwendigkeit der sozialistischen Umwälzung interpretiert werden.

Der 17. Juni 1953 / bürgerlich-protestantische Sexualaufklärung, Tabus

Claudia erlebt den Tag, an dem der Panzer kommt, durch die Reaktionen der Erwachsenen: Angst und Schweigen.

Die Lehrerin wirkt wie gelähmt und bekommt einen Schüttelfrost. Sie soll die Bombardierung Dresdens erlebt haben. „Wir hatten Angst, und zwei Mädchen weinten hysterisch“ (FF 120).

„Vater sagte mir, ich solle in der Schule keine Fragen stellen und nicht darüber diskutieren [...] Ich fühlte die Angst der Erwachsenen, miteinander zu reden [...] Ich lernte zu schweigen“ (FF 122).

Der letzte Satz muss als Kritik an dem DDR-System aufgefasst werden. Wenn das Wort „lernen“ hier benutzt wird, muss es bedeuten, dass *Schweigen* etwas Nützliches oder Notwendiges für das Leben im sozialistischen Staat war.

Der einzige Panzer und der junge russische Soldat, der grüsst und herauskommt, wird von Claudia nicht als gefährlich empfunden. „Es blieb ruhig, und ich langweilte mich. Wir gingen nach Hause“ (FF 121).

Die Dramatik wird (bewusst?) gedämpft und begrenzt sich auf die Zerstörung des Holzgerüsts mit Friedenstaube und Fahnen sowie die Verhaftung der Schusterfrau. In der Fabrik bleibt alles ruhig.

In der sechsten Klasse bekommt Claudia von ihrer Mutter eine „rabiante“ Sexualaufklärung; eine Frau darf sich nicht zu früh mit einem Mann einlassen und nur einen einzigen Mann lieben. „Schreckliche Krankheiten, sieche Gestalter voller Auswüchse und Eiter, ein Leben, dass nur noch den Tod erhofft, waren mahnende, eindringliche Gespenster, die mich für Jahre verfolgten“ (FF 118). Sie spürt das Unbehagen, „die Ängste“ der Mutter, mit ihr über Sexualität zu reden.

Am 17/6-53 erlebt sie eine ähnliche Stimmungen unter den Erwachsenen: „Und ich schwieg, damit sie nicht reden mussten. Ich fürchtete, dass nach einem ihnen aufgenötigten, quälenden Gespräch über eins ihrer Tabus mich wiederum sieche, widerliche, geschlechtskranke Leute bis in meine Träume hinein verfolgen würden“ (FF 122).

Die Ereignisse des 17/6-53 werden indirekt mit den seelischen Schäden der bürgerlich-protestantischen Sexualerziehung verbunden und dadurch eindeutig negativ bewertet. Außerdem wird die Tabuisierung des Themas deutlich formuliert, was ebenfalls als ein Tabu galt.

Ohne den eigentlichen Konflikt zu erwähnen, betont der Autor, dass eine lähmende Angst vor Meinungsäußerungen vorhanden sei. Das angeblich herrschende „Volk“ wurde an diesem Datum von russischen Panzern zum Schweigen gebracht und der Stalinismus hatte dadurch sein wahres Gesicht gezeigt.

Hein entscheidet sich, die Ereignisse des 17. Juli durch die Erlebnisse eines Schulmädchens in einer Kleinstadt zu erzählen. Er kann dann viel „politisch Gefährliches“ weglassen und nur die Reaktionen des Kindes registrieren, ohne in die Tiefe des Konflikts zu gehen. Obwohl wir es mit einem der strengsten Tabus der DDR zu tun haben, hat die Zensur diese Perspektive zugelassen.

Religion, Glaubensfreiheit, Willkür, Berufsverbot, Studierverbot

Claudias beste Freundin, Katharina, kam aus einer religiösen Familie. In der Schule wurde aber unterrichtet, dass „die Religion tatsächlich eine Erfindung und ein Betrug am Volk sei [...]“ (FF 123). Die Religionsbekämpfung fing laut diesem Zitat offiziell und planmäßig schon unter den Kindern an, und die negativen Konsequenzen für Gläubige werden durch die Mahnung des Vaters gezeigt: Er bat sie eindringlich, „alles zu unterlassen, was mit Kirche oder Religion zu tun habe. Er bat mich auch, meine Freundschaft mit Katharina zu überdenken, da er sich große Sorgen um meinen weiteren Lebensweg mache“ (FF 124).

Katharinas Familie bekam Probleme ihres Glaubens wegen:

Von Katharina erfuhr ich, dass Paul, ihr ältester Bruder, im Werk nicht mehr als Brigadier arbeiten dürfe, weil er einer christlichen Jugendgruppe angehöre. Aus dem gleichem Grund sei der Ausbildungsvertrag mit Frieder, dem zweiten Bruder, verändert worden, so dass er nicht in dem erwünschten Beruf würde arbeiten können. Die Brüder erzählten mir, dass im ganzen Landkreis derzeit eine atheistische Kampagne durchgeführt werde. Sie waren verbittert. Besonders empörte sie, dass die Werksleitung bei Katharinas Brüdern und den anderen Betroffenen banale und lächerliche Vorwände suchte, um Maßnahmen zu rechtfertigen, die willkürlich waren und ohne jede rechtliche Grundlage. (FF 124)

In diesem Zitat wird klar und eindeutig geschrieben, dass organisierte Christen einem Berufsverbot ausgesetzt waren. Die atheistische Kampagne, die im „ganzen Landkreis“ durchgeführt wurde, war offensichtlich politisch gesteuert. Die Degradierung der Brüder wurde aber „ohne jede rechtliche Grundlage“ durchgeführt. Sie war mit anderen Worten gesetzwidrig, was der Werksleitung bekannt war. Deswegen musste man andere „Vorwände“ suchen, um die Diskriminierung zu rechtfertigen.

Hier wird eine direkte Anklage gegen die SED-Führung des Kreises und der Gemeinde erhoben. Sie werden der verfassungswidrigen Verfolgung von Christen, also eines Verbrechens, beschuldigt. Auch wenn das Werk ein privates Unternehmen sein sollte, wussten die Politiker von dem Verfahren gegen die Gläubigen. Sie haben es geduldet und durch die offizielle Kampagne sogar initiiert und sind deswegen schuldig.

In der Schule wurden die Gläubigen ebenfalls diskriminiert: Katharina und Claudia waren seit Jahren die besten Schülerinnen der Klasse. Trotzdem wird Katharina für die Oberschule nicht ausgewählt. „Die Behörden des Kreises und die Schulleitung seien der Ansicht, es sei nicht gewährleistet, dass sie das Erziehungsziel einer Oberschule unserer Republik erreichen könne“ (FF 125).

Es wird betont, dass Politiker und Lehrer, also Vertreter der offiziellen DDR, sogar Kinder unterdrückten und Repressalien aussetzten: „Die Belastungen unserer Freundschaft durch meine Eltern und Lehrer, die Entscheidung der Schulbehörde, die mich privilegierte und Katharina ihres Glaubens oder ihrer Brüder wegen benachteiligte [...]“ (FF 126). Auch im Privatleben versuchte man zu intervenieren, um Katharina und ihre Familie zu isolieren: „Dem drängen meiner Eltern und der Lehrer, die Freundschaft mit Katharina zu beenden, wollte ich keinesfalls nachgeben“ (FF 125). Nach etwa einem Jahr ist aber der eigenständige Widerstand der Dreizehnjährigen zu Ende. Sie verkräftet auf die Dauer nicht, im ständigen Konflikt mit den erwachsenen Vertrauenspersonen zu leben und distanziert sich von der Freundschaft, indem sie sich in der Schule über „die christlich-abergläubischen Ansichten“ Katharinas lustig macht: „Es war eine dumme, witzlose Bemerkung, aber die Lehrerin und die Mitschüler lachten“ (FF 127).

Als Katharina und ihre Mutter zu den Brüdern nach Niedersachsen ziehen, kommen psychologische Aspekte der Unterdrückung, die durch Loyalitäts- und Identitätskonflikte zum Verrat an der Freundin führten, klar zum Ausdruck: „Ich war erleichtert, als ich es hörte, und fast mit Stolz erzählte ich meinem Vater, dass Katharina die Republik verraten habe“ (FF 128).

Etwa 25 Jahre später in einem Hotelzimmer in G denkt Claudia immer noch an den schmerzlichen und entscheidenden Verlust der Jugendfreundin; „ein Mädchen, das ich so rückhaltlos geliebt hatte, wie ich nie wieder einen Menschen sollte lieben können“ (FF 128).

Es liegt nahe zu glauben, dass Hein, als Pastorensohn und Schüler in den 50er Jahren, teilweise von eigenen Erlebnissen und Beobachtungen berichtet. Die Kritik an der organisierten Religionsbekämpfung und der Verfolgung der Gläubigen in der Aufbauphase der DDR wurde von der Zensur vielleicht als Kritik an zurückgelegten „Fehlern“ aufgefasst und deswegen geduldet.

Berufsleben, Kleinbürgermentalität

Claudias ehemaliger Gatte, Hinner, hatte sich früher über die Beförderungspolitik in seinem Krankenhaus beklagt, weil er nicht weiterkommen konnte. „Er war bitter und verletzt damals, voller Sarkasmus“ (FF 153). Claudia ist deswegen überrascht, als er erzählt, dass er Oberarzt sei. „Er käme mit dem Chef aus, fahre jetzt auch zu Kongressen mit. Man wisse, was man an ihm habe. Ich fragte ihn, ob er in die Partei eingetreten sei. Er bejahte es“ (FF 153).

Mit „westlichen“ Augen gesehen äußert Hein hier eine Insinuation der Korruption, dass nämlich Hinner bei der Partei war, um berufliche, soziale und ökonomische Vorteile zu erreichen und nicht aus idealer, politischer Überzeugung. Ein solches Verhalten wäre eher kapitalistischer Natur und diese Aufforderung müsste als Kritik an einer sozialistischen Gesellschaft, die Menschen aus solchen Motiven Karriere machen lassen, aufgefasst werden.

Die beruflichen Vorteile der Parteimitglieder werden aber klar ausgesprochen.

Reiseverbot, Ersatzöffentlichkeit

Claudia möchte gern reisen. Sie würde gern Rom, die Provence, Kanada und ein mittelafrikanisches Land besuchen. „Aber ich bin jetzt vierzig und war noch nicht dort, und ich weiß nicht, ob es mir *in den nächsten zehn Jahren gelingen wird*. Wenn ich alt bin, möchte ich nicht mehr reisen. Es wird alles zu anstrengend“ (FF 172).

Diese Aussage enthält viel Verstecktes über das Reiseverbot; ein geschicktes Wortspiel, ohne dass Hein erklärt, warum Claudia die erwünschten Reiseziele nicht erreichen kann. Das Reiseverbot wird nicht erwähnt. Der Text enthält aber eine politische Äußerung „zwischen den Zeilen“: Er hofft, aber weiß nicht, ob es „in den nächsten zehn Jahren“ aufgehoben wird.

Ergebnisse der Textanalyse, Zusammenfassung

Bei der Vermittlung von negativen, politisch bezogenen Äußerungen über die DDR-Gesellschaft sowie der literarischen Behandlung der Tabuthemen werden „schlaue

Formulierungen zwischen den Zeilen“ als Ersatzöffentlichkeit benutzt. Außerdem ist die Verknüpfung von Kritik und Lob am selben Thema mehrmals zu sehen.

Die negativen Seiten der Aufbau- und frühen Ankunftsphase des Sozialismus werden offen formuliert, aber auch mit negativen Konsequenzen aus Kontinuitäten anderer Ideologien verbunden. Die Darstellung erscheint dadurch balancierter und die Kritik teilweise neutralisiert.

Die Stasi in der DDR - Literatur⁸

Der Stasi wird „zwischen den Zeilen“ eine zentrale Rolle in der Überwachung der Bevölkerung zugeteilt (FF 26).

⁸ Die Präsenz der Stasi in der DDR-Literatur ist ein etwas umstrittenes Thema in der Literaturwissenschaft, vgl. beispielsweise: Huberth, Franz: *Aufklärung zwischen den Zeilen. Stasi als Thema in der Literatur*. Böhlau: Köln, Weimar 2003. Und Huberth, Franz (Hg.): *Die Stasi in der deutschen Literatur*. Attemto Verlag: Tübingen 2003.

6. *HORNS ENDE* – ANALYSE

Zu Thema und Inhalt des Romans

Heins erster Roman *Horns Ende* erschien 1985 und befestigte seine Position als einer der prominentesten Erzähler der DDR.

Nach einem Parteiverfahren in Leipzig wird der Historiker und leitende Funktionär Horn exkludiert. Die SED zeigt ihren diktatorischen Charakter und verweist ihn in die Provinz als Museumsdirektor der Kleinstadt Guldenberg, wo er etwa vier Jahre später (1957) von lokalen Parteimitgliedern des Versuchs beschuldigt wird, eine politisch abweichende Geschichtsauffassung zu verbreiten. Der eingeschaltete Staatssicherheitsdienst wirft ihm beim Verhör den Verstoß gegen das Prinzip der Parteilichkeit und das Verbrechen des Landesverrats vor. Um einem neuen Prozess zu entgehen, erhängt er sich und wird vom Jungen Paul im Wald tot aufgefunden. Man legt den Selbstmord als Schuldbekennnis aus und der Fall Horn wird offiziell abgeschlossen.

Der Roman ist wie eine Art Chronik aufgebaut: Bürgermeister Kruschkatz, ehemaliger Kollege, Parteigenosse und Denunziator Horns in Leipzig, Dr. Spodeck, Arzt und Amateurchronist, die Lebensmittelhändlerin Gertrude Fischlinger in einer ausgeprägten Opferrolle und der junge Apothekersohn Thomas, der Ähnlichkeiten mit Hein selbst aufweist, berichten aus ihren subjektiven Perspektiven u.a. über den Sommer, in dem Horn starb.

Die Handlung dreht sich nicht hauptsächlich um Horn, aber sein Tod lässt die Lebenden nicht ruhen und spielt eine auslösende Rolle für ihre Rückblicke. Jedem Kapitel ist Horns Aufforderung aus dem Jenseits im Dialog mit Thomas, nicht zu vergessen, vorangestellt.

Der Roman spielt auf mehreren Zeitebenen: Das Jahr 1957 und die Jahre davor bilden die Handlungsebene und sind vom Stalinismus der 50er Jahre, den bürgerlich-protestantischen und teilweise verdrängten faschistischen Kontinuitäten und vor allem dem Krieg als Zäsur geprägt. Die Erzählebene oder die Gegenwart ist auf die 80er Jahre u.a. mit dem desillusionierten Kruschkatz als Erzähler (1982) gelegt.

Die Hauptthemen sind die Aspekte der Geschichte wie z.B. die Geschichtsschreibung und das Geschichtsverständnis.

Die Geschichtsauffassung und die Handlungsstruktur des Romans sind durch die Technik des multiperspektivischen Erzählens eng verbunden und setzen sich aus individuellen Lebensläufen und Erinnerungen zusammen. Der Autor stellt die Verlässlichkeit des Gedächtnisses mehrmals in Frage: Eine möglichst objektive Geschichtsschreibung muss wie *Horns Ende* anhand von verschiedenen Perspektiven konstruiert werden.

.Als abgeleitetes Thema könnte die Einwirkung der Geschichte auf die Menschen aufgefasst werden: Es gibt kein Jahr Null und die Romanfiguren sind ihren Umgebungen und der Einwirkung der Geschichte relativ hilflos ausgeliefert. Alles ist eine Folge anderer Folgen und auch die genetisch-soziologischen Kontinuitäten, welchen u.a. der Gaunersohn und Außenseiter Paul zum Opfer fällt, veranschaulichen m.E. die deterministische Komplexität der Geschichte. Es gibt keine stabilen Normen. Die Menschen werden von den Zusammenbrüchen der Traditionen geprägt und müssen sich der fremden Ideologie des Stalinismus anpassen. Sie sind einander sogar in den Familien entfremdet und dem Kleinbürgertum der spießbürgerlichen Gesellschaft der Kleinstadt preisgegeben. Das lieb- und freudlose, aber trotzdem funktionierende Leben Claudias in *Der fremde Freund* lässt sich m.E. als eine Kontinuität aus *Horns Ende* interpretieren.

Die Positivität der Schaffensmethode des sozialistischen Realismus ist im Roman schwer zu spüren, könnte aber durch Krutschkatzs Zukunftsglaube als gewährleistet aufgefasst werden. Sein Optimismus schwindet aber, und er endet einsam und resigniert im Leipziger Altersheim. Die Hoffnung müsste in der gezeigten Kraft des menschlichen Ausharrens und Überlebenswillens sowie im neuen politischen System liegen.

Die Rolle des Intellektuellen und das Verhältnis Individuum/Gesellschaft sind anhand des kompromisslosen Historikers Horn, der für „die Wahrheit“ kämpft und dadurch zugrundegeht, wieder beim Hein zentral.

Der Roman wurde von vielen Rezensenten als Kritik am Stalinismus ausgelegt und es fällt auf, dass Horns „Verbrechen“, die Abweichung von der offiziellen Geschichtsschreibung der SED sowie die Vertretung des Humanismus, ebenfalls vom Autor im Geist des Romans positiv hervorgehoben werden.

Positive/negative politisch relatierte Äußerungen über den DDR-Staat

Die Politik und ihre Konsequenzen

Der demokratische Zentralismus und die Führungsrolle der SED

1952 wurden die alten deutschen Länder abgeschafft und an ihrer Stelle 15 „Bezirke“ eingeführt.

Kruschkatz kommt 1954 mit dem schriftlichen „Auftrag des Bezirks“ nach Guldenberg. Im März wird er zum Stadtrat ernannt, und im Juni bittet der Bürgermeister um seine vorzeitige Pensionierung und schlägt ihn „weisungsgemäß“ (HE 29) zu seinem Nachfolger vor. Die Ratsversammlung folgt ausnahmslos seiner Empfehlung.

Die erfolgreiche Karriere als Lokalpolitiker hat Kruschkatz der Führungsrolle der SED zu verdanken. Der demokratische Zentralismus, der Januar 1949 im Parteiprogramm festgelegt wurde, bedeutet, dass alle Beschlüsse der höheren Organe für die unteren verbindlich sind. „Die Wahl“ (HE 30) ist eigentlich nur eine „Bestätigung“ der Beschlüsse des Kreises. So wird erzählt, dass die Stadt es gewohnt war, „von fernen, nie erblickten Obrigkeiten ihr unbegreifbare Beschlüsse entgegenzunehmen, um ihnen unwillig und mit stillem Grimm zu genügen“ (HE 29). Hein deutet hier wahrscheinlich auch auf die Kontinuitäten aus dem Faschismus.

Die aufgedrängten Beschlüsse des Bezirks werden aber nicht ohne Widerstand ausgeführt. Kruschkatz` Vorgänger sind nicht lange im Amt geblieben und er weiß, man wird versuchen, auch ihn, „als Sektierer oder Schädling irgendeiner Art zu entlarven“ (HE 30). Nach der „Wahl“ gratuliert ihm nur der Parteisekretär, „denn er war in dieser Stadt neu und fremd und so beliebt wie ich selbst.“

Die von Hein beschriebenen „stillen“ Proteste gegen die Wahlmethoden der SED konnten von der Zensur vielleicht deswegen geduldet werden, weil die meisten Einwohner eher negativ im Roman geschildert werden. Bürgerliche, teilweise nazistische Verhaltensweisen sind noch vorhanden, und man braucht einen starken, geschulten Leiter von außen, um diese Einstellungen zu ändern.

Kruschkatz ist ein ehrgeiziger Mensch, der das neue politische System für seine eigene Karriere benutzt. Er behauptet, klein angefangen zu haben, ohne „hilfsreiche Verbindungen“ (HE 50), was aber nicht wahr ist, weil im „real existierenden Sozialismus“ die politischen Beziehungen am wichtigsten sind. „Ich habe nur acht

Klassen und später ein paar Lehrgänge. Alles sehr schnell und sehr verkürzt“ (HE 46). Als SED-Mitglied ist er aber ohne ausreichende formelle Ausbildung Wissenschaftler, Historiker, geworden.

Eine politische Karriere führt aber eher „zum Thron der Macht“, und so kommt er im Auftrag des Bezirks nach Guldenberg, um Bürgermeister zu werden. „Damals war es für mich lediglich eine neue Stufe, und ich wollte sie so selbstsicher und fehlerlos hinaufsteigen, wie ich zuvor alle Stufen erklommen hatte“ (HE 51).

Durch diese Aussage entlarvt sich Kruschkatz als ein politischer Streber.

Der Machtkampf in der SED

Der Machtkampf zwischen den lokalen Parteigenossen ist eines der zentralsten und umfangreichsten Themen des Romans und wurde demgemäß ausführlich zu analysieren versucht. Die Ereignisse der politischen Intrigen bilden mit Kruschkatz als Hauptperson eine Kontinuität. Sie spielen aber auf mehreren Gebieten, die der Übersicht halber hier mit Untertiteln versehen werden.

Zigeuner, bürgerliche und faschistische Kontinuitäten

Die Politiker sind pragmatische Machtmenschen und es wird dauernd versucht, Genossen zu denunzieren. In seiner ersten Ratsitzung macht Kruschkatz z.B. klar, dass der vorige Bürgermeister seines Amtes enthoben wurde. Er weist auf dessen „Fehler“ (Leitwort) hin und droht so indirekt den anderen.

In der Aufbauphase der DDR sind, wie erwähnt, Kontinuitäten aus anderen Epochen hervortretend und viele Einwohner sind „noch“ nicht sozialistisch umerzogen. Das geschah angeblich erst in der „Ankunftsphase“, in der *Der Tangospieler* spielt.

Es gibt sogar SED-Funktionäre mit falscher Gesinnung, und als Beispiel stellt Heinden Parteisekretär, Bachofen, dar. Er will, dass Kruschkatz die Polizei beauftragt, die Zigeuner aus der Stadt zu jagen.

Wenn man weiß, dass diese Minorität von den Nazis verfolgt und getötet wurde, hätte man ein anderes Verhalten eines sozialistischen Beamten, Stadtrats und Stellvertreter des Bürgermeisters erwartet.

Er argumentiert aber energisch für die Vertreibung der Zigeuner und setzt sich dabei heftig mit dem Bürgermeister auseinander:

„Es ist Gesetz, Kruschkatz“ (HE 156).

„Die Zeit ist vorbei, Bachofen.“

Der Parteisekretär zeigt, dass er noch in den bürgerlichen oder faschistischen Traditionen steckt:

„Jedenfalls war da noch Ordnung. Was Recht ist, muss Recht bleiben.“

Kruschkatz: „Ja, und solange ich Bürgermeister in dieser Stadt bin, werden auch die Zigeuner ihr Recht bekommen“ (HE 156).

Bachofen droht mit den Stadtverordneten, die von Kruschkatz als „Krämer“ bezeichnet werden, und dabei kommt seine bürgerliche Einstellung zum Vorschein: „Man boykottiert den Wettbewerb“ (HE 157).

Die Leute in der Kneipe möchten die Zigeuner ebenfalls vertreiben, und der Bürgermeister insinuiert, sie seien nazistischer Gesinnung, weil sie nicht wagen, ihre Meinung offen zu sagen.

Im erforderlichen Kampf gegen den Faschismus und Kapitalismus kann er sich auf das neue politische System stützen: „Ich stehe nicht allein. Ich habe auch hier Freunde, Verbündete, Genossen. *Die Parteileitung* und *der Kreis* teilen meine Ansicht“ (HE 158).

Die Politik der SED, von dem gut geschulten Bürgermeister vertreten, hat die negativen Kontinuitäten des Faschismus/Kapitalismus beiseitigen können. Die Zigeuner haben so ihr Recht bekommen und die Stadt ist hoffentlich in antifaschistischer Richtung etwas weitergekommen. Das politische System hat sich bestätigt, und die Zensoren waren wahrscheinlich zufrieden gestellt durch das, was ihnen vorgestellt wurde?

Landwirtschaftliche Genossenschaften vs. Zigeuner und Bauern

Die Kollektivierung der Landwirtschaft führt ebenfalls zum Streit zwischen den Lokalpolitikern. Im Roman kommen Probleme mit der Agrarreform klar zum Ausdruck und ein Widerstand unter den Bauern wird nach meiner Interpretation angedeutet.

Die meisten Bauern sind nicht in der Genossenschaft, und der Stadtrat für Landwirtschaft, Martens, legt in einem Bericht die Schuld auf die Zigeuner, die ihre Pferde an die Bauern verleihen. Er versucht auf diese Weise der eigenen Verantwortung zu entkommen und wird von Bachofen und dem gesamten Stadtrat unterstützt. Kruschkatz ist aber nicht einverstanden: „Es ist eine Lüge. Martens weiß

so gut wie ich und du, wo *die eigentlichen* Schwierigkeiten liegen. Wieviel Bauern sind schon in der Genossenschaft! Ein paar Hungerleider!“ (HE 159).

Weder Martens „schlechte Arbeit“ noch die Zigeuner repräsentieren „die eigentliche Schwierigkeit“, denn es ist kein lokales Problem: „Es gibt tausend Dörfer, wo noch nie ein Zigeunerpferd war und die Genossenschaften genauso dahinkrebsen“ (HE159).

Die Aussagen des parteitreuen Bürgermeisters beschreiben den allgemeinen Widerstand gegen die Kollektivierung und müssen als Kritiken an der Agrarpolitik der SED in der Aufbauphase der DDR aufgefasst werden.

Bachofen und der gesamte Stadtrat erwarten durch die Vertreibung der Zigeuner eine indirekte Zwangskollektivierung der Bauern: „Du kannst nicht bestreiten, Kruschkatz, ohne die Zigeunerpferde würden es sich einige Bauern gründlicher überlegen, ob sie nicht doch der Genossenschaft beitreten“ (HE 159).

Die Prinzipien der politischen Theorie sind offenbar wichtiger als das Wohl der Menschen und werden auf Kosten der Zigeuner und der Bauern durchgeführt.

Der Parteisekretär gibt zu, dass Martens Analyse „nicht die ganze Wahrheit ist“, protestiert aber wenn Kruschkatz einen „korrekten Bericht“ verlangt: „Dann sehen wir nicht besser aus“ (HE 159). Er sagt weiter indirekt, dass die zentralen Politiker nicht unbedingt die Wahrheit wissen möchten: „Der Kreis wird sich nicht gegen den ganzen Stadtrat stellen, nur um dir zustimmen zu können“ (HE 160).

Hier wird eine fatale Schwäche des politischen Systems angedeutet: Die unrealistischen Produktionserwartungen und die brutale Meinungsunterdrückung der Partei führten zur Unehrlichkeit und „Schönmalerei“. Politische Fehler wurden nicht wahrgenommen und notwendige Korrekturen ließen sich nicht durchführen.

In diesem Kapitel werden zwei Themen gemeinsam behandelt. Die Agrarpolitik der DDR wird kritisiert und gleichzeitig wird von einem politischen System erzählt, wo die Zigeuner endlich ihr Recht bekommen. Den simultanen Bericht von negativen und positiven Konsequenzen der Politik könnte Hein bewusst gestaltet haben, um kritische Äußerungen anbringen zu können, ohne zensiert zu werden.

Horns Entlarvung, stalinistische Terminologie

Bachofen will Bürgermeister werden und versucht, Kruschkatz „Fehler“ anzuhängen. Alfred Brongel, Horns Stellvertreter und Bachofens Komplize, übergibt ihm eine von Horn verfasste geschichtsphilosophische Erläuterung zu den Exponaten des Museums, die eigentlich eine getarnte politische Kritik darstellt, und Bachofen präsentiert diese Kruschkatz. „Mit erhobener Hand wedelte er ein Papier durch die Luft, und an dem triumphierenden Leuchten seiner hellen, wässrigen Augen erkannte ich, dass sein immer waches Misstrauen sich anschickte, einen weiteren, glänzenden Sieg zu feiern“ (HE 104).

Laut Kruschkatz beschreibt der kleine Aufsatz Horn selbst, „der sich der Entwicklung, der Geschichte und dem Lauf der Zeit verweigerte und mit nervös zitternden Händen die wehleidige Flagge eines fruchtlosen, erschöpften Humanismus aufzog“ (HE 104).

Der politisch geschulte Bachofen hat den Aufsatz analysiert und erklärt ihn Kruschkatz „mit einer Kaskade von Erklärungen und Schlagworten“: Was Horn hier verkündet, ist Revisionismus, Sektierertum. Er will uns Diskussionen zu einer überwundenen Epoche aufnötigen. Eine rückwärtsgewandte Fehlerdiskussion unter dem Mäntelchen unvoreingenommener Wissenschaft [...]“ (HE 105).

Es ist deutlich, dass Hein hierin die SED-Terminologie ironisiert. Mit Hilfe solcher „Schlagworte“ waren aber, wie jetzt Horn, viele Menschen in „Prozessen“ und „Säuberungen“ sozialistischer Länder angeklagt und verurteilt worden. Diese Ironisierung ist deswegen als scharfe Kritik an dem Stalinismus aufzufassen.

Kruschkatz findet den Inhalt vor allem lächerlich und will nichts unternehmen.

Damals, in Leipzig, waren solche Meinungen so gefährlich, dass er als Mitglied der Kommission Horn verurteilt hatte. Deutet Hein auf Willkür oder hat sich Kruschkatz geändert?

Die Stasi

Vierzehn Tage später schickt Bachofen, ohne Kruschkatz zu informieren, neu entdeckte Schriftstücke Horns als „Beweise seiner revisionistischen Bestrebungen“ (HE 107) an die Kreisbehörde. Eine Untersuchung wird eingeleitet, was die Anwesenheit der Stasi bedeutet.

In der Burg findet ein Verhör statt, und als der Leutnant Kruschkatz „fehlende Wachsamkeit“ vorwirft, antwortet dieser dem Offizier: „Es war ein Fehler, Genosse. Ich habe den Gegner unterschätzt. Aber ich habe nicht nur euch enttäuscht, ich bin mit mir selbst unzufrieden. Und ich denke, ich habe dazugelernt. Dank eurer Hilfe, Genossen“ (HE 77).

Statt sein übliches Selbstvertrauen zu zeigen, ist Kruschkatz in der beschriebenen Situation von Angst und Servilität geprägt. Es ist die einzige Stelle im Roman, wo er sich in dieser Weise benimmt, und dadurch kommt indirekt die Macht und die Brutalität der Stasi zum Ausdruck.

Durch das Schlüsselloch beobachtet Thomas das Verhör, und Horns Augen „ängstigen“ (HE 220) ihn.

Er hört, wie der eine Offizier über Horns Schwester in Westdeutschland redet: „Er sprach *sehr freundlich* zu Herrn Horn, so als ob er ihn um Verständnis bitte“ (HE 220).

„Er sprach *freundlich*, aber mit dringender Stimme, als wolle er auf eine nahe Gefahr verweisen: Für wen arbeiten Sie, Horn?“ (HE 221).

Trotz der betonten Freundlichkeit (Leitwort der Stasi in *Der Tangospieler*) erfüllt Horns Reaktionen Thomas mit Angst, und er stürzt „erschrocken“ über den Burghof: „Ich wagte nicht, mich umzudrehen. Ich fürchtete, man würde mich aus dem Bürofenster erblicken und zurückrufen, um auch mich zu befragen“ (HE 221).

Auch aus der Perspektive des Jungen wird das Unheimliche dieser Situation vermittelt. Vielleicht bekommt er Assoziationen an den geflüsterten Bericht des Vaters über Horns Vergangenheit: „Eine dunkle Geschichte, etwas Politisches“ (HE 68).

Die Gefahr der Denunziation

Die Angst davor, „Fehler“ zu machen und die Gefahr der Denunziation ist unter den Genossen in der Partei stets vorhanden und kommt in einem „leidenschaftlichen Appell“ der Stadtratssitzung nach der eingeleiteten Untersuchung gegen Horn klar zum Ausdruck: Die Ratsmitglieder versprechen, „in Zukunft noch wachsamer und unduldsamer gegen die Feinde der sozialistischen Ordnung aufzutreten“ (HE 108).

In dem Bericht des Kreises über Horns Fall wird Kruschkatz als Bürgermeister stark kritisiert und mehrere Fehler werden ihm vorgeworfen. Er soll unter anderem gegen „das Prinzip der kollektiven Leitung“ verstoßen haben.

Bachofen benutzt die Lage, um die eigene Karriere voranzutreiben, während Kruschkatz auch vom Stadtrat Kritik bekommt: „Das Konto meiner Vergehen und Fehler wuchs, und Horns Ende sollte, nach Bachofens Plan, den Schlussstein einer Pyramide bilden, unter der ich begraben werde“ (HE 232). Kruschkatz und Gattin planen Guldenberg umgehend zu verlassen, weil er in der Kreisleitung kaum noch Freunde hat und die Ratsversammlung hinter Bachofen steht. „Er schrieb Briefe und telefonierte, er sammelte eifrig meine Minuspunkte und regte die stets brütende Unzufriedenheit der Büros an, tätig zu werden“ (HE 232).

Er schreibt aber einen Brief zu viel.

Der ehemalige Bürgermeister, Franz Schneeberger, war von Genossen denunziert worden. Er wurde der unordnungsgemäßen Bemächtigung eines Tafelgeschirrs beschuldigt und in Haft genommen, ohne dass seine Frau Bescheid bekam. Bachofen hatte die Denunziation ohne Kruschkatz` Wissen unterstützt und wurde so, nachdem die Staatsanwaltschaft die Anklage geprüft und verworfen hatte, selbst denunziert. Er war sich seines Triumphes zu sicher und machte deswegen einen „Fehler“. Kruschkatz sitzt nachher „fester denn je“ in seinem Sessel. Er bestellt den Stellvertreter zu sich ins Rathaus und gibt ihm zu wissen, dass er „ein widerliches Arschloch“ (HE 238) sei.

Bachofen bleibt aber noch fünf Jahre Stadtrat in Guldenberg, bevor er seine wahre Gesinnung zeigt: Er benutzt eine Auslandsreise, um sich nach Westdeutschland abzusetzen und dort „Krämer“ zu werden.

Ein Jahr vor Kruschkatz` Pensionierung kommt er zu Besuch. „Er fuhr mit einem großen amerikanischen Auto durch die Stadt und erzählte allen, die es wissen wollten, dass er Bürgermeister einer hessischen Kleinstadt sei“ (HE 238).

Bachofen, der eigentlich nur seine eigene Position voranzutreiben versucht hat und nie begriff, dass „es selbst für erforderliche Schätigkeiten eine Grenze gibt“ (HE 28), ist in der DDR entlarvt worden, im Westen aber hat er Karriere machen können. Der „gute“ Parteifunktionär, das heißt der „positive Held“ im Sinne kommunistischer Volkserziehung und Literaturtheorie, siegt. Das politische System hat sich dadurch bestätigt, und die Zensur war offensichtlich zufrieden.

Kruschkatz kam 1954 nach Guldenberg und war insgesamt neunzehn Jahre, bis 1973, Bürgermeister. Bachofen blieb nach -57 noch fünf Jahre in der Stadt und setzte sich ein Jahr nach dem Mauerbau nach Westdeutschland ab. 1972, ein Jahr vor Kruschkatz Pensionierung, kommt er zu Besuch.

Der Leser wird sich darüber wundern, dass der Republikflüchtling nicht festgenommen und bestraft wird. Vielleicht will Hein andeuten, dass Bachofen als westdeutscher Lokalpolitiker eine Art politische Immunität genießt, und dass die Stasi ihn wegen seiner neuen Position als Bürgermeister einer Hessischen Kleinstadt nicht verhaftet.

Die politische Kultur der Partei

Schneeberger, von ehemaligen Mitarbeitern angeklagt und verraten, ist zerstört. Auf seine Frau hat man auch keine Rücksicht genommen.

Kruschkatz ist anscheinend entsetzt darüber, wie der frühere Bürgermeister behandelt wird, und Bachofens Benehmen regt ihn besonders auf: „Ich sah ihn an und dachte darüber nach, was ihn bewegen haben könnte, seinen alten Chef derartig zu drangsalieren. Ich verstand es nicht. Ich fühlte in mir das Bedürfnis, ihn mit Füßen zu treten“ (HE 238).

Er versucht das alte Ehepaar zu unterstützen, ist aber nicht ganz glaubwürdig in dieser Rolle, weil er schon in seiner ersten Sitzung als neuer Bürgermeister selbst Schneeberger denunziert hat: „Ihr wisst so gut wie ich, warum Schneeberger von seiner Funktion entbunden wurde. Ihr habt seine Fehler nicht verhindern können. Aber ich denke, wir sollten ihm auch keinen Heiligenschein andichten“ (HE 51). Kruschkatz könnte durch diese Erniedrigung den Prozess initiiert, die Grundlage für die Anklage gelegt haben. Der Leser sollte also vorsichtig sein in seiner Beurteilung der Lage und Kruschkatz keinen Heiligenschein andichten.

Der Kampf um Positionen und die negativen menschlichen Beziehungen unter den Parteigenossen sind zentral im Roman und werden deswegen von mir ausführlich behandelt. Intrigen und Verleumdungen sind hervortretende Züge der politischen Kultur. Der Leser müsste sich fragen, was für eine Partei das ist, welche ihre Mitglieder so werden lässt oder solche hervorbringt.

Brutalität und Gefängnis

Der Gefängnisaufenthalt hat zur Zerstörung Schneebergers stark beigetragen.

Seine Frau hat ihn dort besucht und erzählt über die Wächter: „Sie waren brutal“ (HE 237). Kruschkatz glaubt ihr nicht, aber sie bleibt sich ihrer Sache sicher: „Ich habe die die jungen Männer gefragt, warum Franz verhaftet worden sei. Sie haben nur gelacht und gesagt: Wenn es stimmt, was man ihrem Mann vorwirft, dann kommt er hier nur mit dem Kopf unterm Arm raus“ (HE 237).

Die erwähnte Brutalität gegen einen alten, noch nicht verurteilten Genossen, der eben ein höheres Amt bekleidet hat, muss als sehr negativ aufgefasst werden. Hein deutet damit auf eine dunkle Seite des Sozialismus, die auch nach 1957 zum Vorschein kam, nämlich: dessen mögliche Kontinuitäten von Faschismus/Stalinismus her, wo solche Mittel an der Tagesordnung waren und hier, trotz behaupteter Entnazifizierung u. dgl. immer noch praktiziert werden.

Misstrauen, Verdacht

Nach dem Krieg kommen neue Leute in die Amtsstuben:

Hilflose Fehler und undurchsichtige Beschuldigungen setzten ein Rad des Misstrauens in immer schnellere Bewegung. In dem Jahrzehnt nach Kriegsende hatte Guldenberg nicht weniger als sechzehn Bürgermeister. Mit ihnen stiegen und fielen die verschreckten, ratlosen Subalternen, die Intrigen ausbrüteten und an Intrigen scheiterten. (HE135)

Dr. Spodeck, Misanthrop und Amateurchronist, wirft der sozialistischen Führung die Verbreitung von Angst und Verdacht vor.

Die SED-Führung kam aus Stalins Sowjet-Union oder aus den Lagern der Nazis und brachte Verrat, Brutalität und Intrigen als dominierenden Lebensinhalt mit. Dieses immer präsenste Missvertrauen hat die alltägliche zivile Überwachung und die Stasi ohne Realitätsfundierung wachsen lassen und eine giftige Atmosphäre erzeugt, die zum Auflösung der DDR stark beigetragen hat.

Die ausführliche Beschreibung der negativen Seiten der Parteikultur muss als gezielte Kritik am politischen System der 50er Jahre ausgelegt werden. Die offizielle Auseinandersetzung mit dem Stalinismus fing schon vor 1960 an und obwohl die DDR als orthodoxer als die Sowjetunion galt, war diese Kritik kein Tabuthema für die Zensur der 80er Jahre.

Sprache, Schuldfrage.

Die geschwollene Sprache, mit der Kruschkatz die Denunziation Horns verteidigt, deutet auf eine quasi-religiöse oder fatalistische Weltanschauung, die dem Marxismus-Leninismus fremd sein sollte.

Er gibt zu, dass Horn „Unrecht“ geschehen ist. Dieses Unrecht war aber „geschichtlich notwendig“ und geschah „im Namen eines höheren Rechts“ und „im Namen der Geschichte“ (HE 72).

Er benutzt hier Ausdrücke, die in diesem Zusammenhang eigentlich nichts aussagen. Wenn „Recht und Unrecht“ mit den bedeutungslos gewordenen Begriffen verknüpft werden, verlieren auch sie ihre Inhalte, und es entstehen Floskeln, die als sogen. Bildungssprache bezeichnet werden kann.

So redet er von einer „höheren Moral“, die bewirken soll, dass „Recht und Unrecht sich die Wage halten“ und sogar „zu fragwürdigen Werten schrumpfen“ (HE 72).

Mit Hilfe dieser verführerischen Sprache, die Assoziationen mit Weltall, Ewigkeit, Gott und Teufel gibt, verwirrt und überwältigt er den Leser. Recht und Unrecht werden scheinbar aufgehoben und er kann sich selbst im Fall Horn freisprechen: „Ich war nur das ausführende Organ, die kleine Stimme des ehernen Gesetzes“ (HE 72).

Das Geschehen erscheint notwendig, gesteuert, fast überirdisch, der Mensch klein und machtlos, was einer religiösen oder fatalistischen Welt-/Geschichtsauffassung entspricht.

Man könnte es als Ironie auffassen, dass ein SED-Beamter seine brutale und egoistische Rolle mit solch nicht-marxistischen Auffassungen entschuldigt, die nicht in seine Theorie passen, weil die marxistisch-leninistische Theorie sich davon klar unterscheidet: Die werktätigen Massen schaffen die Geschichte!

So werden auch die geschwollenen Ausdrücke über Zeit, Geschichte und Moral auf eine eher prosaische Ebene reduziert: „Das schrecklichste Opfer, das der Gang der Geschichte fordert, ist der Tod von Schuldlosen. Er ist der Blutzoll, den der Fortschritt kostet“ (HE76). Hier werden „der Gang der Geschichte und „der Fortschritt“ gleichgesetzt.

Wenn der Leser diese Begriffe synonym verwendet, so meint Kruschkatz eigentlich: Das Unrecht gegen Horn sei für den „Fortschritt“ notwendig gewesen.

„Fortschritt“ ist aber ein politischer Begriff, und Politik wurde auch in der DDR von *Menschen* ausgeübt.

Da Kruschkatz in Leipzig die Denunziation verlangt hatte (HE 73), ist er persönlich für das Unrecht verantwortlich.

Die faschistisch/stalinistischen Kontinuitäten in der Sprache

Diese Spracheverwendung, die durch Entindividualisierung und Befreiung von persönlicher Verantwortung den Einzelnen zu einem Herdewesen macht – so zeigen es die Ausführungen *Victor Klemperers*⁹ - könnte Kruschkatz aus der faschistischen Tradition übernommen haben. Hitlers „Ich melde vor der deutschen Geschichte [...]“¹⁰ klingt in den Ohren. Sie war aber auch bei den Kommunisten üblich.

Das Individuum, der einzelne Mensch hat keinen Eigenwert, nur „das Volk“ oder „die Massen“ zählen. Die mobilisierende Kraft dieser Sprache ist durch die Propaganda bestätigt worden.

Horns Verbrechen, Der Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft

Kruschkatz beschreibt die sozialistische Gesellschaft und verteidigt die Denunziation Horns weiter:

Eine organisierte Gemeinschaft oder ein kleiner Staat muss Gesetze haben, um sich zu verteidigen. Das Gesetz ist aber tödlich und trifft auch Schuldlose, weil es nicht fehlerlos ist. „Letztendlich hat eine jede Gemeinschaft von Menschen geschriebene oder ungeschriebene Gesetze, die für denjenigen, der diese Gemeinschaft missachtet und sich über sie stellt, tödlich sind“ (HE 76).

Er redet von einer geschlossenen Gesellschaft und verteidigt eine Diktatur, wo die Politik für Dissidenten und Minderheiten tödlich ist. „Die gemeinsame Sache und das Grosse Ziel“ (HE 31) ist wichtiger als der einzelne Mensch.

Die Beschuldigungen gegen Horn sind alle auf den Konflikt zwischen Stalinismus und Individualismus zurückzuführen: Laut dem demokratischen Zentralismus sollte

⁹ Klemperer, Viktor: *LTI Notizbuch eines Philologen*. Aufbau Verlag: Berlin 1949.

¹⁰ Hitler in seiner Rede am Wiener Heldenplatz beim „Anschluss“ Österreichs März 1938.

es nach einem Beschluss in der Partei nur eine Meinung geben; dies entspricht dem Prinzip der Parteilichkeit.

Horn wird der „Missachtung des Prinzips *der Parteilichkeit*“ beschuldigt (HE 31). Weiter sollte er durch Zugeständnisse an *Humanismus, bürgerliche Ideologie* und *Liberalismus* eine sogenannte *Erweiterung der Demokratie* gefordert haben (HE 31, 107).

Allen Begriffen gemeinsam ist der Fokus auf den einzelnen Menschen, die Würde und Autonomie des Individuums, welche mit dem demokratischen Zentralismus unvereinbar sind.

Die von Bachofen erhobene Anklage wegen *Revisionismus* und *Sektierertum* dreht sich um Änderung und Abweichung vom orthodoxen Marxismus. Begriffe die von Kruschkatz als „Schlagworte“ bezeichnet werden.

Horns „Fehler“ lassen sich als „mangelnde Parteilichkeit“ (HE 31) zusammenfassen, das heißt, der Verletzung der erwarteten, lebensnotwendigen Unterordnung des Einzelnen in der sozialistischen Diktatur.

Außerdem benutzt die Stasi die Gelegenheit, ihm die Republikflucht seiner Schwester vorzuwerfen und ihn des Verdachts einer staatsfeindlichen Aktivität zu beschuldigen: „Für wen arbeiten Sie, Horn?“ (HE 221). So wird er eigentlich in den Selbstmord getrieben, es ist die einzige Möglichkeit zu entkommen.

Die organisierte Gemeinschaft (das Volk) vernichtet ihre Feinde (das Individuum) (HE 76). Die protestantisch/bürgerlichen Kontinuität, in der das Individuum zentral steht, ist unterbrochen.

Geschichtsverständnis/Geschichtsschreibung

In einem Gespräch mit *K. Jachimczak*¹¹ über *Horns Ende* sagt Hein: „Wenn ich mit kurzen Worten das Thema des Romans nennen sollte, dann würde ich sagen, es ist

¹¹ In: Baier, Lothar (Hg.): *Christoph Hein Texte, Daten, Bilder*. Luchterhand Literaturverlag: Frankfurt am Main 1990 S.62.

ein Roman über Geschichte, über Geschichtsverständnis, auch über Geschichtsschreibung“.

Die Problematik von Erinnern und Vergessen durchzieht den ganzen Roman. Es wird diskutiert, ob eine objektive Wirklichkeitserfassung und Erinnerung möglich, notwendig und wünschenswert sei und sogar behauptet, es ließe sich für die meisten mit einem subjektiv angepassten Gedächtnis besser leben. Ich werde jedoch nur einige Gedanken, die für meine Arbeit relevant sind, verfolgen:

Für den toten Horn bedeutet die Erinnerung offenbar alles, und jedem Kapitel ist ein kursiv gedruckter Dialog, in dem er Thomas drängt, nichts zu vergessen, vorangestellt.

Das im Text vertretene Geschichtsverständnis berührt sowohl den Autor als Chronisten wie auch die Autorität der SED.

Die fehlende Objektivität der Geschichtsschreibung

Die Voraussetzung für eine objektive Geschichtsschreibung wäre eine objektive Beobachtung und Erinnerung. Das menschliche Wahrnehmungsvermögen und Gedächtnis werden aber mehrmals im Roman in Frage gestellt:

Der Kunstmaler Gohl zeigt Thomas sein Wandgemälde. Eingepflanzte Büsche und Kräuter gehen in einen gemalten Wald an der Burgwand über, und er kann „kaum erkennen, wo die echten Gräser aufhören“ (HE 217).

„Es ist ganz einfach“, sagt Gohl, „ich betrüge das Auge. Die Perspektive täuscht uns. Ein Kunstgriff, nur ein Prinzip“, murmelt er, „nichts weiter. Und schon erkennen wir keinen Unterschied. Das menschliche Auge taugt nichts. Lässt sich zu leicht betrügen“ (HE 218).

Im Altersheim redet Kruschkatz über die Vergangenheit:

„Ich will mich mit diesen Bemerkungen meinen Erinnerungen nicht entziehen. Ich schicke sie voraus, weil ich meinen Erinnerungen misstrauere, weil ich allen Erinnerungen misstrauere“ (HE 25).

Und er geht noch weiter: „Weil ich den Ohren misstrauere, die meinen Erinnerungen zuhören“ (HE 26).

Der ehemalige Historiker betont deutlich den subjektiven Aspekt der Erinnerung: „Die Leute werden nichts verstehen, und ihre Bemühungen, meinen Worten einen verstehbaren Sinn zu geben, werden sie dazu verleiten, meine Geschichte mit ihrem Leben zu beleben“ (HE 26).

Wenn man Augen, Ohren und Erinnerungen misstraut, lässt sich schwer eine zuverlässige Geschichte schreiben: „Es gibt keine Geschichte. Geschichte ist hilfreiche Metaphysik, um mit der eigenen Sterblichkeit auszukommen, der schöne Schleier um den leeren Schädel des Todes“ (HE 25).

Vor dem dreiteiligen Frisierspiegel der Eltern kann Thomas mit den beweglichen Seitenteilen sein Spiegelbild vervielfältigen und verzerren:

Unendlich oder doch bis ins Unkenntliche reihten sich nun die Bilder der Bilder der Bilder. Hinter dem kühlen Glas des Spiegels erschien eine Bildergalerie meiner Porträts. Ich war ver Hundertfach, ich war in fremde Ferne gerückt, ich war mir unerreichbar. Eine Bewegung der Spiegelflügel, und der irritierende, gleißende Spuk war vorbei. (HE 111)

Das Spiegelerlebnis könnte als Metapher für die Manipulationsmöglichkeit und fehlende Objektivität seiner Erinnerungen, wenn er sich in der Vergangenheit „spiegelt“, interpretiert werden.

Im Gespräch mit Horn berichtet Dr. Spodeck über den „gebrochenen Spiegel“, eine filmtechnische Erfindung, mit welcher man mittels eines in der Mitte gebrochenen Spiegels „Filmdokumente verändern und Missliebigen gegen Beliebigen austauschen kann“ (HE 227).

Er meint, die Geschichtsschreibung habe durch diese Erfindung wieder einen „Kronzeugen“ verloren und benutzt sie als Sinnbild der Erinnerung:

Unser Bewusstsein arbeitet mit tausend Spiegeln, von denen jeder tausendfach gebrochen ist. Wir nehmen wahr und erinnern uns nach der genetisch bedingten Zahl dieser Spiegel und ihrer Brüche und Winkel. Bevor etwas in unsere Erinnerungen eingeht und festgehalten wird, wurde es eingreifend verändert. (HE 228)

Nicht nur der bittere Misanthrop und Amateurchronist, Dr. Spodeck, bezweifelt die Geschichtsschreibung. Der Historiker Horn wertet ebenfalls sein Fach nicht als eine absolut objektive Wissenschaft: „Was ist denn Geschichte anders als ein Teig von Überliefertem, von willkürlich oder absichtsvoll Erhaltenem, aus dem sich nachfolgende Generationen ein Bild nach ihrem Bilde kneten“ (HE 22).

Kritik an der offiziellen Geschichtsschreibung/Wirklichkeitsauffassung

Die politische Führung der DDR betrieb aber ihre eigene autoritative und propagandistische Geschichtsschreibung und definierte die Kommunistische Ideologie als „Endpunkt allen möglichen historischen Fortschritts“ und „Sieger der Geschichte“ (FG 165).

Um diese rigorose und offenbar unwissenschaftliche Geschichtsauffassung zu vertreten, müsste man, wie im Spiegelverfahren, „Missliebigen gegen Beliebigen“ austauschen.

Diesen Eindruck bestätigt Hein als er 14. September 1989 in der Rede „Die fünfte Grundrechenart“ offen den Geschichtsunterricht in Schule und Universität kritisiert: „Alles Vorhergehende war ein notwendiger und zielgerichteter Weg des historischen Weltgeistes, um zu diesem Staat und zu dieser Gesellschaft zu führen, zu uns. Wir sind, das war das Ziel der langjährigen Unterrichtung, die Sieger der Geschichte“ (FG 165).

Er wundert sich hier im Klartext über die offizielle Geschichtsauffassung: „[...]“; verwunderlich ist die fehlende Dialektik dieser Geschichtsschreibung, die sich überdies auf die Dialektik beruft. Geschichte nämlich kennt keinen Abschluss, sie ist ein unendlicher Prozess“ (FG 165).

Es ist wegen des im Text ausgesprochenen Zweifels am menschlichen Wahrnehmungs- und Erinnerungsvermögen kaum möglich, eine absolute, objektive Wahrheit zu formulieren, eine Auffassung, die sich mit dem „Prinzip der Parteilichkeit“ und dem „Wahrheitsanspruch der SED“ schwer vereinbaren lässt.

Die Behauptung in der auf dem Parteikongress gesungenen Hymne von Louis Fürnberg, „Die Partei hat immer recht“¹², zeigt ebenfalls die grundlegende Autorität der Parteispitze und die unkritische Einordnung der Parteimitglieder.

Die Spiegelmetaphorik und die zitierten Aussagen der Protagonisten werden in H.E. benutzt, um die Subjektivität der Erinnerung hervorzuheben und eine interpretierte Geschichte darzustellen, was als indirekte Kritik an der offiziellen Geschichtsschreibung aufgefasst werden muss.

¹² Judt, Matthias (Hg.): *DDR-Geschichte in Dokumenten*. Christoph Links Verlag: Bonn 1998 S.47.

Subjektivierung /Relativierung der Erinnerung

Horn und Spodeck vertreten in der Hauptsache die gleiche Geschichtsauffassung, ziehen aber verschiedene praktische Konsequenzen aus dem Zweifel an der Erinnerung.

Der psychiatrisch geschulte Arzt denkt hauptsächlich an ein gesundes, möglichst harmonisches Leben: „Ich rate Ihnen nur, Ihren Erinnerungen zu misstrauen. Wenn Ihr Gedächtnis Sie zum Leben unfähig macht, ist es vernünftiger, Sie bezweifeln einige gespeicherte Bilder in Ihrem Kopf und nicht das Leben“ (HE 228).

Der Leser könnte diese Aussage so verstehen, dass der Mensch sich sein eigenes, gut verträgliches Gedächtnis gestalten soll, weil eine objektive Erinnerung nicht möglich ist. Die Vergangenheit wird selektiv, als notwendige Lebenslüge dargestellt, mit der man (über)leben kann.

Horn meint aber, dass der Mensch auch mit negativen Erinnerungen zu leben habe, ist jedoch nicht ganz überzeugt: „Vielleicht haben Sie recht, aber wir werden mit unserem Gedächtnis leben müssen. Welch ein entsetzlicher Gedanke, ohne Gedächtnis leben zu wollen. Wir würden ohne Erfahrungen leben müssen, ohne Wissen und ohne Werte“ (HE 228).

Hier wird ein schwieriger Kompromiss formuliert: das Gedächtnis zu bezweifeln und gleichzeitig zur zentralen Lebensrichtlinie zu erheben. Durch kritisches Verhalten soll es möglich sein, eine subjektiv glaubwürdige Erinnerung zu erreichen.

Diese Gedanken haben sich aber durch Horns Selbstmord als schwierige Lebensphilosophie erwiesen: Laut Kruschkatz war er „für ein Leben unter Menschen nicht geeignet. Er war nicht lebensstüchtig“ (HE 74).

Im Gespräch zwischen Horn und Spodeck wird zusammenfassend behauptet, dass der Mensch sein Leben zu einer Existenz zwischen den Extremen „ohne Gedächtnis leben zu wollen“ und „das Gedächtnis zum absoluten Maß zu erheben“ anpassen muss.

Subjektivierung/ Relativierung der politischen Kritik

Durch das multiperspektivische Erzählen und die philosophische Auslegung über fehlende Verlässlichkeit von Auge, Ohr und Gedächtnis wird aber auch ein Teil der Kritik an der DDR-Gesellschaft subjektiviert und dadurch teilweise aufgehoben.

Ein Beispiel dieser subjektiven Relativierung der „Wahrheit“ sind die unterschiedlichen Wirklichkeitsauffassungen von Kruschkatz und Horn über seine Denunziationen.

Die Ironisierung der bürgerlichen Klassengesellschaft als normative sozialistische Poetik

In Guldenberg sind bürgerliche Werte acht Jahre nach der sozialistischen Staatsgründung noch lebhaft vorhanden und das Bürgertum bemüht sich, eine repräsentative Fassade zu erhalten und zu stärken. Wir erfahren von einer traditionellen Klassengesellschaft, wo die Einwohner je nach Beruf, Familie und Geld bewertet werden und in der es sich lohnt, günstige Bekanntschaften zu pflegen.

Schule der 50er Jahre, Diskriminierung/Stigmatisierung

In der Schule erfährt Thomas, wie die Schüler gemäß dem sozialen Status ihrer Familie behandelt werden, und dass die Kinder von Arbeitern und Angestellten in einer „Namenlosigkeit“ aufwachsen:

Wer kannte schon ihre Eltern. Doch bei uns war es anders. Bei uns hieß es: Das hätte ich nicht von dir erwartet, nicht von dir, dem Sohn des Apothekers. Uns drohte man nicht, es den Eltern zu erzählen, bei uns hieß es: Was würde dein Vater dazu sagen. Und wir wussten, sie kannten Vater und würden es ihm erzählen, und sei es nur aus dem einzigen, dummen Grund, einen Anlass für ein Gespräch mit ihm zu haben. (HE 141)

In diesem Textbeispiel werden die Lehrer als Schmeichler und soziale Streber, die sich der bürgerlichen Hierarchie einordnen, beschrieben. Sie benutzen vorgetäuschte Besorgnisse um die Erziehung der Söhne als „Anlass für ein Gespräch“ mit dem gesellschaftlich höher rangierten Vater, um die eigene Position zu befestigen.

Wenn man Thomas und seinen Bruder beim Stehlen von Erdbeeren und Pflaumen erwischt, werden sie nicht so streng und unpersönlich wie die anderen bestraft. Sie müssen sich nur im Beisein eines Lehrers nach den Mittätern befragen lassen:

Und wie selbstverständlich ging man davon aus, dass wir, die Söhne des Apothekers, nur die Verführten waren, die leichtsinnigen, aber schuldlosen Opfer der eigentlichen Bösewichte, bei denen man es im Unterschied zu den Freunden mit einer vor Hochachtung strotzenden Mitteilung an die Eltern, den verehrten Herrn Akademiker nebst Gattin, bewenden lassen konnte. (HE 142)

Durch die Formulierungen „einer vor Hochachtung strotzenden Mitteilung“ und „den verehrten Herrn Akademiker nebst Gattin“ wird der subtile Charakter der spiessbürgerlichen Wertskala der Schulleitung hervorgehoben und nahezu ins Satirische gebracht. Man wagt in der Schule keine Gerechtigkeit zu praktizieren aus Angst davor, die positive Beziehung zur Apothekerfamilie zu beschädigen.

Einmal versucht Thomas ohne Erfolg, sogar eine Bestrafung zu erzwingen: Als eine böartige Karikatur des Direktors am schwarzen Brett der Schule erscheint, meldet sich Thomas, obgleich er den Zettel nicht einmal gesehen hat. Er will die Anerkennung seiner Klasse und hofft, „einmal so behandelt zu werden wie jedes andere Kind“ (HE 142).

Im Direktoratzimmer muss er aber nach Diktat den Wortlaut der Unterschrift jener Karikatur aufschreiben, wonach der Direktor und sein Klassenlehrer ihre Köpfe schütteln:

Sie waren sich einig, ein Sohn des Apothekers verfasste nicht solch eine Schmähschrift. Dass ich aus Kameradschaft, aus falsch verstandener Kameradschaft natürlich, mich aufopferte, Hintermänner deckte, vielleicht zu einem falschen Geständnis erpresst wurde, all das schien ihnen denkbar, weil sie dahinter ehrenhafte Haltungen vermuten durften. (HE 142)

Die Gebrüder Puls sehen sich als die Söhne einer „stadtbekanntem Person“ ebenfalls stigmatisiert und als Opfer der Klassenjustiz: „Vergeblich bemühten wir uns, ebenso streng und unpersönlich wie unsere Schulfreunde bestraft zu werden“ (HE 142). Die Kinder von Arbeitern und Angestellten werden als potentielle Bösewichte angesehen, während man bei „einem Sohn des Apothekers“ ausschließlich „ehrenhafte Haltungen“ vermutet.

Die Glorifizierung der Apothekerfamilie scheint etwas übertrieben, aber dadurch werden die Klassenunterschiede deutlich festgestellt. Durch die ungerechte

Behandlung der Kinder werden auch die Eltern betroffen, und die Verhältnisse in der Schule spiegeln auf diese Weise ebenfalls andere Bereiche der Guldenberger Gesellschaft wieder.

Die Begünstigung der bürgerlichen Elite ist im Roman eindeutig negativ bewertet. Die Zensoren könnten deswegen die Ironisierung über die bürgerlich/ protestantische Gesinnung und das Benehmen der Lehrer und der Schulleitung als normative Poetik zu Gunsten einer sozialistischen Politik ausgelegt haben.

Die Kontinuitäten in der Schule zeigen aber auch ein Probleme des neuen Systems: Die Gesinnung der Menschen lässt sich durch Beschlüsse von oben schwer ändern und der Widerstand gegen die sozialistische Ordnung kommt in den Textbeispielen klar zum Ausdruck. Die betonte Diskriminierung von Kindern aus Arbeiterfamilien acht Jahre nach der Gründung des Arbeiter- und Bauernstaates, muss aber als ernstes Versagen der SED-Gesellschaft aufgefasst werden.

Bürgerliche/protestantische Kontinuitäten

Die Ereignisse des Jahres 1957 bildet die Handlungsebene des Romans. In der sogenannten Aufbauphase des Sozialismus (1949-1961) versuchte die SED eine stalinistische Gesellschaft aufzubauen. Die politische Grundlage des neuen Staates war angeblich die Bekämpfung des Faschismus.

Die politische Führung sieht aber auch das Bürgertum und die bürgerlichen Traditionen als Teil des Feindbilds, was in den von Kruschkatz referierten Anklagen gegen Horn im Leipziger Prozess betont wird: „Im Interesse der gemeinsamen Sache und des großen Ziels und in Erkenntnis seiner feigen Zugeständnisse an die bürgerliche Ideologie habe er den Fehler mit allen Konsequenzen auf sich zu nehmen“ (HE 31).

Die Beschuldigung wegen „Zugeständnissen an die bürgerliche Ideologie“ erhebt Bachofen erneut im Rahmen der Denunziation Horns in Guldenberg und er fügt hinzu, dass Horn „als ein typischer Vertreter des intellektuellen Kleinbürgertums entlarvt worden sei“ (HE 107).

Die offizielle Auffassung von der bürgerlichen Ideologie als Gegnerin des Sozialismus wird in diesen Textbeispielen klar ausgesprochen.

Die (spieß)bürgerliche „Fassade“

Die bürgerlich-protestantischen Kontinuitäten in Guldenberg werden zum Beispiel anhand der Apothekerfamilie deutlich veranschaulicht, indem Hein den Vater als einen Vertreter der gutbürgerlichen Welt darstellt:

Beruf und Familie sind wichtige Elemente der bürgerlich-protestantischen Fassade: „Vater sprach gern über seinen Beruf. Sein Studium und die Apotheke waren der Stolz seines Lebens, der in Erfüllung gegangene Traum eines Bauernjungen. Und er erwartete von seinen Söhnen, dass sie sich ihres Vaters würdig erweisen. Die Söhne des Apothekers“ (HE 141).

Er nennt seine Kundschaft stets „Patienten, um den Unterschied einer Apotheke zu einem beliebigen Krämerladen zu verdeutlichen“ und hat es gern, wenn sie ihn mit „Herr Doktor“ anreden (HE140).

Das spießbürgerliche Verhalten des Vaters ist für Thomas qualvoll und er hasst die sonntäglichen Spaziergänge. Dann zeigt sich die Apothekerfamilie im Sonntagsanzug im Kurpark und die Kinder „bummeln“ immer drei, vier Schritte hinter den Eltern, alles demonstrativ kontrolliert und würdig.

Regelmäßig treffen sie im Park Dr. Spodeck und andere Konditionierte, die ebenfalls im Park spazieren gehen:

Dann mussten wir Guten Tag sagen und uns verbeugen, und Vater drückte unsere Köpfe mit einem schmerzhaften Griff noch ein wenig tiefer hinunter, weil es sich so gehöre. Auch der Tochter des Doktors mussten wir die Hand geben, und sie knickte vor uns, während ich sie feindselig anstarrte [...] Häufig trafen wir Dr. Spodeck oder einen der anderen Bekannten nochmals. Dann grüßten ihn meine Eltern erneut mit mehrmaligem Kopfnicken [...]. (HE 38f.)

Die Spaziergänge und bürgerlichen Höflichkeitsrituale sind offenbar soziale Markierungen um zu zeigen, dass man zur elitären Schicht gehört und dass Standesbewusstsein vorhanden ist. Sie werden von Thomas als „Unwürdigkeiten“ empfunden.

Die „andere“ Seite des Apothekers

Der Apotheker ist in seiner Rolle als Prominenter überzeugend, aber einmal macht Thomas eine unerwartete Entdeckung im Arbeitszimmers des Vaters: „Hinter dem

strengen, pedantischen Mann [...], hinter der in der ganzen Stadt geachteten Persönlichkeit, auf deren vorbildliche Pflichterfüllung mich meine Lehrer regelmäßig verwiesen, hinter dem gefürchteten, ungeliebten Vater“ (HE 127) kommt dadurch eine andere, fremde Person zum Vorschein:

Mein beständiges Interesse gewann der klobige Bücherschrank, als ich sein Geheimnis entdeckte. Im obersten Fach standen mehrere Ausgaben deutscher Klassiker. Es waren gewichtige Bände, die dort angegraut und unbenutzt das Regalbrett füllten [...] Durch einen Zufall entdeckte ich, dass sich hinter diesen schweren Bänden der eigentliche Schatz von Vaters Bibliothek befand. Hinter ihnen, in der Tiefe des Regalbretts, stapelten sich zerlesene Romane mit aufregenden Illustrationen, broschierte Hefte mit halb entkleideten Frauen auf dem Titelblatt, mehrere Exemplare einer Zeitschrift mit dem roten Stempelaufdruck „Nur für den reifen Herrn“ (HE 121f.).

Erst vermutet Thomas, dass die versteckten Bücher und Hefte einem Fremden gehören, aber dann entdeckt er zu seiner Überraschung das Exlibris des Vaters auf der Innenseite einiger Buchdeckel; „kleine Zettel, auf der eine Apothekerwaage abgebildet war, in deren Schalen Totenköpfe lagen und deren Waagebalken auf den Initialen meines Vaters ruhte“ (HE 122). Er kann sich aber seinen Vater als Besitzer dieser Hefte nicht vorstellen: „Dass ein strenger älterer Mann mit Frau und Kindern, von allen Leuten zuvorkommend behandelt und hoch angesehen, diese verwerflichen Schriften und Bilder besaß, schien mir geheimnisvoll und unerklärlich“ (HE 122).

Thomas versteht auch nicht den Inhalt der Hefte und sucht nach Erklärungen: „Als einziger Text war ein Gedicht neben den Fotos abgedruckt, in dem von Leidenschaften und dem großen Gesetz der Natur gesprochen wurde“ (HE 124).

Durch die Ausformung seines Exlibris und die Tatsache, dass er sich nicht von dem riskanten Unternehmen abhalten lässt, die „verwerflichen Schriften“ damit zu versehen, zeigt m.E. der Apotheker eine unreife Reviermarkierung. Es ist sonst schwer zu erklären, warum er sich der Schande der Entlarvung als Pornographiebenutzer aussetzt. „Der strenge pedantische Mann“ zeigt eine pubertäre Seite seiner Persönlichkeit, die er als bürgerliches Vorbild geheimhalten und unterdrücken muss.

Kritik an der bürgerlich-protestantischen Doppelmoral

Hein ironisiert deutlich die kleinbürgerlichen Tugenden und die „versteckte, zerlesene“ pornographische Literatur „Nur für den reifen Herrn“ mit der Lyrik über „das große Gesetz der Natur“, das sich im Besitz des „vorbildlichen“ Apothekers findet.

Diese Szene kann als eine Anklage gegen die Doppelmoral der bürgerlich-protestantischen Gesellschaft interpretiert werden. Die Folgen der strengen und unrealistischen Ideale von Pflichttreue und Triebunterdrückung sind oft Schuldgefühle, Unehrlichkeit und Gefühlskälte, die Hein bloßstellt.

Der Apotheker Herr Puls (!) lebt offenbar mit einer immer vorhandenen Angst vor möglichen Versagen, die wenig Raum für Lebensfreude und Familienglück übrig lässt. Ein einziges Mal wird von positiven Gefühlen zwischen Vater und Sohn erzählt: Als Thomas wegen „Elskes Verrat“ und „des schrecklichen Gesichts des toten Herrn Horn und weil er erst zwölf Jahre ist“, zu heulen anfängt, drückt ihn der Vater an sich und tröstet ihn (HE 253). Sonst erlebt Thomas hauptsächlich einen vermahnenden und strafenden Vater.

Kruschkatz` Doppelmoral

Der Apotheker ist anhand seines demonstrativen Benehmens m.E. eindeutig als Vertreter der bürgerlichen Ideologie aufzufassen, obwohl er wenig politische Erklärungen abgibt und kein politisches Bewusstsein zeigt, was übrigens den Kleinbürger kennzeichnet.

Kruschkatz demonstriert seine anti-bürgerliche Einstellung, als er Horn denunziert. In einer Konsultation bei Dr. Spodeck kommt der kompromisslose, fast drohende Stalinist wieder zum Ausdruck:

„Was war Ihr Vater? Gewiss kein Arbeiter?“

„Er war Unternehmer. Ich glaube, Sie würden sagen, er war ein Kapitalist.“

„So ähnlich dachte ich es mir. Das ist Ihre Erbkrankheit, Doktor. Nun, wir sind nicht nachtragend. Man kann sich seine Eltern nicht aussuchen.“
(HE 44)

Kruschkatz zeigt sich in diesem Gespräch äußerst klassenbewusst und es ist deswegen eine Überraschung, als Thomas von dem Bekanntenkreis der Eltern erzählt:

Der Bürgermeister und seine Frau waren manchmal Gäste meiner Eltern. Sie erschienen abends, kurz bevor mein Bruder und ich ins Bett gehen mussten. Wir hatten sie zu begrüßen und ein paar Minuten danach, gewaschen und im Schlafanzug, ihnen ebenso korrekt eine gute Nacht zu wünschen. (HE 127)

Es wäre anzunehmen, dass Kruschkatz den spießbürgerlichen „Apotheker nebst Gattin“ als Klassenfeinde sieht und es liegt nahe, seine Aussage an Dr. Spodeck etwas umzuschreiben: Man kann sich zwar seine Eltern nicht aussuchen, wohl aber seinen sozialen Umgang. Das alte Sprichwort, „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“, scheint hier wohl angebracht. Der observante Leser wird sich fragen, warum der sonst so politisch korrekte sozialistische Bürgermeister durch diesen unpassenden Umgang eine Doppelmoral zeigt, wenn es so viele Parteigenossen gibt, die nur darauf warten, dass er einen Fehler begeht, um ihn als „Schädling irgendeiner Art zu entlarven“ (HE 30)?

Frau Kruschkatz, Irene, langweilt sich in Guldenberg. Sie ist das soziale Leben in Leipzig gewohnt und fährt oft dahin, „um sich zu vergnügen“ (HE 127). Irene kennt den Apotheker und seine Frau von Horns Donnerstagsvorträgen in der Burg (HE 109) und hätte sich das Ehepaar als passender Umgang ausgesucht haben können.

Kruschkatz lässt sich aber dann, wie viele Männer, von der Frau korrumpieren und kapituliert mit seinen politischen Prinzipien um Irenes willen.

Bürgerliche Ideologie vs. Stalinismus

Durch die Doppelmoral des stalinistischen Bürgermeisters wird das „unproblematische“ Nebeneinander von Bürgerlichkeit und Stalinismus angedeutet. Der „Klassenverrat“ könnte vielleicht sogar von der Zensur als eine Behauptung, dass keine politische Unterdrückung stattfindet, ausgelegt werden.

Der freundliche Umgang zwischen Kruschkatz und dem spießbürgerlichen Apotheker ist aber meiner Meinung nach mit der Denunziation Horns schwer zu vereinbaren.

Ergebnisse der Textanalyse, Zusammenfassung

Die noch vorhandenen bürgerlich-protestantischen Kontinuitäten und ihre Vertreter werden ohne Ausnahme negativ bewertet und lächerlich gemacht, was bei den Zensoren als Ausgleich der Kritik am Stalinismus dienen könnte. Es wird eine lieb- und freudenlose Klassengesellschaft gezeigt, wo sich die bürgerliche Elite durch Pflicht und Angst vor Versagen sowie Tribsunterdrückung, Verdrängung und Doppelmoral auszeichnen. Die Diskriminierung der Zigeuner zeigt auch eine faschistische Seite dieser Traditionen.

Anhand der ausführlich beschriebenen Intrigen wird eine brutale, inhumane politische Kultur in der SED angedeutet und Relationen zwischen Stalinismus und Faschismus kommen durch die Spracheverwendung und die geforderte Todesstrafe für Schuldlosen, die sich der Gemeinschaft nicht einordnen, etwas kryptisch zwischen den Zeilen zum Vorschein, als der Parteifunktionär Krutschkatz die Denunziation Horns verteidigt.

Der Widerstand in der Bevölkerung gegen Partei und Politiker zeigt die Probleme des demokratischen Zentralismus in der Aufbauphase und wird offen zum Ausdruck gebracht.

Während die Kontinuitäten anderer Ideologien ausschließlich als negativ beschrieben werden und sogar als Argumente für die sozialistische Umwälzung dienen könnten, gibt es im kommunistischen Lager ein Paar positive Züge: Die Zigeuner bekommen zum ersten Mal ihr Recht und die Stadt hat einen gut geschulten und energischen Bürgermeister.

Der Roman ist aber m.E. von Pessimismus und Stagnation geprägt. Der zu dieser Zeit im Westen vorherrschende Optimismus ist nach mehr als zehn Jahren Kommunismus in Bad Guldenberg nicht vorhanden, was als zusätzliche, unausgesprochene Kritik am Stalinismus ausgelegt werden kann.

Die Stasi in der DDR - Literatur

Zwei Tabuthemen werden als Ersatzöffentlichkeit schlau zwischen die Zeilen gebracht: Die Stasi ist, ohne dass deren Name genannt wird, mit Angst verbunden

(HE 77, 220) und der Zweifel an der offiziellen Geschichtsschreibung stellt den Führungsanspruch der SED indirekt in Frage.

7. *DER TANGOSPIELER* – ANALYSE

Zu Thema und Inhalt

Die Erzählung erschien 1989 und geht auf eine „wirkliche Begebenheit zurück“.¹³ Sie ist in einem ironischen Ton und teilweise wie eine Komödie geschrieben, wo das ganze politische System lächerlich gemacht wird und die Personen oft als witzige Stereotypen dargestellt werden. Das 1988 fertiggestellte Manuskript bekam erst nach veränderten Rahmenbedingungen der Zensur ein Jahr später die Druckgenehmigung. Vielleicht hat Hein die Begebenheit lange gekannt, ohne dass er, der Zensur wegen, versucht hat, sie zu veröffentlichen, und erst als er das Ende des DDR-Systems wahrnahm, könnte er die Erzählung etwas „forciert“ fertig gestellt haben. Einige der letzten und strengsten Tabus werden aber verletzt, und er schreibt offen über die Politisierung der ganzen Gesellschaft.

Es gibt in der Erzählung so viel offene und zwischen den Zeilen vernetzte Kritik an der DDR-Gesellschaft, so dass eine übersichtliche und kontinuierliche Präsentation erschwert wird. Ich versuche aber im Folgenden, trotz der Allgegenwart der Politik in Heins Darstellung, eine Unterteilung in die Themenkreise *Justiz, Universität, Gesellschaft, Das Verhältnis von Frau und Mann, Massenmedien* und *Staatssicherheitsdienst* vorzunehmen. Die Politisierung dieser Bereiche waren ein Tabuthema der Literatur.

Der Kernkonflikt der Erzählung stellt meines Erachtens eine „unerhörte Begebenheit“ dar und wäre einer Novelle würdig:

Der Historiker, Hans Peter Dallow, war 1966 für einen krank gewordenen Studenten als Klavierspieler in einem Kabarett eingesprungen und wurde am nächsten Morgen von zwei uniformierten Beamten ins Untersuchungsgefängnis gebracht (TS 71).

Erst von seinem Verteidiger bekam er die von den Studenten verfassten Liedtexten zu sehen, mit denen er sich früher nicht hatte befassen können. „Es war der Text eines Tangos aus den zwanziger Jahren, der durch leichte Veränderungen am Original nun halbherzig und fade, wie Dallow fand, den greisen Führer des Staates verspottete“ (TS 72). Obwohl die Aufführung, „sagten sie“ (TS 70), von der

¹³ Emmerich (200), S.331.

Kreisleitung der Universität abgenommen worden sei, lautete die Anklage auf „Verächtlichmachung führender Persönlichkeiten des Staates“ (TS 71).

Dallow wurde wie die Studenten der Beleidigung von Walter Ulbricht schuldig gesprochen und zu einundzwanzig Monaten Gefängnis verurteilt.

1968, nach seiner Entlassung, wird der Tango mit demselben Text wieder öffentlich aufgeführt, diesmal mit dem ehemaligen Richter und auch dem damaligen Verteidiger als Zuhörer, ohne dass jemand Anklage erhebt.

Dallow ist vom Gefängnisaufenthalt geprägt und er fordert ohne Erfolg einen neuen Prozess, um seine Unschuld zu beweisen. Erst lebt er resigniert und arbeitslos in Leipzig, aber nach vielen Verwicklungen und Begegnungen mit den politisierten Machtbereichen der DDR-Gesellschaft bekommt er eine Stellung als Kellner an der Ostsee, wo er während der Invasion des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei am 21.8. 1968 auf einer Ferieninsel arbeitet. Der Einmarsch verursacht auch Änderungen in der DDR und am Ende der Erzählung lässt sich Dallow als Dozent an der Universität Leipzig wieder in die Gesellschaft einordnen.

Positive/negative politisch relatierte Äußerungen über den DDR-Staat

Justiz

Die zweite Vorführung

Einer der Verfasser des Textes, Klufmann, hatte den Tango nach seiner Freilassung aus dem Gefängnis verkauft und für die neue Vorstellung den Richter (und den Verteidiger) des damaligen Prozesses eingeladen. „Ich hatte ihn genau vor mich gesetzt, er war blass vor Wut und hat gezischt“ (TS 142). Auch der Verteidiger erzählt: “Dr. Berger fand es nicht komisch, er war empört. Aber ich habe sehr gelacht, wirklich“ (TS 136).

Normalerweise hätte der Richter eine neue Anklage erhoben, wenigstens um das Urteil, das er 1966 abgegeben hatte, zu bestätigen. Auf Grund der Namen auf dem Einladungsblatt war außerdem zu verstehen, dass die Einladung als Hohn gegen ihn persönlich gemeint war. Trotzdem schaute er sich die ganze Vorstellung an.

Warum hat sich der einst so überhebliche und selbstsichere Vertreter der Justiz (TS 18, 74) diese Erniedrigung gefallen lassen (müssen)?

Die Antwort wird später anhand der politischen Andeutungen der Erzählung zu belegen versucht.

Willkür?

Als Dallow nach seiner Entlassung in Leipzig zurück ist, begegnet ihm am Abend der Vorführung im Stammlokal sein ehemaliger Richter, der sich erst (angeblich) an ihn nicht erinnern kann, obwohl er seine Akten ein paar Tage vorher auf seinen Tisch bekommen hat. Erst als ihm Dallows Strafe vorgeführt wird, erinnert er sich (TS 13). Es ist bemerkenswert, dass Dr. Berger, auf Grund des speziellen Urteils ihn nicht sofort erkennt. Dallows damaliger Kommentar zum Richterspruch müsste er sich auch gemerkt haben: „Ich bin erstaunt, dass Sie mich nicht zu einundzwanzig Jahren verurteilen. Schließlich ist das für Sie nur ein anderes Wort“ (TS 74).

Will der Erzähler sagen, dass dieser Fall nicht einzigartig war, und dass die Justiz öfters politische Urteile fällt?

Es liegt näher zu glauben, dass sich der Richter mit Dallows Fall ziemlich außerordentlich beschäftigt hat und die bemerkenswerte Amnesie vorspielt, um zu tarnen, dass er Teil des politischen Systems ist. Aus Angst davor, entlarvt zu werden, wird er aggressiv: „Was wollen Sie von mir?“ „Fühlen Sie sich ungerecht behandelt?“ „Haben Sie Forderungen zu stellen?“ „Warum verfolgen Sie mich?“ (TS 14).

Der Richter glaubt, dass Dallow für die Einladung des Kabarettts mitverantwortlich sei. Er dankt ihm und versucht das Schauspiel fortzusetzen. „Es war ein amüsanter Abend, gewiss, [...]“ (TS 133).

Der Leser wird sich wundern, wie es möglich ist, dass gerade für die Justiz eine „Verächtlichmachung führender Persönlichkeiten des Staates“ aus dem Jahr 1966 in ungefähr zwei Jahren „amüsant“ werden könnte.

Dr. Berger versucht, das Urteil von damals zu erklären und zu rechtfertigen, dass eine neue Anklage nicht erhoben wird (TS 133). Die Anklage war aber spezifisch politisch begründet. Sie lautete nicht auf Beleidigung eines Mitbürgers, sondern auf „Verächtlichmachung“ eines politischen Amtes. Die Bezeichnung „führende

Persönlichkeiten des Staates“ (TS 71) müsste, juristisch gesehen, als ein unklarer Begriff, der zur Interpretation und Willkür einlädt, bezeichnet werden.

In einem egalitären Staat, wo „das Volk“ die Macht hat und alle Bürger „Genossen sind, scheint es außerdem nicht richtig, Sondergesetze für eine starke Gruppierung, eine privilegierte Schicht, zu haben. Die Ausübung solcher Gesetze in einer „demokratischen Republik“ muss eher als undemokratisch angesehen werden.

Die Anklage zeigt aber deutlich, dass Kritik an der politischen Führung verboten war.

Der „Verteidiger“

Die einzige Taktik des Verteidigers vor Gericht bestand darin, dass Dallow in der Verhandlung die Fragen ausschließlich mit „ja“ oder „nein“ beantworten sollte. „Und als der Anwalt bei seinem einzigen Besuch in der Zelle des Untersuchungsgefängnisses ihn bereits nach acht Minuten wieder verlassen wollte, fragte Dallow besorgt, ob alles gesagt sei, was er wissen müsse“ (TS 72).

Es wird im Text mehr als angedeutet, dass Kiewer, der ihm vom Gericht zugeteilt war (TS 71), nur eine scheinbare, vorgetäuschte Verteidigung leistete, und dass er eigentlich, mit dem Richter zusammen, der politisierten Justiz angehört. Seine mangelhafte Bereitschaft für den Angeklagten geht ins Parodische über, als er mit einer entgegenkommende Geste erklärt: „Meine Zeit gehört Ihnen, verfügen Sie über mich. Aber vergessen Sie nicht, ich verteidige Ihre ganze Gruppe. Und überdies habe ich noch andere Mandanten“ (TS 73).

Als festgestellt wird, dass sein Name auf der Einladung von der ehemaligen Studententruppe fehlt, will Dallow einen neuen Prozess. „Mit dem Brief in Ihrer Hand sollten Sie den Prozess wiederaufnehmen. Ich war nur der Tangospieler“ (TS 136). Kiewer, der normalerweise selbst diese Initiative hätte ergreifen sollen, ist zurückhaltend. Er gibt aber zu, dass die neue Aufführung, die laut Klufmann durchgegangen ist, die Grundlage für einen Protest darstellen könnte: „Mit der heutigen Aufführung könnten wir natürlich versuchen, den ganzen Prozess wiederaufzunehmen“ (TS 137).

Dallow hat seine Arbeit an der Uni verloren und wurde einundzwanzig Monate lang inhaftiert. Ein Freispruch müsste in einem Rechtsstaat eine Wiedergutmachung

bedeuten, sowohl beruflich als auch ökonomisch und sozial. Aus Kiewers Antwort ist aber zu schließen, dass dies in der DDR keine Selbstverständlichkeit war: „Aber von rechtlichen Problemen abgesehen, wem wird damit geholfen? Wollen Sie das wirklich?“ (TS 137).

Richter/Verteidiger, politisch gesteuert?

Dallow will mit seinem Anwalt über den neuen Beweis reden und lädt ihm zu einem Glas ein. Die Einladung wird abgelehnt, weil, wie der Erzähler zweimal betont, Dr. Berger an einem anderen Tisch bereits auf ihn warte (TS 136f.).

Es wäre möglich seine mangelhafte Beteiligung für den Fall Dallows durch Angst vor dem politischen Charakter der Anklage zu erklären. Dadurch ist er aber indirekt von dem politischen System gesteuert. Eine Einladung zum Kabarett war für die Vertreter des Gerichts sicher nicht alltäglich, und sie hatten wahrscheinlich vorher festgestellt, woher die Unterschriften auf dem Blatt stammten. Es bleibt eine offene Frage, warum sie trotzdem hingingen. Durch seine Verbindungen hätte der Richter die Intrige Klufmanns leicht enthüllen können, um die Erniedrigung zu vermeiden. Es liegt nahe anzunehmen, dass sie, Richter und Verteidiger, von dem politischen System „auskommandiert“ wurden, um zu demonstrieren, dass man „weitergekommen“ sei. Freiwillig hätten sie sich diese „Lächerlichmachung“ kaum ausgesetzt.

Korruption bei der Justiz?

Ein paar Wochen, nachdem Schulze und Müller sich angeboten hatten behilflich zu sein, ihm wieder Arbeit als Historiker zu besorgen, fährt er zu Harrys Cafe'. Vor dem Lokal sieht er Kiewer und Dr. Berger, die lebhaft miteinander reden. „Dann holte der Verteidiger etwas aus seiner Manteltasche und übergab es dem Richter“ (TS 152). Sie geben sich „ein drittes Mal“ die Hand. Der Richter schreitet „ungleichmäßig“ fort, und Dallow geht ihm nach. Als ihn der Richter entdeckt, fragt er, was er von ihm wolle. „Er nahm seine dünne Aktentasche hoch und drückte sie mit beiden Händen an den Körper“ (TS 153).

Er hat offenbar Angst davor, die Aktentasche zu verlieren, oder den Inhalt anderen zu offenbaren. Damit wird die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Übergabe gelenkt.

Es wird Verdacht der Korruption, eine Zusammenarbeit von Verteidiger und Richter insinuiert. Man denkt an konfidentielle Informationen über seine Mandanten, die für die Anklagemacht von Interesse sein könnte; ihre Arbeit erleichtern und eben neue Anklagen generieren.

Dr. Berger weiß nicht, wer ihn im Dunklen verfolgt, und als sich Dallow präsentiert, ist er „erleichtert“ (TS 154). Vor wem hat er Angst?

„Mordversuch“ ohne Anklage

Dallow nötigt den Richter, sich mit ihm auf eine Bank hinzusetzen und hält ihn fest umklammert, um ihm eine Frage zu stellen. „Warum haben Sie mich nicht in Ihrem Namen verurteilt, Herr Dr. Berger? Oder im Namen der Justiz oder des Staates. Wieso ausgerechnet im Namen des Volkes? Dazu hatten Sie kein Recht. Sie haben das Volk nicht befragt“ (TS 154).

Diese Fragen und Feststellungen könnten als Kritik an dem ganzen politischen System und der Führung des Staates aufgefasst werden. Freie Wahlen wurden nicht durchgeführt, und auch in dieser Hinsicht ist „das Volk nicht befragt“ worden. Dallows physische Gewaltanwendung scheint übertrieben und lässt sich schwer erklären. „Verwirrt und unschlüssig drückte er seine Finger an Bergers Hals. Der Richter rang plötzlich nach Luft, seine Augen blickten starr ins Leere“ (TS 155). Dallow scheint einen Moment unzurechenbar zu sein, aber durch „das Jaulen“ und „die hervortretenden Augen“ des Richters erschreckt er und kommt wieder zu sich. „Alles was ich wollte, war eine Antwort“ (TS 155).

Gewalt und Drohungen gegen einen Richter werden in allen Rechtsstaaten schwer bestraft, besonders wenn diese von einem Verurteilten ausgeübt werden.

Statt ihn anzuklagen, ruft aber der Richter komischerweise nach einiger Zeit die Uni an, um Dallow Arbeit zu besorgen. Dieser lehnt aber ab, Oberassistent zu werden, obwohl ihm eine Dozentur in Aussicht gestellt wird.

Als Dallow eine Einladung vom Gericht im Namen Dr. Bergers bekommt, ist er sich seiner Tat gegen ihn bewusst geworden. Er wird vor Nervosität krank und glaubt sich übergeben zu müssen (TS 171). Der Richter begrüßt ihn nicht, stellt aber sofort fest,

dass Dallow noch nicht arbeitet. Er soll in drei Tagen anrufen und berichten, dass er eine Arbeit bekommen habe.

„Das war ein Mordversuch, Dallow. Wissen Sie, was Sie das kosten kann?“ (TS 173). Er starrt den Richter „ängstlich“ und „flehend“ an. Nach einer langen Pause sagt Dr. Berger leise: „Gehen Sie“ (TS 174).

„Danke, sagte Dallow tonlos.“

Nachher wird ihm „vor Erleichterung fast schlecht“ (TS 175).

Beide wissen, dass der Richter hätte Anzeige erstatten sollen, und aus dem Text ist auch zu verstehen, dass sich Dallow bedankt, weil er es nicht tut.

Justiz/Politik

Man fragt sich, warum von dem eher unglaublichen Vorfall im Park ausführlich berichtet wird!

Als sich der Richter nach dem „Mordversuch“, statt Anklage zu erstatten, als Arbeitsvermittler für Dallow einsetzt, wird klar gezeigt, dass er gesteuert ist. Seine persönliche Autorität und auch die der gesamten Justiz wird in Frage gestellt. Es muss eine höhere Instanz dahinter stehen. Das kann nur das politische System, die politische Führung sein.

Die Fälschung des Urteils, politische Motive

Eine neue Anklage hätte die Aufmerksamkeit auf das Urteil gelenkt, und es ist für die politische Führung günstig, wenn Dallow so wenig auffällig wie möglich bleibt. Am besten soll er Arbeit haben und gesellschaftlich integriert sein, weil seine Person mit dieser komischen und politisch unbequemen Geschichte identifiziert wird. Die politische Leitung hat also verstanden, dass das Urteil keine gute Werbung für die DDR wäre, weder im Ausland noch im Inland. Ein Indiz, eben ein Beweis dafür, war die Fälschung des Urteils, welche von Dallows Vater deutlich formuliert wird, nachdem er die Vorgeschichte der Anklage hört. „Du vergisst, dass du deiner Mutter das schriftliche Urteil gegeben hast. Ich habe das Papier mehr als einmal gelesen. Da steht nichts drin von einem Klavier“ (TS 68).

Die Fälschung eines schriftlichen Urteils zugunsten des politischen Systems und der Justiz, in jeder Gesellschaft ein Verstoß gegen den Rechtsstaat, müsste auch in der DDR ein riskantes und gesetzwidriges Unternehmen, also ein Verbrechen, darstellen.

Es zeigt, wie wichtig es für die politische Führung ist, die Bekanntmachung des Urteils zu unterdrücken.

Die ursprüngliche Anklage sollte nicht nachweisbar sein: „Das bedeutet nur, dass die Wahrheit derart jämmerlich war, dass selbst der Richter sich scheute, sie in den Mund zu nehmen“ (TS 68).

Prag 21.08.1968

Die massive Kritik der Weltöffentlichkeit an den Ländern des Warschauer Pakts, aber auch die sich in der DDR ausbreitende Frustration und Angst nach dem 21. August 1968, hat wahrscheinlich dazu beigetragen, dass man diese Geschichte von der Öffentlichkeit fernzuhalten versuchte.

Die Intervention und die Teilnahme der DDR-Truppen an dem Einmarsch in Prag, welche „aus politischer und geschichtlicher Verantwortung“ (TS 202) vorher unmöglich schien, gehörte zu den strengsten Tabus des Regimes. Dieses Tabu wird aber in der Erzählung mehrmals verletzt.

Der Liedtext ist bei der Zensur durchgegangen

Den Fall Dallows hat eigentlich die Zensur verschuldet. Mehrere Zensoren mussten schlechte Arbeit geleistet haben, deswegen ist der Text zweimal durchgegangen, was zur „Verächtlichmachung führender Persönlichkeiten des Staates“ geführt hat.

Klufmann, der Verfasser des Liedtextes, war eben so aufgeregt „ob der Text durchgehen wird“ (TS 143), dass er vergaß, Dallow zu der zweiten Aufführung einzuladen. „Die Aufführung, sagten sie, sei von der Kreisleitung der Universität abgenommen worden, so dass keineswegs die Gefahr eines Verbots oder irgendwelche Unannehmlichkeiten zu befürchten seien, [...]“ (TS 70).

Hier wird über das Tabuthema der Zensur und einige damit verbundene unangenehme Konsequenzen geschrieben, ohne dass dieses Tabuwort benutzt wird.

Heins Zensoren müssen ebenfalls, etwa zwanzig Jahre später, eine unzureichende Kontrolle durchgeführt haben, damit dieser Text durchgegangen ist oder vielleicht wird gezeigt, dass man zu dieser Zeit wirklich „weitergekommen“ (TS 37, 50, 134) ist.

Universität

Sylvia: Sex als akademische „Qualifikation“

Als Dallow nach einer Verabredung mit Roessler, der in seiner Abwesenheit Dozent und Institutsleiter geworden ist, das Institutsgebäude betritt, trifft er auf seine ehemalige Studentin und Geliebte, Sylvia, die eine bemerkenswert rasche Karriere an dem Institut gemacht hat.

Erst glaubt er, dass sie bei den Prüfungen durchgefallen sei: „Bei mir hättest du bestanden, Sylvia. Von mir hättest du beste Noten bekommen. In jedem Fach die allerbesten Noten“ (TS 29).

Seit einem Jahr ist sie aber Assistentin, und das Seminar leitet sie für das dritte Semester.

Dallow ist überrascht. „Du machst wirklich deinen Doktor? Ich hatte die ganzen Jahre damit zu tun, dass du durch das Studium kommst. Wer ist denn mein glücklicher Nachfolger? Doch nicht Roessler? Dieser brave Familienpapa? Das ist nicht dein Stil, Sylvia.“ (TS 29). Seine Ahnung wird durch Sylvias Reaktion bestätigt. Dann überlegt er sich: „Wieso auch nicht, du warst immer das schönste Mädchen aller Studienjahre. Wie solltest du da nicht Assistent werden. Ich hatte nie daran gedacht, dabei ist es so nahe liegend“ (TS 29).

Laut Dallows Vorstellung hatten er und Roessler Sylvia durch das Studium geholfen, und sie hat für ungerechte, zu gute Noten mit Sex „bezahlt“.

Wenn das Leipziger Universitätsmilieu der 60er Jahre annähernd dieser Beschreibung gleicht, hat es sich von den sozialistischen und humanistischen Idealen weit entfernt.

Prostitution als Arbeitsmethode der Stasi?

Etwa vierzehn Tage nach dem Einmarsch in Prag, während Dallow als Saisonkellner an der Ostsee arbeitet, ruft Barbara, die Sekretärin, aus dem Institut an und verbindet ihn mit Sylvia, die ihn sprechen will. Schon am nächsten Nachmittag kommt sie in die Gaststätte. „Dann fragte sie ihn, ob er bereit wäre, als Dozent an das Institut zurückzukehren“ (TS 201). Dallow lässt sich wieder von ihr überraschen. „Als Dozent?“ fragt er. Sylvia nickt: „Und das beste wäre, du fängst morgen in Leipzig wieder an.“ Dallow glaubt offenbar, dass Roessler das Institut noch leite und fragt, ob dieser damit einverstanden sei. „Ich weiß es nicht. Wir haben ihn nicht gefragt,“

sagt sie lächelnd und berichtet von Roesslers „Fehler“ : „Er arbeitet als Assistent bei uns. Vorläufig darf er keine Vorlesungen halten“ (203).

Sylvia könnte als eine Abgesandte der Universitätsleitung aufgefasst werden, benimmt sich aber mit einer Selbstständigkeit und einem Selbstbewusstsein, die einer Assistentin eigentlich nicht anstehen. Außerdem redet sie von „wir“ und „uns“, als ob sie der Leitung angehöre und Roessler übergeordnet sei.

Die Degradierung Roesslers ist politisch motiviert und zeigt, dass auch die Universitätsleitung gesteuert wird. Wenn sich Sylvia mit der Leitung identifiziert, kann es nur als Teil des politischen Systems sein.

Nach meiner Interpretation wird hier eine Stasi-Mitarbeiterin dargestellt. Nur so lassen sich ihre überraschende Karriere und auch der Auftritt als Mitglied der Universitätsleitung erklären. Weiter war es nicht ungewöhnlich, dass Spitzel Liebesbeziehungen eingingen, um ihren Opfern näher zu kommen.

Laut Dallow soll er eine Pyjamaparty bei Sylvia verpasst haben: „An dem Abend, an dem ich verhaftet wurde, waren wir verabredet. Ich sollte in deine Wohnung kommen.“ (TS 31). Sylvia wird unsicher und er fährt fort: „An diesem Abend hattest du mich zu einer Pyjamaparty eingeladen. Drei deiner Freundinnen sollten kommen und irgendwelche Männer, die ich nicht kannte. Leider wurde ich verhindert.“ Sie lehnt ab, aber Dallow hatte einundzwanzig Monate lang an diese Party gedacht und ist sich seiner Sache sicher.

Als ihm Sylvia an der Ostsee die Dozentur anbietet, „fragte er sie nochmals nach jener Pyjamaparty vor mehr als zwei Jahren, aber Sylvia lachte ihn aus und sagte, sie wisse von nichts, er müsse es geträumt haben“ (TS 203). Es dreht sich um eine Orgie bei ihr zu Hause, die sie kaum vergessen haben dürfte, und Dallow hätte sie schwerlich erfinden können.

Der Verdacht, der Eindruck, dass Sylvia der Stasi angehört, wird anhand dieser Party zweimal in der Erzählung bestärkt. Es wird nach meiner Interpretation angedeutet, dass sie gerade an dem Tag, an dem Dallow um acht Uhr früh verhaftet wurde, eine Verabredung mit ihm hatte, um zu tarnen, dass er von ihr angegeben wurde.

Roessler, „Berufsverbot“

Ende Mai bekommt Dallow eine Einladung von Roessler, der noch Institutleiter ist. Er erzählt, man überlege ihn wieder anzustellen, jetzt aber als Oberassistent. „Natürlich müsstest du gleichzeitig beantragen, wieder in die Partei aufgenommen zu werden. Aber ich sehe da keine unüberwindlichen Schwierigkeiten“ (TS 164).

Es wird betont, dass die Mitgliedschaft in der SED für eine Stellung als Oberassistent erforderlich sei, was in der Tat ein Berufsverbot für andere bedeutet.

Als Dallow ablehnt, fährt er „gelangweilt“ fort: „Mach was du willst. Aber kümmere dich um eine Arbeit. Du könntest Probleme bekommen“ (TS 165). Dann gesteht er, „fast feindselig“, dass weder er noch Schulze und Müller, wie Dallow glaubt, hinter dem Angebot stehen: „Nein, Dr. Berger rief uns an. Das ist der Richter, der deine Verhandlung führte“ (TS 165).

Ein Richter darf normalerweise die Personalpolitik der Universität nicht beeinflussen. Durch Dr. Bergers Anruf wird ein Teil der Machtstruktur der DDR bloßgelegt. Wie schon gezeigt unter *Justiz*, ist er von der politischen Leitung instruiert. Damit macht Hein die Vernetzung von Politik, Justiz und Universität durch die Erzählweise deutlich. „Der dringende Wunsch“ (TS 165) des Richters könnte als ein Befehl interpretiert werden.

Roessler „Pech“ (TS 202)

In seiner Vorlesung um sieben Uhr morgens erzählen die Studenten, dass westliche Rundfunkstationen von einem nächtlichen Einmarsch der verbündeten Truppen in Prag berichtet hätten. Roessler beruft sich auf „ältere Zeitungsmeldungen und Kommentare von Staat und Partei“ und schließt „militärische Maßnahmen gegen die befreundete Tschechoslowakei kategorisch aus“ (TS 202). Die Meldung, dass auch Truppen der DDR in das Nachbarland einmarschiert seien, empfinde er als besonders „widerlich und empörend, da aus politischer und geschichtlicher Verantwortung niemals deutsche Soldaten an einem Einmarsch in Prag teilnehmen könnten“ (TS 202).

Nach der Vorlesung bringt ihm ein Student eine Tageszeitung mit einer TASS-Mitteilung an der Titelseite. „Nach Aussage der Studenten habe Roessler das Kommuniqué leichenblass gelesen und schweigend den Raum verlassen“ (TS 202). Er geht sofort zur Universitätsleitung, um von seinem „Fehler“ zu berichten. „Dort

erfuhr er, dass man von dem Vorfall in seiner Vorlesung bereits informiert war. Sechs Stunden später war er von seinem Amt suspendiert“ (TS 203).

Anhand der Aussagen des „ahnungslosen“ Dozenten wird deutlich gemacht, dass „Zeitungsmeldungen und Kommentare von Staat und Partei“ unverlässlich oder eben falsch sein können. Roesslers „Pech“ ist eigentlich in seinem naiven Vertrauen in die SED und die Parteilichkeit begründet.

Der Warschauer Pakt, Prag -68

Roesslers Reaktion zeigt klar, dass der Einmarsch deutscher Soldaten in Prag politisch sowohl als geschichtlich „widerlich und empörend“ empfunden wurde.

Die Kritik an den verbündeten Truppen des Warschauer Pakts stellte auch ein strenges Tabu dar, das hier unzweideutig verletzt wird.

Intrigen, Brutalität

Die Universitätsleitung erweist sich als bereits informiert, obwohl Roessler nach seiner Vorlesung „anschließend sofort“ hinging, um Bericht zu erstatten. Der Leser wird sich fragen, wie diese Information die Leitung so schnell hatte erreichen können. Die einzige Antwort ist, dass unter den Besuchern der Vorlesung Spitzeln oder IM vorhanden waren, was einen weiteren Hinweis auf die Politisierung des Milieus darstellt.

Roesslers Fehler war, dass er eigene Meinungen über Politik und Moral den Studenten gegenüber vertrat. Er hätte Vorsicht üben sollen, um der Parteilichkeit willen. Dies ist eine seltene Stelle, wo in der Erzählung über sozialistische Werte geredet wird.

Die „Beziehungen nach Berlin“ (TS 39) zeigen, dass Roessler als Dozent und Instituttleiter eine etablierte Person in der Partei war. Trotzdem wurde er degradiert und anscheinend der Willkür ausgesetzt. Fast niemand konnte sich also davor sicher fühlen, und durch die damit verbundene Angst wurde die Parteilichkeit aufrechterhalten.

Hein entlarvt indirekt durch diese Episode die Brutalität des Systems anhand der Denunziation des loyalen Parteimitglieds.

War Roesslers „Pech“ politisch gesteuert?

Die Universitätsleitung musste davon ausgehen, dass sich die Studenten in der Vorlesung mit dem Einmarsch beschäftigen würden. Trotz der politischen Organisation an der Uni unterließ man es, den „ahnungslosen“ Dozenten zu warnen.

Dass dies absichtlich geschah, ist aus dem Zusammenhang anzunehmen:

Roesslers „Fehler“ war für die politische Führung offenbar sehr bequem:

Richter, Stasi und paradoxerweise auch Roessler hatten sich bemüht, für Dallow eine Arbeit zu finden, und durch Roesslers Suspension wird die von Dallow gewünschte Dozentur frei. Er ist wieder gesellschaftlich integriert und zufrieden und das peinliche Urteil kann unterdrückt und verschwiegen werden.

Forschung/Wissenschaft

Dallow erzählt, dass er promoviert habe, ohne dass er seine Arbeit „sehr beeindruckend“ finde (TS 99). Er „hatte“ sich mit neuerer Geschichte zu befassen und „unentwegt danach zu forschen“, wie „tapferen Arbeiter und Handwerker der Prager Neustadt“ sich gegen die Übermacht gewehrt hatten. „Wenn von einer Wissenschaft nur noch Anekdoten übrigbleiben, wird es ermüdend“ (TS 99).

Die Voraussetzung einer glaubwürdigen Forschung ist die Freiheit, die Unabhängigkeit des Forschers. Es wird aber behauptet, dass seine wissenschaftliche Arbeit gelenkt und instrumentalisiert sei. Die Antworten, die Konklusionen, waren schon gegeben, er hatte nur die richtigen (passenden) Argumente aufzustellen, was die Methode in der Rede „Die fünfte Grundrechenart“ (FG 163) entspricht.

Man fragt sich, ob Dallows „Anekdoten“ für die ganze DDR-Wissenschaft repräsentativ seien.

Es ist eine massive Kritik sowohl offen als auch „zwischen den Zeilen“ festzustellen: Die Universität ist von der Stasi infiltriert, die Forschung wird als politisch gelenkt dargestellt und die Angestellten lassen sich durch Sex korrumpieren.

Gesellschaft

Bekannte, Mitmenschen; fehlende Solidarität oder Resignation

Als er wieder frei ist, stellt sich Dallow vor, dass er immer wieder Fragen nach der Zeit im Gefängnis beantworten müsste. Er ist verwundert, wenn sich nicht einer

seiner Freunde bei ihm meldet und hat das Gefühl, dass sie eine Begegnung vermeiden. „Gefängnis ist, was immer der Haftgrund war, für sie ehrenrührig“ (TS 59). Er spricht nicht gern über seine Haftzeit, „und die Bekannten wollten es nicht hören.“

Der Nachbar, Stämmler, wird als Beispiel dargestellt:

Man hat einander zwei-, dreimal im Jahr besucht, und er wird zuerst „herzlich“ begrüßt. „Dallow bemerkte vergnügt, dass Stämmler verlegen und sogar etwas rot geworden war“ (TS 60). „Auch Stämmler vermied es, das Wort Gefängnis auszusprechen“ (TS 60). Der desillusionierte Dallow stellt „vergnügt“ die Unsicherheit des Nachbarn fest, weil er sein Gefühl, von Bekannten vermieden zu werden, dadurch bestätigt sieht.

Sind die Bekannten durch den politischen Charakter des Verbrechens abgeschreckt, oder kümmert man sich im Allgemeinen so wenig um die Mitmenschen? Die sozialistisch/humanistischen Ideale als moralische Referenz sind offenbar verloren gegangen und durch Angst und Egozentrität ersetzt. Statt ihn zu unterstützen, fordert man ihn auf, das Unrecht zu vergessen (TS 37, 181). Warum melden sich nicht Intellektuelle, Dissidenten?

In jedem Rechtsstaat hätte man versucht, wie im Kapitel über die *Justiz* schon erwähnt, eine Entschädigung zu bekommen. Von Bekannten, Freunden und Kollegen ist aber nie davon die Rede. Indirekt wird gesagt, dass der gewöhnliche Bürger nicht das Gefühl hat, in einem Rechtsstaat zu leben. Man hat resigniert und ist mit der Willkür des Systems einverstanden.

Das Urteil wird so oft in der Erzählung als „Dummheit“ (TS 37, 50, 110, 163) bezeichnet, dass dies als Leitwort aufgefasst werden muss. Es wird dadurch wieder die Willkür der Justiz sowie das Fehlen des Rechtsstaates betont.

Brutale Jugendliche

Während einer Fahrt mit der Straßenbahn beobachtet Dallow junge Leute, die im fast leeren Wagon „sich ungeniert und rüde“ betasten. Sie werden auf ihn aufmerksam und sehen ihn „feindselig“ an. Dann laufen sie auf ihn zu. Er versucht angestrengt aus dem Fenster zu sehen.

„Plötzlich wurde sein Kopf gegen die Fensterscheibe gestoßen. Als er sich umwandte, sah er ein grinsendes Mädchengesicht, dahinter standen lauernd ihre Freunde“ (TS 95). Er blickt schnell wieder aus dem Fenster, und die jungen Leute gehen weiter. „Einer von ihnen stützte sich für einen Moment auf Dallows Schulter ab.“ Er wendet sich aber nicht mehr um. „Es sind Kinder, sagte er sich, ich kann mich nicht von Kindern zusammenschlagen lassen“ (TS 95).

Dieser Seitenblick auf die offenbar normlosen Jugendlichen weist auf ein Versagen der instrumentalisierten, normativen, sozialistischen Gesellschaft. Eine verfehlte Erziehung, welche die Nachwuchsgeneration so werden ließ, gab wenig Hoffnung für die Zukunft. Die Kritik am Bildungssystem war nach „der Ankunft im real existierenden Sozialismus“ ein Tabu, vielleicht weil Frau Honecker Bildungsministerin war?

Positive Familienverhältnisse

Die familiären Beziehungen werden sehr unterschiedlich von denen Claudias in *Der fremde Freund* beschrieben.

Dallow hatte seiner Mutter gebeten, nicht mehr ins Gefängnis zu kommen, da die Besuche „für beide niederdrückend und beschämend waren“ (TS 56).

Mit der Schwester hatte er sich immer gut verstanden, „und ihnen fiel es leicht, mit ironischen Bemerkungen die Peinlichkeiten der Besuche im Gefängnis zu überspielen“ (TS 56).

Der Vater empfindet die Gefängnisstrafe als eigene „Kränkung“, und wenn sein Sohn darüber zu ironisieren versucht, wird der Bauer ernst: „Das sehe ich anders, und ich denke, in diesem Dorf, in dem du aufgewachsen bist, hat man eine andere Meinung dazu als du“ (TS 67).

Für Dallow ist es offenbar wichtig, sich dem Vater gegenüber zu rechtfertigen, und er bemüht sich, die ganze „Banalität“ zu erzählen. „Einundzwanzig Monate“ (TS 74), war das einzige, was der Vater nachher erwiderte.

Die Reaktionen der Familie sind ziemlich eindeutig. Man findet die Gefängnisstrafe „beschämend“ und „peinlich“, sonst wird das Urteil akzeptiert, und Dallow findet, wie sonst in der Gesellschaft, keine moralische Unterstützung. Niemand kritisiert weder die Justiz noch das System, und über Politik wird nicht geredet. Der Vater

scheint mit der Gerechtigkeit des Urteils einverstanden, und weil er das schriftliche Urteil gelesen hat, und da „nichts drin von einem Klavier“ (TS 68) stehe, stellt er eher Dallows Version in Frage.

Die Relationen zwischen Dallow und den Eltern sind aber von Achtung und Liebe geprägt, und das Verhältnis zur Schwester und zum Schwager ist liebevoll und herzlich.

Dallow selbst zeigt eine andere Seite seiner Persönlichkeit, wenn er sich gegenüber seiner Familie verhalten muss. Seine sonst hervortretende Apathie und Ironie werden durch eine ernsthafte, respektvolle Attitüde ersetzt. Auf der Fahrt nach Leipzig denkt er an die Eltern und sagt sich, „dass er, nur um sie nicht zu beunruhigen, eine Arbeit annehmen sollte“ (TS 86).

Zufriedenheit in der Genossenschaft auf dem Lande

Die Verhältnisse in der Genossenschaft auf dem Lande werden vom Erzähler positiv bewertet und sind den Beschreibungen in *Der fremde Freund* sehr ähnlich (S.37). „Seine Eltern sprachen über die Arbeit in der Genossenschaft, und er hörte ihnen zu und beneidete sie um ihre beständige Zufriedenheit“ (TS 79).

Auch ökonomisch ist Zufriedenheit vorhanden: „Hier gehört dir ein Hof. Und das halbe Haus auch. Und wenn du nicht hier wohnen willst, bauen wir an. Oder wir kaufen dir den leerstehenden Ausbau“ (TS 80).

Bürgerlich-protestantische Kontinuitäten sind auf dem Lande offenbar noch vorhanden. Moral und Pflicht werden anders als in der Großstadt bewertet, und dadurch kommt auch eine traditionsgebundene Haltung gegenüber Kriminalität und Gefängnis zum Vorschein.

Das Verhältnis von Frau und Mann

Durch Dallows viele Liebesbeziehungen macht Hein das Verhältnis zwischen Mann und Frau zum Thema der Erzählung.

Man bekommt unmittelbar den Eindruck von vielen oberflächlichen Beziehungen. Sowohl die Männer als die meisten Frauen scheinen auf kurze, sexuell geprägte

Begegnungen eingestellt. Elke und auch Barbara stellen Ausnahmen dar. Sie zeichnen sich durch Selbstbewusstsein und Verantwortung aus und werden mit Respekt und Sympathie behandelt.

Nach der Entlassung aus dem Gefängnis meint Dallow, er habe „einiges nachzuholen“ (TS 52) und fährt jeden Abend in die Stadt, um Frauenbekanntschaften zu machen. „Nach jedem Barbesuch schlief er mit einer anderen Frau, aber er blieb nie die ganze Nacht [...] Er wechselte häufig die Gaststätten, um andere Frauen kennenzulernen, aber auch, um ein Wiedersehen mit einer der Bekannten einer Nacht zu vermeiden“ (TS 52).

Um frei und ungebunden zu bleiben, entwickelt er eine effektive Vorgehungsweise oder Technik: Beim Verlassen der Frau braucht er nur zu schweigen. „Es ist einfach, wegzugehen, stellte er fest, wenn man nur auf Worte verzichtet“ (TS 57). Er entdeckt, dass er Lügen und Ausflüchten entgehen kann, wenn er schweigt. „So hatte es nie Verabredungen gegeben, es gab keine Termine, keine Verpflichtungen, die er bei seinem In-den-Tag-Leben berücksichtigen musste“ (TS 57).

Diese Textbeispiele bestätigen den Eindruck vom unpersönlichen und sexuellen Charakter der Beziehungen.

Bürgerlich-protestantische Erziehung vs. Sozialistische Sexualmoral

Nach wenigen Wochen lässt aber die im Gefängnis aufgebaute Gier nach und wird durch einen immer stärker „aufkommenden Ekel“ (TS 52) ersetzt. „Ihm war übel, und er wartete darauf, sich übergeben zu müssen“ (TS 53). Als er sich entschließt, keine neuen Damenbekanntschaften zu machen, beruhigt sich sein Magen unmittelbar.

Dallow meint, dass der psychosomatische Krankheitszustand durch den immer gleichen „Ablauf“ dieser Abende und auch die „Bekanntschaften“, die seine Lust lähmen, ausgelöst wurde (TS 52). Er ist aber offensichtlich mit einem Teil seiner Persönlichkeit in Konflikt geraten: „Die schönen der Nacht erschreckten ihn zunehmend und brachten ihn dazu, sich vor sich selbst zu ekeln“ (TS 111).

Wenn man nach Gründen für diese Reaktion sucht, liegt es nahe, an seine Erziehung zu denken. Die schon erwähnten bürgerlich-protestantischen Kontinuitäten auf dem Lande, die durch seine Eltern zum Vorschein kommen, waren früher noch stärker

vorhanden und müssen auch Dallow geprägt haben. Sein Ekel davor, als „skrupelloser Verführer“ zu leben, zeigt, dass er seine menschliche Würde und moralischen Sperren noch nicht verloren hat.

Dallows Änderung

Als Ober an der Ostsee interessiert sich aber Dallow wieder für oberflächliche sexuelle Beziehungen.

Das kleine Zimmer, das er für sich bekommt, ist mit einem „zweischläfrigen“ Sofa möbliert, und so kann er immer wieder jungen Mädchen ein Quartier anbieten. „Alles, was er zu tun hatte, war lediglich, nicht nein zu sagen, wenn er nach einem Quartier gefragt wurde“ (TS 196). Er musste einen Ruf als Frauenheld bekommen haben, da er bald bemerkt, dass einige neue Mädchen sich sogar nach ihm erkundigen, wenn sie ankommen.

Die Verhältnisse ähneln immer mehr denjenigen in der Stadt, ohne dass er diesmal unter Übelkeit oder Ekel leidet.

Jetzt genießt er „die so leicht erhaltenen Liebesdienste“ (TS 197) und wird „wählerisch“. Kein Mädchen darf „länger als zwei oder drei Nächte“ bei ihm bleiben, und mehrmals lässt er sogar „gleichzeitig zwei Mädchen“ übernachten. „Ernsthafte Gespräche mit den Mädchen vermied er“ (TS 197).

Es wird ihm sogar vorgeworfen, dass einige der Geliebten „kaum volljährig“ (TS 200) aussehen, und andere Kellner beschwerden sich über ihn und den Kollegen Rose bei ihrem Chef. „Das Gerede und die Vorwürfe störten Dallow nicht, unangenehm war ihm lediglich, dass man ihn mit Jochen Rose in einem Atemzug nannte“ (TS 200).

Dallow scheint die Kontrolle über einen Teil seines Lebens zu verlieren. Er spürt keine Scham und versucht, eine seelische Leere durch ein ausagierendes Sexualleben zu ersetzen.

Übergriffe, Prag-68 / Sex

Als Dallow im Radio von dem Einmarsch in Prag hört, liegt neben ihm eine junge Studentin, die „fassungslos“ die Nachrichten verfolgt. „Dallow stellte das Radio ab, aber das Mädchen bat ihn, das Gerät wieder einzuschalten. Sie hörte atemlos dem Sprecher zu und wehrte Dallow ab, der sie zu streicheln versuchte“ (TS 198).

Das Mädchen weint, aber eben in diesem historischen Tiefpunkt der DDR denkt er nur an Sex, und das weinende Mädchen erregt ihn.

Er ging zu ihr, nahm ihr das Laken weg, das sie vor der Brust hielt, und trug sie zum Bett. Sie ließ es willenlos geschehen, und er schlief mit ihr, während der Radiosprecher ein zweites, heroisch klingendes Kommuniqué verlas. Als er endlich das Radio ausstellen durfte, fordert das Mädchen Dallow auf, etwas zu sagen. Aber er zuckte nur mit den Schultern und fragte sie, was sie frühstücken wolle. (199)

Nach meiner Interpretation werden an dieser Textstelle zwei Übergriffe und zwei Opfer zusammengeführt. Die Tschechoslowakei ist genau so wehrlos wie das weinende Mädchen, und beide müssen die Übergriffe „willenlos“ geschehen lassen.

Anpassung, Zusammenbruch der bürgerlich-protestantischen Traditionen

Der sexuelle Übergriff zeigt, dass Dallow in seiner Entwicklung einen ähnlichen moralischen Tiefpunkt wie sein Vaterland erreicht hat. Aus dem Text ist aber zu verstehen, dass dies die Voraussetzung für eine gesellschaftliche Anpassung darstellt. Erst jetzt ist er in der Lage, das gegen ihn geschehene Unrecht zu „vergessen“ (TS 37, 181), und sich als Universitätsangestellter wieder zu integrieren.

Seine Resignation und die Änderung seiner Persönlichkeit kommen klar zum Ausdruck, wenn sich der Leser an seine früheren Aussagen erinnert: „Ich will nichts vergessen, und ich will nichts verzeihen“ (TS 182).

Es liegt nahe, Dallows gesellschaftliche Anpassung und die dafür notwendige Resignation und Apathie auf die ganze Bevölkerung zu übertragen: Das Volk muss Gerechtigkeit und Traditionen „vergessen“, um in der DDR ohne zu große Probleme leben zu können.

Dallows Resignation:

Nach meiner Meinung ändert sich Dallow, weil er viele seiner Illusionen verliert. Die negativen Realitäten der politisierten DDR-Gesellschaft, die Hein in der Erzählung durch die Beschreibung von bzw. Mitmenschen, Justiz und Berufsleben hervorhebt, hat Dallow früher nicht wahrgenommen. Seine neue Wirklichkeit, die ihm als ehemaliger Häftling begegnet, stimmt nicht mit den früheren Vorstellungen überein.

Neues Frauenbild ? Die Emanzipation der Frau

Das Verhältnis von Frau und Mann war zur Zeit dieser Geschichte auch im Westen vom Kampf der Frauenbewegungen gegen die traditionelle gesellschaftliche und politische Frauenrolle geprägt. Die sexuelle Emanzipation in der DDR kommt im Folgenden deutlich und für Dallow etwas unerwartet zum Ausdruck:

Die Frauenbekanntschaften in den Tanzbars sind ausschließlich auf Sex gerichtet, und die im Gefängnis aufgebaute Gier wird bald durch *Ekel*, Übelkeit und Widerwille ersetzt.

In der fast leeren Bahn beobachtet Dallow junge Leute, die sich „ungeniert“ und „rüde“ betasten (TS 95). „Die Mädchen waren, wie Dallow feststellte, dabei nicht weniger aggressiv und brutal als die halbwüchsigen Jungen“ (TS 95). „Eins der Mädchen versuchte, einem Jungen immer wieder zwischen die Beine zu greifen, [...]“ (TS 95). Dallow beugt sich vor. „Er starrte überrascht auf die Jugendlichen“ (TS 95).

Dem Benehmen dieser Mädchen entspricht nicht seine Vorstellung, deswegen ist er *überrascht*. Er war die Großstadt und auch junge Leute gewohnt, deswegen müssen die aggressiven und brutalen Mädchen eine neue Erscheinung darstellen.

Die Freizügigkeit der Frauen und auch das sexuelle Angebot der Kellner sind auf der Ferieninsel viel größer als Dallow erwartet. Deswegen „*versteht er nicht*“ (TS 195) den zweideutigen Hinweis des Hausfaktotums auf das Sofa in seinem neuen Zimmer: „Es ist zweischläfrig“ (TS 195).

Wenige Tage nachher fragen ihn zwei Studentinnen, die die letzte Fähre verpasst haben, nach einem Quartier: „Dallow bedauerte, ihnen nicht helfen zu können. Er scherzte mit den beiden Mädchen und sagte, dass er in seinem kleinen Zimmer nur eine von ihnen unterbringen könne“ (TS 195). Kurz vor Sperrstunde kommt eins der Mädchen zurück. „Dallow erkannte und begrüßte sie *überrascht*. Als er sie nach ihren Wünschen fragte, sagte sie: Ich nehme das Zimmer. Sie lächelte Dallow an, der *einen Moment benötigte*, um sie zu verstehen“ (TS 196). Erst jetzt wird ihm die Zweideutigkeit des Hinweises auf das zweischläfrige Sofa klar.

Nachher bringt er das Mädchen auf sein Zimmer. „Sie entkleidete und wusch sich vor ihm mit größter Natürlichkeit. Dallow beobachtete sie interessiert und noch immer *verwundert*“ (TS 196).

Die Frauen bieten sich an, und mehrmals übernachteten sogar „gleichzeitig zwei Mädchen“ (TS 197) in seinem Zimmer. „Er *begriff nicht*, wieso diese Mädchen nur um eines begehrten Quartiers auf der Insel willen sofort bereit waren, mit ihm ins Bett zu gehen, [...]“ (TS 197).

Er lässt sich offenbar vom Benehmen der Mädchen überraschen und verliert immer mehr Achtung vor der neuen Frauengeneration. Der fehlende Respekt wird anhand der sexuellen Beziehung zu dem weinenden Mädchen während des Einmarsches in Prag hervorgehoben (TS 199).

Durch die Frauen, die Sex „nur um eines Quartiers willen“ oder als Unterhaltung geben, verliert Dallow noch einige weitere Illusionen und seine Apathie wird befestigt.

Eine veränderte Sexualmoral in der sozialistischen Gesellschaft wird ohne Bewertung ausführlich festgestellt. Nach meiner Interpretation will aber Hein eine negative Entwicklung zeigen.

Massenmedien

Die Massenmedien in der DDR waren zensiert und erschienen deswegen gleichgerichtet mit einem ausgewählten, begrenzten Inhalt. Es wird behauptet, dass die Bevölkerung sie als langweilige und unzuverlässige Propaganda der SED empfand. Nach dem Gefängnisaufenthalt sucht Dallow seine Wohnung auf und findet mehrere alte Zeitungen im Briefkasten. „Die Nachrichten, so schien ihm, mussten schon damals weniger bedeutend gewesen sein, als sie vorgaben“ (TS 10).

Diese Aussage stellt meines Erachtens eine allgemeine Bewertung der DDR-Zeitungen dar. Wenn Hein in diesem Zusammenhang das Wort „vorgaben“ benutzt, lenkt er die Aufmerksamkeit in Richtung Zensur und Propaganda. Er behauptet

indirekt, dass die Nachrichten der Zeitung die Realität nicht widerspiegeln, und ihre Wertlosigkeit wird durch die Formulierung „schon damals“ verstärkt.

Prag-68, politische Propaganda

Als Dallow nach dem „Überfall“ auf den Richter im Park seinen Briefkasten aufschließt und die Zeitung herausnimmt, fällt ein Umschlag auf den Fußboden. Es ist der Brief vom Gericht. Er befürchtet, sich vor Angst übergeben zu müssen, und wartet bis er die Zeitung lesen kann.

In diesem Zustand liest er die „knappen und nichtssagenden“ (TS 171) Meldungen über Prag:

In einem Kommentar der Zeitung wurde die Behauptung einer westeuropäischen Regierung, der Warschauer Pakt beabsichtige eine militärische Intervention in der Tschechoslowakei, als Kriegshetze und böswillige Erfindung bezeichnet. Die Zeitung sprach von Gangstermethoden und der Propaganda eines Josef Goebbels. (171)

Nachher nimmt er sich zusammen und öffnet den Brief, in dem verlangt wird, dass er den Richter am folgenden Tag aufsuche. „Dallows Hände zitterten“ (TS 171).

Es ist nicht zufällig, dass Hein die Zeitungsmeldung über Prag und Dubcek in einer Atmosphäre voller Angst präsentiert. Die Kommentare der Zeitung erweisen sich, obwohl man die Wahrheit durch Propaganda und Lügen zu kamuflieren (vorzutäuschen) versucht, eben so drohend wie der Brief.

Von dem Einmarsch der verbündeten Truppen in Prag erfährt Dallow während seines Aufenthalts an der Ostsee. Nach einer Mitteilung der Agentur TASS liest ein Radiosprecher ein amtliches Kommuniqué. Etwas später wird ein zweites „heroisch klingendes Kommuniqué“ (TS 199) verkündet. Im Licht der Invasion schlägt die propagandistische Zeitungsmeldung auf die DDR-Führung zurück.

Die Zuverlässigkeit der Massenmedien und der politischen Leitung wird durch Roesslers Aussagen am Tag der Invasion über die Meldungen westlicher Rundfunkstationen betont:

Daraufhin erklärte Roessler, die Meldungen über einen Einmarsch in Prag seien nichts als eine erneute westliche Provokation, schloss militärische Maßnahmen gegen die befreundete Tschechoslowakei kategorisch aus und berief sich dabei auf ältere Zeitungsmeldungen und Kommentare von Staat und Partei. (202)

Zensur - „Ersatzöffentlichkeit“

Die informative und gesellschaftlich bedeutende Rolle der westlichen Medien, die oft sogar als „die vierte Staatsmacht“ bezeichnet werden, fehlte in der DDR. Die Bevölkerung musste sich deswegen anhand einer sogenannten „Ersatzöffentlichkeit“ informieren, was u.a. zu der Sonderstellung der Literatur führte.

Die Massenmedien werden in der Erzählung sowohl offen wie indirekt kritisiert und als wenig vertrauenswert dargestellt. Die Zensur ist in diesem Bereich kaum merkbar.

Der Staatssicherheitsdienst – die Stasi

Die Herren Schulze und Müller sind zentral in der Erzählung. Ich werde versuchen zu zeigen, wie sie vom Erzähler als Stasi-Mitarbeiter dargestellt werden, ohne dass er dieses Tabu-Thema der DDR-Literatur namentlich erwähnt. Hein benutzt dabei einige übliche, verbreitete Vorstellungen von der Stasi und lässt sie auf den Leser wirken.

Wenige Tage nach Dallows Entlassung klingelt das Telefon in seiner Wohnung. „Schulze vom Rat der Stadt, sagte eine Männerstimme“ (TS 27). Er lacht und sagt weiter, er möchte Dallow gern treffen. „Um zwei Uhr, einverstanden? Melden Sie sich beim Pförtner des Bezirksgerichts“ (TS 27).

Der Leser stellt sofort fest, dass hier etwas nicht stimmt, und das Wort „Bezirksgericht“ gibt Assoziationen zur Polizei. Durch Dallows Reaktion wird der Verdacht des Lesers weitergelenkt: „Im Bezirksgericht? fragte Dallow *erstaunt*“. Er findet es offenbar merkwürdig, dass der Beamte vom Rat der Stadt sein Büro beim Bezirksgericht hat, und dass man sich beim Pförtner treffen soll.

„Ja, ja, der Anrufer lachte, wir haben dort ein paar Dienstzimmer gemietet. Sie wissen ja, die Bürokratie hat nie genug Büros. Er lachte wieder laut und fröhlich“

(TS 27). Das wiederholte, übertriebene und teilweise fehl angebrachte Lachen macht den Anrufer noch weniger vertrauenswürdig/-erweckend, und der Leser bekommt das Gefühl, er habe etwas zu verheimlichen. Aus den Assoziationen zu „heimlich“ und „Polizei“ ergibt sich das Wort „Geheimpolizei“, welches in der DDR ausschließlich mit der Stasi verbunden war.

Es muss hier erwähnt werden, dass die Stasi durch ihre zentrale, angstverbreitende Rolle in der Gesellschaft und die Tabuisierung in der Literatur, immer beim Lesen von DDR-Literatur im Unterbewusstsein des Lesers vorhanden ist und deswegen durch gezielte Andeutungen, wie es Hein hier meines Erachtens sehr geschickt macht, zum Bewusstsein gebracht wird.

Schulzes Aussage am Telefon über die „Bürokratie“ kommt z.B. der Vorstellung von der Allgegenwart der Stasi entgegen: „Sie wissen ja, die Bürokratie hat nie genug Büros“ (TS 27). Eine andere Erklärung berührt die wohlbekannte Überwachungsfunktion der Organisation: „Sie wissen ja, die Bürokratie will immer alles wissen“ (TS 46).

Dass die beiden Beispiele sprachlich-syntaktisch gleich formuliert sind, ist kein Zufall. Nach meiner Interpretation werden durch die Einleitung der beiden zitierten Aussagen die schon erwähnten Vorstellungen des Lesers angesprochen: „Sie wissen ja, [...]“.

Nachdem er die Uni besucht hat, wo ihm Roessler erzählte, dass am Institut keine Stellen frei seien, überlegt Dallow, „ob er zu dieser merkwürdigen Verabredung gehen sollte [...] es würde nur ein weiteres dummes Gespräch geben, ebenso überflüssig wie das mit Roessler“ (TS 42).

Aus diesem Textbeispiel ist zu verstehen, dass Dallow selbst den Anruf nicht mit der Stasi verbindet.

Hier benutzt Hein eine Erzähltechnik, die sonst im Krimi-Genre üblich ist. Der Leser weiß mehr als der Protagonist und folgt ihm gespannt auf dem Weg der Aufklärung. Er läuft aber am Eingang zur Staatsanwaltschaft der Stadt vorbei und versucht die Verabredung pünktlich zu erreichen.

„Als Dallow das Bezirksgericht erreichte, erschienen hinter ihm zwei Männer“ (TS 43). Sie präsentieren sich als Schulze und Müller. „Herr Schulze ging an die

Pförtnerloge, sprach mit der dort sitzenden Frau und erhielt einen Schlüssel“. Dann bittet er Dallow nach oben zu kommen. „Beide waren ohne Mantel, und Dallow fragte sich, wie sie so plötzlich aufgetaucht waren. Er hatte, als sie ihn überraschend auf der Strasse ansprachen, nicht bemerkt, woher sie kamen“ (TS 43).

Damit wird indirekt angedeutet, dass die Beamten sich versteckt und auf ihn gelauert haben. Der Erzähler stellt nämlich im Text fest, dass der Bürgersteig vorher „menschenleer“ war.

Der Raum, in der er geführt wird, scheint ein üblicher Büroraum zu sein. „Dennoch irritierte Dallow etwas, ohne dass er wusste, was es war“ (TS 43). Er setzt sich erst, als er dazu aufgefordert wird. „Die beiden Männer lächelten ihn nun an, was Dallow als albernd empfand“ (TS 44).

Er empfindet immer stärker, dass etwas nicht ganz in Ordnung sei. „Schulze und Müller, sagte er zweifelnd [...] Die beiden Männer lachten laut auf und bestätigten die Richtigkeit ihrer Namen“ (TS 44).

Nachdem er den Raum gemustert hat, versteht er, was ihn stört.

„Es war ein leeres Büro, in dem kein Mensch arbeitete, das keinem gehörte. Wahrscheinlich auch nicht diesen beiden Männern, dachte Dallow“ (TS 44).

Diese Feststellung hätte ihm wahrscheinlich genügt, um Schulze und Müller zu entlarven, aber bevor er sich seiner Beobachtung bewusst wird, kommt der entscheidende Moment, der dramatische Wendepunkt oder die Peripetie:

Das Gespräch wird von Herrn Schulze eröffnet. „Wir wollen Ihnen helfen“ (TS 44).

Diese Worte lösen gewaltige, nervöse Reaktionen bei Dallow aus. Seine Hände beginnen zu zittern, und er fürchtet, „seine Finger würden wiederum steif werden“ (Negativer Leitsatz: TS 45, 5, 6, 133, 190, 205). Vor seinen Augen bewegen sich „langsam rote rotierende Kreise“, und er muss sie schließen.

Es war einundzwanzig Monate her, dass er das letztmal diese Worte gehört hatte, und ihm schien, sie waren damals in genau demselben eindringlich freundlichen Ton gesagt worden. Bei seiner Vernehmung hatte der Beamte sich vorgebeugt, um ihm mitzuteilen, dass er nur dazu da sei, ihm zu helfen. (45)

Der Vernehmer in einem politischen Fall wie Dallows war ohne Zweifel ein Stasi-Mitarbeiter. In diesem Textbeispiel werden deswegen Schulze und Müller durch das Wort „helfen“ unzweideutig mit dem Staatssicherheitsdienst in Verbindung gebracht.

Identifikation der Stasi anhand von „Leitwörtern“

„Das Lachen“ so wie die Anbietung von „Hilfe“ sind in der Erzählung ausschließlich mit Stasi-Beamten verbunden und müssen als Leit-/Kennwörter dieser Organisation aufgefasst werden. Um mit Hilfe dieser literarischen Methode deutlich zu zeigen, dass Schulze und Müller der Stasi angehören, lässt der Erzähler die beiden Herren ungefähr zehn Mal „lachen“ und ihre „Hilfe“ anbieten.

Mit geschlossenen Augen lehnt Dallow ihre Hilfe ab. „Und er öffnete sie nur, um festzustellen, ob Herr Schulze irgendwie seinem Vernehmer von damals ähnlich sah“ (TS 45).

Hier wird endgültig festgestellt, dass Dallow jetzt Herrn Schulze als einen Stasi-Mitarbeiter identifiziert.

Die Verbindung von Stasi und Angst

Seine Reaktion ist für den Staatssicherheitsdienst nicht vorteilhaft: „Der leere und leblos wirkende Raum ängstigte ihn plötzlich“ (TS 45).

Obwohl er kein Verbrechen begangen hat, glaubt er gefangen zu sein: „Haben Sie die Tür abgeschlossen“.

„Natürlich nicht“, sagt Herr Müller.

Dallow vertraut den Beamten nicht und überlegt, „ob er aufstehen sollte und nachprüfen, ob die Tür tatsächlich offen war. Dieser Mann war, nachdem sie ins Zimmer getreten waren, einige Zeit an der Tür stehengeblieben, wie er sich jetzt erinnerte“ (TS 45).

Schulze will ihm wieder Arbeit an der Uni besorgen, und Dallow fragt beunruhigt welche Gegenleistung man erwarte. Die Antwort lässt keinen Zweifel übrig. Es dreht sich um seine Rekrutierung zur Stasi: „Wir brauchen ein paar Informationen, nichts Aufregendes, nichts von Bedeutung, lediglich ein paar Fakten. Sie wissen ja, die Bürokratie will immer alles wissen“ (TS 46).

In dem letzten Satz gibt der Erzähler einen weiteren Hinweis auf die Stasi.

Die Bezeichnung „Stasi“ als Tabuwort demonstriert

Durch ihr Benehmen und das letzte Angebot sind Schulze und Müller entlarvt und haben nichts mehr zu verbergen. „Und Sie sind vom Rat der Stadt?“ fragt Dallow „grinsend“.

„Nein“, sagt Herr Schulze, und beide Männer ziehen ihre Ausweise hervor.

Wir sind ... , begann Herr Schulze, aber Dallow unterbrach ihn, um ihm zu sagen, dass es ihn nicht interessiere und er es nicht wissen wolle. Dabei drehte er den Kopf zum Fenster, um demonstrativ zu bekunden, dass er auch die Ausweise der Männer nicht zu sehen wünsche. (47)

Es ist kaum möglich, einer Identifikation des Staatssicherheitsdienstes näher zu kommen, ohne ihn beim Namen zu nennen. Durch Dallows Unterbrechung fehlt nur das eine Wort, und er muss sein Kopf wegdrehen, um ihre Ausweise nicht zu sehen.

Wie in der Einleitung erwähnt, kommt mir die Erzählung oft fast wie eine Komödie vor, und an dieser Textstelle muss sich Hein amüsiert haben (vielleicht mit den Zensoren zusammen). Es wird demonstrativ gezeigt, dass Autoren der Zensur wegen die Bezeichnung „Stasi“ in der DDR-Literatur nicht verwenden dürfen.

Macht, Einfluss

Angeblich möchte die politische Leitung, dass Dallow eine Arbeit findet und gesellschaftlich integriert wird. Deswegen suchen ihn Schulze und Müller immer wieder auf. Er erzählt aber von seiner damaligen Entlassung, und dass er an der Uni keine Arbeit bekomme. Schulze gibt sich damit nicht zufrieden: „Ich werde mit den zuständigen Leuten sprechen. Wenn Sie wollen, können Sie am Montag wieder in Ihrem Institut wieder anfangen“ (TS 46).

Eigentlich hätten ihm nur die Zuständigen an der Universität ein solches Angebot machen können. Die Macht der Stasi im Auftrag der politischen Führung wird deswegen deutlich demonstriert und durch Roesslers Aussage, dass „keine Stellen frei“ seien (TS 36), verstärkt.

„Das wahre Gesicht“ der Stasi

Bei einem späteren Besuch bei ihm zu Hause will Dallow nichts von ihnen wissen: „Gehen Sie bitte“ (TS 93). Statt seine Wohnung zu verlassen, übernehmen sie aber das Kommando und fordern Dallow wiederholt auf, sich zu setzen.

Meiner Meinung nach benehmen sie sich wie Polizisten, was der Erzähler vielleicht indirekt auch andeuten will.

Erst als Dallow laut wird und zeigt, dass er außer Fassung geraten ist, schwindet ihr Lächeln. Das Schauspiel, die vorgetäuschte Freundlichkeit ist zu Ende und geht in eine Drohung über: „Ohne jede Freundlichkeit wandte sich Herr Schulze an Dallow und sagte: Wir können Ihnen helfen. Wir können Ihnen auch hinderlich sein“.

„Ich weiß, erwiderte Dallow bedachtsam“ (TS 94).

Die Antwort kann als zweideutig interpretiert werden. Er versteht, dass die beiden Herren über diese Macht verfügen, und zwar weil sie der Stasi angehören.

Das Unbehagen an dieser Feststellung wird klar ausgesprochen: „Dallow verspürte die Kälte, die ihm aus dem Flur entgegenwehte, und fröstelte“ (TS 94).

Bei ihrem letzten Besuch macht Schulze darauf aufmerksam, dass Dallow seit einem Vierteljahr nicht arbeite. „Das ist nicht ihre Privatangelegenheit, lieber Herr Dr. Dallow. Wie Sie wissen, verstoßen Sie damit gegen Moral und Normen unseres gesellschaftlichen Lebens“ (TS 149).

Der Leser könnte sich fragen, welche Organisation für „Moral und Normen des gesellschaftlichen Lebens“ in einem solchen Ausmaß zuständig sei, dass sogar Hausbesuche gemacht werden.

Die Antwort ist in Dallows Reaktion zu finden: „Dallow war es kalt. Er wickelte sich fester in den Bademantel und zog ihn über seinen Füßen zurecht“ (TS 149).

Nachdem Schulze festgestellt hat, dass er für einen Kraftfahrer überqualifiziert sei, fragt Dallow, wozu sie ihn benötigen. „Sie sind Historiker, Sie kennen die tschechische und slowakische Geschichte. Sie sind für uns von Interesse, gerade in dieser Zeit“ (TS 151).

Bei diesem letzten Besuch sagt Schulze eigentlich direkt, dass seine Organisation mit der Außenpolitik der DDR zu tun hat, und es liegt nahe daran zu denken, dass Dallow beim Geheimdienst angestellt werden könnte.

Kritik an der Terror-Methoden der Stasi

Dallow versucht sich ohne Erfolg als Kraftfahrer zu bewerben, und nachdem Schulze und Müller sich wiederholt für seine Person interessieren, glaubt er immer wieder, verfolgt zu werden:

An manchen Tagen glaubte er an eine Verschwörung gegen seine Person. Die Merkwürdigkeiten und verdächtigen Übereinstimmungen der Ablehnungen und Begründungen schienen ihm dies nahezulegen, aber er vermied es, darüber zu sprechen, und versuchte, es sich auszureden. Wiederholt aber dachte er an die Herren Schulze und Müller, er vermutete, dass sie irgendwie beteiligt waren, konnte aber keine ihn selbst überzeugende Verdächtigung gedanklich zu einem Ende führen. Er fürchtete vielmehr, Anzeichen eines *Verfolgungswahns* bei sich aufzuspüren, und bemühte sich daher, diese Überlegungen zu verdrängen. (124)

Der hier beschriebene Zustand war für viele Stasi-Opfer eine Realität. Die Stasi verfolgte ihre Gegner schonungslos unermüdlich und trieb sie zu Wahnsinn und Selbstmord, wie nach der Wende aus ihren freigegebenen Akten zu lesen ist. Selbstmord wurde z.B. als „vollendet“ bezeichnet.¹⁴

Dieser Textstelle muss deswegen als scharfe Kritik an der psychischen Terror der Stasi aufgefasst werden.

Die eigene Bevölkerung wurde ständig überwacht, und niemand wusste, wer zur Stasi gehörte. Als Dallow eine ihm unbekannt Gaststätte besucht, wird an der Theke laut diskutiert.

Ein junger, rothaariger Arbeiter sprach erregt über Prag und Dubcek. Der Budiker langte über die Theke, nahm ihm das halbleere Bierglas aus der Hand und sagte, jedes Wort betonend: „In meiner Kneipe gibt’s Bier und Schnaps und Bockwurst, und keine Politik. Und dabei wollen wirs lassen.“

Er warf einen bedeutungsvollen Blick auf Dallow. Die Männer verstummten und sahen gleichfalls zu ihm. (146)

Aus dieser Episode ist zu verstehen, dass der Wirt und die Gäste Dallow für einen möglichen offiziellen oder inoffiziellen Stasi-Mitarbeiter halten. Es wird betont, dass

¹⁴ M. Martin: „Geschaffene Machwerke“. Die Sprache der Stasi. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Text + Kritik*. edition text + kritik: München 1993. Heft 120, S.54.

die Männer ihn während der Diskussion nicht gesehen haben. Als man den unbekanntem Gast wahrnimmt, hört das Gespräch sofort auf.

„Dann kam der Budiker zu ihm herüber, nahm schweigend das Geld von der Theke und legte ohne ein Dankeswort das Wechselgeld vor ihn hin. Dallow verließ die Kneipe und bemühte sich, langsam und natürlich zu gehen“ (TS 146).

Der Erzähler berichtet von einer spontanen Abscheu-Demonstration und will offenbar zeigen, wie wenig beliebt die Spitzel des Staatssicherheitsdienstes bei den Proletariern sind.

Auch der Erfolg des psychischen Terrors wird betont. Der Wirt und die Männer, die die Theke umstehen, spüren die gleichen „Anzeichen eines Verfolgungswahns“ wie Dallow, was als Andeutung einer Volkskrankheit aufgefasst werden kann.

Trotz der Überwachung diskutiert man in der Erzählung sowohl im öffentlichen (TS 15,16) wie im privaten Raum ständig über Politik.

Als Dallow seine Freundin zu einer Geburtstagsfeier einer Kollegin aus dem Buchhandel (wo übrigens alle Angestellten Frauen sind) begleitet, erwarten die anderen Gäste, dass er sich als Historiker für die politischen Ereignisse in Prag interessiert und fragen ihn nach seinen Ansichten. „Ich habe keine Ahnung“, gibt Dallow bekannt, „und es interessiert mich auch nicht“ (TS 158).

Sein Gesprächspartner glaubt ihm aber nicht: „Sie sind doch ein intelligenter Mensch. Oder haben Sie Angst, sich zu äußern?“ (TS 160).

Die Frage muss als ein Hinweis auf die Spitzel der Stasi verstanden werden. Auch bei einer Geburtstagsfeier war man eines IM nicht sicher.

Ergebnisse der Textanalyse, Zusammenfassung

In dieser Erzählung schreibt in der DDR-Literatur zum ersten Mal ein Autor so offen über die (bisher) tabuisierte Allgegenwart und den Einfluss der Stasi und zeigt die vernetzte und unübersichtliche politische Machtstruktur einer korrumpierten Gesellschaft.

Die Kritik an der Stasi in der Erzählung muss als massiv bewertet werden und ich möchte der Übersicht halber eine Kurzfassung ihrer Charakteristika anhand von Textbeispielen aufstellen:

Ihr Benehmen ist *unsympathisch*, was durch das Lügen und wiederholt malplassierte Lachen im Text betont wird.

Sie verbreitet *Angst* und *Unbehagen* wie auch in *Horns Ende* (HE 36): Der Raum ängstigt ihn (TS 45), und er wagt nicht wahrzunehmen, dass er mit der Stasi zu tun hat (TS 47). Er verspürt Kälte in ihrer Präsenz (TS 94, 149).

Sie betreiben *psychischen Terror* durch Überwachung und Verfolgung und treibt die eigene Bevölkerung zu Verfolgungswahn (TS 124).

Ihre *Macht* in der politisierten DDR-Gesellschaft wird durch die Präsenz in Politik, Justiz und Universität klar gezeigt.

Der Historiker Dallow interessiert sich weder für Politik noch Wissenschaft, und die Rolle des Intellektuellen ist in der Erzählung hauptsächlich anhand der servilen Einordnung in das politisch gelenkte Milieu an der Universität veranschaulicht. Das Fehlen der akademischen Freiheit wird deutlich hervorgehoben.

Durch den Einmarsch des Warschauer Pakts und die militäre Unterdrückung „des Prager Frühlings“ gingen für viele DDR-Bürger die Hoffnung auf einen „anderen“, humaneren Sozialismus verloren und stellte sich als Utopie dar. Die Tabuthemen der Kritik an der Invasion und den „verbündeten Truppen“ werden in der Erzählung ebenfalls verletzt.

Die Zufriedenheit in der landwirtschaftlichen Genossenschaft wird hervorgehoben und als positives Gegengewicht zur vielen Kritik wird auch die Gleichberechtigung und sexuelle Freiheit der Frau im real existierenden Sozialismus offen und teilweise ausführlich beschrieben. Pornographie war aber in der DDR verboten und dabei verletzt der Autor die relativ pruden sexuellen Tabus der Literatur.

Dallow ist das Gegenstück zum positiven Helden im Sinne des sozialistischen Realismus und stellt als Opfer der politischen Willkür und Unterdrückung ein Beispiel der wachsenden Apathie und Resignation der Bevölkerung dar, die zum Untergang des DDR-Staates stark beigetragen haben.

Während man im Westen das Jahr 1968 mit einer offenen und weniger autoritären Gesellschaft verbindet, betont Hein als Chronist der verdrängten Geschichte, dass der Einmarsch in Prag zu einem repressiveren politischen System in der DDR führte.

Die Zensur

Das Ausmaß der offenen und auch der indirekten Kritik muss als ein Zeichen für das Nachlassen der Zensur aufgefasst werden. Sie zeigt sich hauptsächlich nur dadurch, dass Hein den Namen „Stasi“ nicht benutzt. Sonst werden frühere Tabu-Themen wie z.B. Prag/Dubcek u.a. mehrmals in der Erzählung kritisch behandelt.

8. ENDERGEBNISSE, KONKLUSION

Zusammenfassender Vergleich der Systemkritik in den ausgewählten Werken:

Die Textanalyse zeigt, dass die Zensur der 80er Jahre eine breitere und offenere Kritik an den politischen „Fehlern“ des Stalinismus der 50er Jahre als an denen der späteren Epochen der DDR-Geschichte zugelassen hat. Ein Grossteil der Systemkritik in den drei ersterschienenen Werken, ist in dieser „Aufbauphase des Sozialismus“ zu finden.

In *Der Sohn* werden auch negative politisch-gesellschaftliche Ereignisse der frühen „Ankunftsphase“ beschrieben und die Kritik am SED-Staat zeichnet sich durch ihre Schärfe, ihr Ausmaß und den nahezu persönlichen „Ton“ der Erzähler aus. Während *Der fremde Freund* und *Horns Ende* von Kleinbürgermentalität und Resignation geprägt sind und einige Tabuthemen wie z.B. die Präsenz der Stasi zwischen den Zeilen angebracht wurden, ist die politisch-gesellschaftliche Kritik in der ersten Erzählung durchgehender und offener gestaltet.

In *Der Tangospieler* beschreibt der Autor ein massives Ausmaß an Systemkritik auf allen Gesellschaftsebenen und die meisten Tabus werden fast demonstrativ gebrochen. Dieses Werk trägt aber Spuren von der Auflösung der staatlichen Institutionen. Der Umfang und der Charakter der Kritik sind davon geprägt und übersteigen deshalb bei weitem die Ausmaße der Kritik in den damit vergleichenden Werken.

Endergebnisse

Die methodisch durchgeführte Textanalyse der ausgewählten Werke Heins führte zu folgenden Ergebnissen:

Man findet in diesen literarischen Texten Kritik an den politisch-gesellschaftlichen Ursachen der „Auswanderungswelle“ (FG 171), doch ist Heins Meinung durch die Zensur etwas eingeschränkt und umformuliert, nicht aber „ohnmächtig“ geworden.

Er hat die repressiven politischen Instrumente der SED-Leitung kritisiert und dadurch versucht, den Staat zur „Öffentlichkeit“ und zum „Dialog“ mit den Regierten zu drängen.

Die Kritik am repressiven DDR-Staat und der SED-Leitung findet sich in seinen Texten sowohl offen als auch indirekt und kamufliert „zwischen den Zeilen“.

Eine Entwicklung der Systemkritik ist anhand der Textanalyse von *Der Sohn* (1980), *Der fremde Freund* (1982) und *Horns Ende* (1985) schwer festzustellen.

Erst die Analyse von *Der Tangospieler* (1989) ergibt eine deutliche Entwicklung der Systemkritik.

Konklusion

In diesem Sinn ist es gelungen, durch die Methode des „close reading“, die ein sehr genaues Lesen der Texte und ein Abhören auf deren politische Subtexte anstrebte, die anfangs gestellten Fragen zu beantworten.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Hein, Christoph: *Die wahre Geschichte des Ah Q. Stücke und Essays*. Luchterhand: Darmstadt, Neuwied 1984.

Hein, Christoph: „Der Sohn.“ In: *Nachtfahrt und früher Morgen. Erzählungen*. Surkamp Verlag: Frankfurt am Main 2004. [1980] S.55-62. (Abgekürzt: NF)

Hein, Christoph: *Der fremde Freund Drachenblut*. Surkamp Verlag: Frankfurt am Main 2002 [1982]. (Abgekürzt: FF)

Hein, Christoph: *Horns Ende*. Surkamp Verlag: Frankfurt am Main 2003 [1985]. (Abgekürzt: HE)

Hein, Christoph: *Der Tangospieler*. Aufbau Taschenbuch Verlag: Berlin 2000 [1989]. (Abgekürzt: TS)

Hein, Christoph: *Die fünfte Grundrechenart. Aufsätze und Reden*. Luchterhand Literaturverlag: Frankfurt am Main 1990. (Abgekürzt: FG)

Sekundärliteratur:

Anz, Thomas (Hg.): *Es geht nicht um Christa Wolf*. Der Literaturstreit im vereinten Deutschland. Edition spangenberg: München 1991.

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Text + Kritik*. edition text + kritik: München 1993. Heft 120.

Baier, Lothar (Hg.): *Christoph Hein Texte, Daten, Bilder*. Luchterhand Literaturverlag: Frankfurt am Main 1990. S.45-67 und S.68-75.

Behn, Manfred: „Christoph Hein“. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur - KLG – 6/99.

Beulin, Wolfgang: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Metzler: Stuttgart, Weimar 2001.

Bogdal, Klaus-Michael und Kammler, Clemens (Hg.): *Horns Ende* Oldenbourg Interpretationen. R.Oldenbourg Verlag: München 1994.

Cambi, Fabrizio: „Jenseits und Vergangenheit: Ästhetische und ideologische Auseinandersetzung im Werke Christoph Heins“. S.79-107. und „Volker Braun und Christoph Hein in der Diskussion“. S.439-447. In: *Die Literatur der DDR 1976-1986*. Akten der Internationalen Konferenz Pisa, Mai 1987. Giardini: Pisa 1988.

Corbin, Anne Marie: „Verspätete Apologien? Autobiographische Schriften aus der Post-DDR-Perspektive“. In: Volker Wahdeking und Anne Marie Corbin (Hg.): *Deutschsprachige Erzählprosa seit 1990 im europäischen Kontext*. Wissenschaftlicher Verlag: Trier 2003. S.27-40.

Deiritz, Karl und Krauss, Hannes: *Der deutsch-deutsche Literaturstreit oder „Freunde, es spricht sich schlecht mit gebundener Zunge“*. Luchterhand Literaturverlag: Hamburg-Zürich 1991.

Deiritz, Karl und Krauss, Hannes (Hg.): *Verrat an der Kunst. Rückblicke auf die DDR-Literatur*. Aufbau Taschenbuchverlag: Berlin 1993.

Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Aufbau Taschenbuch Verlag: Berlin 2000.

Fisher, Alexander (Hg.) unter Mitarbeit von Katzer, Nicolaus: PLOETZ *Die Deutsche Demokratische Republik, Daten, Fakten, Analysen*. Verlag Ploetz: Freiburg, Würzburg 1998.

Haupt, Johs.: *Politik und Literatur in der DDR*. Heyms „5 Tage im Juni“. 17/6-53 in der Literatur. Dissert. Mannheim 1990.

Huberth, Franz: *Aufklärung zwischen den Zeilen. Stasi als Thema in der Literatur*. Böhlau: Köln, Weimar 2003.

Hubert, Franz (Hg.): *Die Stasi in der deutschen Literatur*. Attemto Verlag: Tübingen 2003.

Jäger, Manfred: *Kultur und Politik in der DDR 1945-1990*. Edition Deutschland Archiv 1994.

Jäger, Manfred: „Das Wechselspiel von Selbstzensur und Literaturlenkung in der DDR“. In: Wichner, Ernst und Wiesner, Herbert: *Literaturentwicklungsprozesse. Die Zensur der Literatur in der DDR*. Surkamp 1993. S.18-45.

Judt, Matthias (Hg.): *DDR-Geschichte in Dokumenten*. Christoph Links Verlag: Bonn 1998.

Klemperer, Viktor: *LTI Notizbuch eines Philologen*. Aufbau Verlag: Berlin 1949.

Krämer, Herbert: *Ein dreißigjähriger Krieg gegen ein Buch*. Stauffenburg Verlag: Tübingen 1999.

Krauss, Hannes: „Schreibend das Sprechen üben“ oder: „Worüber man nicht reden kann, davon kann die Kunst ein Lied singen“ oder: „Als Kind habe ich Stalin gesehen“ – Zur Prosa Christoph Heins. In: Goodby, Axel und Tate, Dennis (Hg.): *Geist und Macht. Writers and the state in the GDR*. Rodopi (=German Monitor No. 29): Amsterdam, Atlanta 1992. S.204-214.

Krauss, Hannes und Vogt, Jochen: „Staatsdichter, Volkserzieher, Dissidenten“. In: *Der Deutschunterricht XLVIII*. Friedrich Verlag 4/5-1996. S.68-76.

Mählert, Ulrich: *Kleine Geschichte der DDR*. Verlag C.H. Beck: München 2004

Vogt, Jochen (Hg.): *Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen.*
Rigodon-Verlag: Essen 1984.